LIBERALER KATHOLIZISMUS? : EIN WORT AN MEINE KRITIKER

Albert Ehrhard

Digitized by Google

Digitized by Google

Hist. eccles. B. IV. 112

Digitized by Google

Digitized by Google

Liberaler Katholizismus?

Digitized by Google

Liberaler Katholizismus?

Ein Wort an meine Kritiker.

Von

Dr. Albert Ehrhard,
o. ö. Professor an der Universität Wien.

Erste bis fünfte Auflage.

Stuttgart und Wien.
Jos. Roth'sche Verlagsbuchhandlung.
1902.

Digitized by Google

Imprimatur.

Rottenburgi, die XIII. Maji 1902.

† Paulus Gulielmus Eppus.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Vorwort.

In dem Vorwort zur ersten Auflage meines Buches über den Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert habe ich der Befürchtung Ausdruck gegeben, der Autor einer solchen Schrift müsse bereit sein, alle Unannehmlichkeiten zu ertragen, die mit der Behandlung der kirchlichen Gegenwart sowie der Fragen, die mit ihr zusammenhängen, und mit dem Hervortreten in einer bestimmten theologischen Richtung verbunden zu sein pflegen. Ich habe mich darin nicht getäuscht. Ganz unerwartet kam mir aber sowohl die freundliche Aufnahme, die mein Buch gefunden, als die zahlreichen und weitgehenden Angriffe, die es hervorgerufen hat.

Die Angriffe gingen von Wien aus, und zu ihrem ersten und ausdauerndsten Organ machte sich das bekannte Wiener ‚Vaterland' vor allem in mehreren aus der Feder des Herrn P. Rösler C. Ss. R. stammenden Artikeln. Die Tragweite dieser Angriffe und wohl noch mehr die politische und kirchliche Stellung der genannten Zeitung riefen namentlich in Wien und in Oesterreich eine Bewegung hervor, die unstreitig zu den unerfreulichsten Erscheinungen der kirchlichen Gegenwart gehört. Das Merkwürdigste daran war der Umstand, daß jene

Digitized by Google

Presse, die man der katholischen entgegenzustellen gewöhnt und berechtigt ist, sich an der Kontroverse beteiligte und für mich als das angegriffene Mitglied des Lehrkörpers der Wiener Universität in einer Weise Stellung nahm, die ich weder verdient noch erbeten habe. Daß diese freundliche Stellungnahme der ‚liberalen' Wiener Presse wesentlich durch lokale Verhältnisse und in erster Linie durch die Angriffe des ‚Vaterland' bestimmt wurde, steht für mich fest.

Allmählich dehnte sich die Kontroverse weiter aus und führte zu einer umfassenden Meinungsäußerung über mein Buch in sehr zahlreichen Tagesblättern und in Zeitschriften der verschiedensten Richtungen, in denen derselbe Gegensatz sich kundgab, jedoch so, daß nur eine sehr geringe Zahl derselben in den Ton des ‚Vaterland' einstimmte.

In Wien selbst bildete die Papstfeier der St. Michael-Erzbruderschaft am 4. März 1902 den Höhepunkt der gegen mein Buch in Szene gesetzten Polemik, als die beiden Festredner, Herr P. Schweykart S. J. und Herr Baron v. Morsey, sich dazu verleiten ließen, die 24. Wiederkehr des Krönungstages des Papstes Leo XIII mit einer dreistündigen Diatribe gegen mein Buch zu begehen, statt die unermeßlichen Verdienste des greisen Oberhauptes der katholischen Kirche, dem an demselben Tage die ganze Welt zujubelte, in gebührenderer Weise zu feiern! Da die beiden theologischen Redner weder mein Buch noch meinen Namen zu nannten, so brauche ich mir auch nicht die Mühe zu geben, dieselben zu widerlegen.

Digitized by Google

Diese Widerlegung ist um so unnötiger, als die Angriffe selbst sich decken mit denjenigen des Herrn P. Rösler. Mit der Würdigung der Kritik des letzterrn sind somit auch die nochmals wiederholten Angriffe abgeschlagen. Auch die Methode ist beiderseits dieselbe: die beiden Festredner kämpften gegen selbstgebaute Windmühlen; die Irrtümer, die sie in tragischer Stimmung verurteilten, stehen nicht in meinem Buche, und die spärlichen Wahrheiten, die sie verkündigten, werden in demselben nicht geleugnet. Herrn P. Schweykart begegnete überdies das Unglück, an zwei Stellen seiner Rede Gedanken meines Buches zuzustimmen.[1])

Mit der Rede des Herrn Baron v. Morsey[2]) brauche ich mich aus dem Grunde nicht näher zu beschäftigen, weil mich der Herr Redner versichert hat, er habe nicht gegen meine Person noch speziell gegen mein Buch auftreten wollen, sondern gegen „die ganze Richtung". Der Umstand, daß Herr Baron v. Morsey mein Buch mit der „ganzen Richtung" zusammenwarf, bildet den vollgültigen Beweis für die ungenügende theologische Orientierung eines Redners, der, obwohl

---

[1]) „Wollen wir wieder bessere Zeiten erhoffen, so müssen die großen Gedanken jener arg verwüsteten Kulturen der Kirche, ja wohl in neuen Formen, wieder aufleben. . . . . Manches kann für eine Zeit eine sehr wohlthätige Maßregel sein, die es für eine andere Zeit nicht mehr ist, ganz ähnlich (?) wie auch in der staatlichen Gesetzgebung nicht jeder Paragraph eine für alle Zeiten dauernde Verpflichtung auferlegt." Das ‚Vaterland' Nr. 62 vom 4. März, Morgenblatt S. 3.

[2]) Nr. 67 v. 9. März, 1. Beiblatt.

Digitized by Google

Laie, sich herausnahm, den theologischen Zensor zu spielen! Auf beide Redner paßt aber in vortrefflicher Weise das Goethe'sche Epigramm:

„Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran!"

Niemand wird erwarten, daß ich auf die anonymen oder eigenen Elukubrationen des ‚Vaterland' antworte. Noch toller trieb es das ‚Linzer Volksblatt'. Für derartige Leistungen habe ich nur ein Gefühl, und dieses ist leicht zu erraten. Habeant sibi! Ich hätte vieles zu thun und besseres zu lassen, wollte ich mich in derartige Diskussionen einlassen! Ich halte mich auch nicht für verpflichtet, eine Reihe von größeren und kleineren Besprechungen von nichtkatholischer Seite kritisch zu beantworten. Sie werden fast alle meinem Buche in bezug auf seinen Inhalt gerecht, lehnen aber meine grundsätzlichen Ausführungen aus ebenso grundsätzlichen Erwägungen mehr oder weniger ab.

Vielen katholischen Kritikern in Zeitungen und Zeitschriften bin ich zu lebhaftem Danke verpflichtet, sowohl für die wohlwollende Stellung, die sie meinem Buche gegenüber einnahmen, als für die mannigfaltigen Belehrungen, die ich von ihnen empfing.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor A. Meyenberg in Luzern, dessen ausführliche Besprechung meines Buches in der Schweizerischen Kirchenzeitung als ein Muster einer im katholischen Geiste geführten Diskussion bezeichnet werden darf. Auch private Mitteilungen gingen mir zu, die ich in dankbarer Gesinnung aufgenommen und verwertet habe.

Digitized by Google

Anderer Art ist die Zahl der Kritiken, Abhandlungen und Gegenschriften, denen diese Verteidigungsschrift gewidmet ist, und deren Verfasser aus dem Inhaltsverzeichnis zu ersehen sind. Warum ich genötigt war, auch die Rezension des Herrn Professors Schrörs in diese kritische Rundschau aufzunehmen, habe ich S. 219 f. erklärt. Ich betone aber auch hier, daß ich sie nicht auf dieselbe Stufe stelle wie die übrigen. Ich habe dieser Antikritik den Titel: ‚Liberaler Katholizismus?‘ vorgesetzt, weil damit der gemeinsame Vorwurf ausgesprochen ist, den diese Reihe von Kritikern, mit Ausnahme des Herrn Professors Schrörs in Bonn, gegen mein Buch erhob, und weil dieser Titel die Hauptfrage formuliert, die mein Buch im katholischen Lager selbst heraufbeschworen hat.

Die Abfassung dieser Verteidigungsschrift bedeutet die unerquicklichste Arbeit, die ich bis zur Stunde zu leisten genötigt wurde. Sie hätte schon früher erscheinen können, wenn ich nicht die Aeußerungen aller jener Organe hätte abwarten wollen, von denen ein Widerspruch am ehesten zu erwarten war, um nicht zweimal das garstige Geschäft der Polemik betreiben zu müssen. Inzwischen hat Herr P. Rösler seine Kritik im ‚Vaterland‘ in Broschürenform herausgegeben. Diese Broschüre erschien, als meine Antikritik schon im Drucke war. Wäre sie auch früher erschienen, so hätte ich doch den Wortlaut des ‚Vaterland‘ meiner Antwort zu Grunde legen müssen, weil die Angriffe des Herrn P. Rösler in dieser Form gewirkt und

Digitized by Google

den Widerspruch gewisser Kreise in Oesterreich gegen mein Buch geschaffen haben.[1]) Trotz der von Herrn P. Rösler vorgenommenen „tiefgreifenden Umarbeitung" und mancher Abschwächung im einzelnen hat er übrigens seine ungerechten und irreführenden Hauptvorwürfe gegen mein Buch stehen lassen. Letzteres gilt auch von der 2. Auflage der ‚Bedenken' des Herrn Dr. Braun, der sogar die Unwahrheit in dem Titel derselben wiederholt hat!

Die freundlichen Leser bitte ich, folgende Blätter nicht bloß als eine Antikritik, sondern auch als eine Erläuterungsschrift zu meinem Buche zu betrachten. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß sie jene Mißverständnisse und Bedenken, die auch in wohlwollenden Leserkreisen zu meinem Leidwesen entstanden sind, in wirksamer Weise beseitigen wird. Eine weitere Ergänzung meines Buches hoffe ich in nächster Zeit mit der Veröffentlichung meiner Predigten über „Das religiöse Leben in der katholischen Kirche" bieten zu können.

Wien, den 2. Mai 1902.

Albert Ehrhard.

---

[1]) Bei der Korrektur kommt mir die Erzählung des Herrn P. A. M. Weiß O. P. (Pastor bonus 1902 S. 297) über die Vorgeschichte der Broschüre zu Gesicht. Ich erkläre sämtliche Behauptungen des Herrn P. Weiß, soweit sie mich berühren, für total unwahr!

Digitized by Google

Wien, den 9. Mai 1902.

Hochverehrter Herr Prälat!

Mit Freuden nehme die Widmung auch der neuesten Auflage Ihres Buches: „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert" an und spreche Ihnen für dieselbe meinen herzlichen Dank aus.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, gegenüber den mannigfachen Angriffen, deren Gegenstand Sie und Ihr Buch in der letzten Zeit gewesen sind, Ihnen meine aufrichtige Teilnahme und zugleich die Versicherung auszudrücken, daß ich Ihrer verehrten Person nach wie vor die Gesinnungen wahrer Hochschätzung entgegenbringe, aber auch Ihr vielverkanntes Buch in seinem vollen Wert zu würdigen niemals aufgehört habe.

Ich verkenne nicht, daß Ihr Buch selbst durch seine offen ausgesprochenen Werturteile über eine große Zahl geschichtlicher Persönlichkeiten und kirchlicher sowie kirchlich-politischer Einrichtungen der Vergangenheit und Gegenwart, ferner durch seine positiven Vorschläge zur Anbahnung einer Versöhnung zwischen der modernen Welt und der Kirche den Anlaß zu Kritik und Widerspruch geben mochte. Die Wertung geschichtlicher Persönlichkeiten und Geschehnisse ist so sehr durch die

Digitized by Google

Eigenart der einzelnen Beurteiler mitbestimmt, daß sie notwendigerweise Schwankungen von Person zu Person ausgesetzt ist. Vollends aber werden Vorschläge zur Aenderung des Hergebrachten immer verschiedener Beurteilung nach Anlage und Erziehung, nach den äußeren Lebensverhältnissen und den Lebenserfahrungen der Einzelnen unterworfen sein, zumal wenn sie die religiöse und kirchliche Sphäre berühren, in der das Verlassen herkömmlicher Wege allzuleicht den Schein unkluger Neuerungssucht erweckt.

Sie haben indes, verehrter Herr Prälat, Ihre Urteile und Vorschläge so maßvoll und edel nach Inhalt und Form zum Ausdruck gebracht, daß man erwarten durfte, Kritik und Widerspruch würden durchaus in gleich würdiger und edler Weise einsetzen. Daß dies nicht geschehen, ist tief zu beklagen. Soweit ich zu urteilen vermag, haben Sie zwar freimütig Ihr Urteil ausgesprochen, aber Sie haben nirgends die Pietät verletzt, die dem treuen Sohn der Kirche und dem Lehrer der Theologie geziemt. Freimütigkeit jedoch, verbunden mit der geziemenden Pietät, hat in der Kirche allezeit nicht allein Duldung, sondern geradezu Ansehen und Achtung genossen; ihr verdankte die Kirche manchen Anstoß zur Erneuerung und Erhebung des religiösen Lebens in Klerus und Volk. Wenn einzelne Ausdrücke der ersten Auflagen Mißverständnissen Raum bieten mochten, so haben Sie später selbst die bessernde Hand an mehrere derselben gelegt und dadurch gezeigt, daß es Ihnen allein um den Vorteil der heiligen Sache zu thun ist, der wir gemeinsam dienen. Einige andere, an die thatsächlich Mißverständnisse sich anknüpften, sind als solche durch

Digitized by Google

die Gesamtrichtung Ihres Buches so augenfällig erkennbar, daß es wundernehmen muß, wie sie geltend gemacht werden konnten.

Aber gerade diese Gesamtrichtung Ihres Buches hat zu den schwersten Anklagen gegen Sie den Anlaß gegeben. Mit Unrecht, wie ich mich fest überzeugt halte. Ihr Buch verfolgt in seiner Gesamtrichtung die, wie ich meine, höchst lobwürdige Tendenz, den Vorurteilen entgegenzuarbeiten, welche so viele Menschen der Gegenwart dahin führen, das Vorhandensein eines unversöhnlichen Gegensatzes zwischen dem Katholizismus, d. i. der katholischen Religion und ihren Einrichtungen, und zwischen den berechtigten Bestandteilen der modernen Kultur zu behaupten, und deswegen unserer heiligen Religion und Kirche abhold zu sein. Sie haben also jene gebildeten Kreise der modernen Welt im Auge, welche durch ihre Erziehung, ihren Bildungsgang, Einflüsse ihrer Umgebung, ihre Abhängigkeit von den Aeußerungen der kirchenfeindlichen Presse und andere vielfältige Lebensverhältnisse zur Annahme dieses Gegensatzes geführt werden, die aber aufrichtig nach der Wahrheit streben und nur durch vorgefaßte Meinungen und andere Hindernisse glauben, diese Wahrheit in der katholischen Kirche nicht finden zu können. Ich bin überzeugt, daß Ihr Buch zur Hinwegräumung dieser Hindernisse vieles beitragen und dadurch eine Vorbereitung zur Aussöhnung manches modernen Menschen mit der heiligen Kirche und dem katholischen Glauben werden kann. Die Aussöhnung selbst kann nur als die Frucht der Mitwirkung des Einzelnen mit der erleuchtenden und stärkenden Gnade Gottes erhofft werden.

Digitized by Google

Nun verkennen Sie, verehrter Herr Prälat, durchaus nicht, daß in der modernen Kultur ein Zug vorhanden ist, der dieselbe in allmählicher Steigerung als antikirchlich, antichristlich und antireligiös erscheinen läßt. Sie heben diesen Zug prägnant hervor und weisen ihn in aller Unzweideutigkeit und mit ganzer Bestimmtheit ab. Aber Sie erblicken, wie ich vermeine mit vollstem Recht, in diesem Zuge nicht das Wesen der modernen Kultur, sondern eine Beimischung, die durchaus nicht in einem innerlichen und notwendigen Zusammenhang mit ihr steht, sondern ihr bloß äußerlich aufgeprägt, ihr schädlich und daher von ihr abzulösen ist. Das Wesen der modernen Kultur finden Sie vielmehr durch Elemente bestimmt, von denen keines an sich etwas enthält, was dem Katholizismus fremd und feindlich wäre, durch Elemente, die geradezu geeignet sind, der positiven Förderung der katholischen Religion und Kirche dienstbar zu werden.

In der That sind die tiefere Naturerforschung und fortschreitende Naturbeherrschung mit ihrer mannigfaltigen Anwendung auf alle Lebensgebiete, die Konzentrierung der Kräfte auf dem Felde des wirtschaftlichen und politischen Lebens, das Zurgeltungbringen der Persönlichkeit der Menschen im sozialen Verkehr, in der religiösen Bethätigung, in der staatlichen Gesetzgebung und Verwaltung, der Einfluß der nationalen Idee, und anderes, wodurch die moderne Kultur sich von jener der vorangehenden Epoche scheidet, in keinerlei Weise an und für sich mit der katholischen Religion und ihren Einrichtungen im Widerspruch. Sie können vielmehr aufs beste in den Dienst Gottes und seiner Kirche gestellt werden, und an den Menschen

Digitized by Google

unſerer Zeit iſt es ebenſo, dies zu thun, wie eine vergangene Zeit es verſtanden hat, ihre eigenartigen Elemente und Kräfte der Ehre desjenigen dienſtbar zu machen, dem jede Zeit und jede Kultur dienſtbar ſein ſoll. Wenn Sie daher an die ‚modernen‘ Menſchen die Aufforderung gerichtet haben, ſich deſſen zu beſinnen, daß ihre Feindſeligkeit gegen den Katholizismus nicht ein Poſtulat der modernen Kultur iſt, daß ſie nichts von dem preiszugeben brauchen, was dieſer Kultur weſentlich eigentümlich iſt, um in ein friedliches und freundliches Verhältnis zur katholiſchen Kirche zu gelangen, daß ſie dem wahren Fortſchritt dieſer Kultur am beſten dann dienen, wenn ſie die dargebotene Mithilfe der katholiſchen Religion und Kirche in Anſpruch nehmen: ſo haben Sie mit all dem nur jenen Gedanken und Überzeugungen Ausdruck gegeben, die uns alle beſeelen.

Freilich erwachſen auch unſerer heiligen Kirche aus den veränderten Verhältniſſen einer neuen Zeitepoche mancherlei neue Aufgaben, für deren Löſung im einzelnen Ziel und Richtung zu beſtimmen, zuletzt Sache des Epiſkopates bezw. des heiligen Stuhles iſt, wie Sie dies ſelbſt ausdrücklich betonen. Damit iſt jedoch keinem Katholiken das Recht eingeſchränkt, unter Wahrung der Autorität der kirchlichen Leitungsgewalt dem Ausdruck zu geben, was er darüber in begründeter Überzeugung denkt. Gerade hier iſt Ihnen, wie mir ſcheint, das offenkundigſte Unrecht angethan worden, indem man Sie zum Vertreter des ſogen. liberalen Katholizismus zu ſtempeln verſuchte. Soweit ich ſehe, reden Sie aber weder der Preisgabe irgend einer kirchlichen Lehre oder einer notwendigen Inſtitution

Digitized by Google

der Kirche das Wort; ja Sie proteſtieren ausdrücklich dagegen; Sie wollen keine Verflüchtigung des katholiſchen Dogmas und keinerlei Verflachung des religiöſen Lebens der Katholiken; Sie verkünden laut Ihre warme Liebe zur Kirche und muntern eindringlich zu gleicher Liebe auf. Uebrigens haben Sie in Ihrer Verteidigungsſchrift, in die Sie mir Einblick gaben, die hierher gehörigen Einwendungen gegen Ihr Buch ſelbſt ſo eingehend beleuchtet und wirkſam zurückgewieſen, daß ich die Hoffnung hegen darf, es werde dieſer gegen Sie erhobene Vorwurf weiterhin von ſelbſt verſtummen.

Indem ich Sie zur Veröffentlichung dieſes Schreibens ausdrücklich ermächtige, verbleibe ich mit dem Ausdrucke größter Hochachtung

Ihr ergebener

† **Dr. Coloman Belopotoczky,**

Biſchof von Trikala, apoſtoliſcher Feldvikar.

Digitized by Google

1. Die Kritik des Herrn P. A. Rösler.

In der Zeit vom 29. Dezember 1901 bis zum 21. Januar 1902 erschien in dem Wiener „Vaterland“ eine Serie von 6 umfangreichen Feuilletons unter dem Titel: „Einsicht in den Katholizismus und seine Aussichten nach Professor Dr. Albert Ehrhard“. Die Artikel waren anonym und es darf mit gutem Grund angenommen werden, daß der Autor ursprünglich nicht die Absicht hatte, seinen Namen zu nennen. Thatsächlich nannte er sich erst in einem 7. Artikel, auf den ich am Schlusse dieser Antikritik zurückkommen werde.

Die Publikation der Ansichten des Herrn P. Rösler über meine Schrift in der Form von Feuilletons einer politischen Zeitung und die Anonymität, mit der er sie umgab, diese zwei Umstände, welche den besseren litterarischen Gepflogenheiten nicht entsprechen, würden mich veranlassen, die ganze Kritik auf sich beruhen zu lassen, wenn nicht ein dreifacher Grund mich zu einer ausführlichen Entgegnung zwänge: die bekannte Eigenschaft des Organs, in dem sie erschien, sodann die Bemerkung der Redaktion des „Vaterland“ (Nr. 18 vom 19. Januar 1902), sie sei „ermächtigt mitzuteilen, daß die sehr sachlichen Ausführungen des Verfassers des laufenden Feuilletons, Einsicht in den Katholizismus u. s. w., im allgemeinen als der ge-

Digitized by Google

lungene Ausdruck von Bedenken aufgefaßt werden können, welche an maßgebender Seite geteilt werden und wohl auch Ursache jener Reserve sein dürften, mit welcher dem Ehrhard'schen Buche von Seite des Rottenburger Ordinariates die Druckerlaubnis gegeben wurde", endlich die Eigenschaft der Kritik selbst, die Leser des „Vaterland", soweit sie nicht zu meinem Buche selbst greifen, vollständig irrezuleiten. Wie leicht letzteres der Fall sein konnte, das mußte ich aus der Schwierigkeit erschließen, die ich selbst hatte, in den Verzeichnungen des Kritikers mein Buch wiederzuerkennen, und dasselbe wurde mir von verschiedenen Seiten bestätigt.

In seiner Kritik hat Herr P. Rösler den ungewöhnlichen, meines Erachtens methodisch verfehlten Weg eingeschlagen, nicht dem Gange meiner Beweisführung zu folgen, sondern die verschiedensten Stellen miteinander zu kombinieren und zu einem neuen, willkürlich gestalteten Ganzen zusammenzuzwängen. Um nicht in denselben Fehler zu fallen, werde ich meinem Kritiker Schritt für Schritt folgen und mich bemühen, ihm die peinlichste Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Ersteres ist allerdings nicht leicht; ich habe kaum je eine Abhandlung gelesen, deren Gedankengang schwerer zu analysieren wäre als derjenige der Kritik des Herrn P. Rösler, so sehr geht ihr die Selbstzucht ab, die doch nirgends notwendiger ist als bei Angriffen auf andere.

Schon den oben mitgeteilten Titel der Kritik könnte ich beanstanden, da er dem Inhalte meiner Schrift nicht entspricht. Hätte ich eine Einsicht in den Katholizismus geben wollen, so hätte ich das Wesen

Digitized by Google

des Katholizismus auseinanderlegen, seine einzelnen Wesensbestandteile prüfen und seine verschiedenen Thätigkeitsgebiete beurteilen müssen. Das thut mein Buch nicht; es faßt vielmehr den Katholizismus ins Auge, so wie er als Ganzes dasteht und als Ganzes jedem Gebildeten wenigstens im allgemeinen bekannt ist, und zwar nicht von seiner innerreligiösen Seite aus, sondern in seiner Bedeutung als Kulturfaktor innerhalb der modernen Zeiten.

Doch über die Wahl des Titels will ich mit dem Kritiker nicht weiter rechten; wohl aber muß ich es als falsch bezeichnen, wenn er den Gesamtinhalt meines Buches in folgenden Worten richtig gefaßt zu haben glaubt: „Nicht leicht kann man sich eine verantwortlichere und schwierigere Aufgabe denken, als die eines Erklärers des geheimnisvollen Wirkens und Waltens des heiligen Geistes in der Kirche Christi. Nichts geringeres ist aber in unserem Buche angestrebt worden und nichts Anderes hat eine Meinungsäußerung über ein solches Buch zu versuchen“ (Nr. 357 v. 29. Dez. 1901). Das ist nicht die Aufgabe, die ich mir gestellt habe; mein Zweck war wesentlich bescheidener als der einer Erklärung des geheimnisvollen Wirkens und Waltens des heiligen Geistes in der Kirche Christi. Ich habe nur gethan, was jeder Kirchenhistoriker thun muß, der sich nicht mit Namen und Daten begnügen, sondern ein Gesamturteil über die historischen Zeiträume der Kirchengeschichte und auf Grund thatsächlicher Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart jenen Einblick in die Aufgaben der nächsten Zukunft gewinnen will, den historischen Thatsachen zu vermitteln geeignet sind: Zeuge dessen

Digitized by Google

ist mein ganzes Buch. P. Rösler hat es allerdings, wie er selbst behauptet, versucht, jene wesentlich höhere und darum auch schwierigere und verantwortlichere Aufgabe zu lösen; von einer wirklichen Lösung derselben finde ich aber in seiner Kritik keine Spur.

Den besten Beweis für die unrichtige Bestimmung der eigentlichen Tendenz meines Buches erbringt Herr P. Rösler selbst, indem er unmittelbar nachher als die Fragen, welche eine Kritik desselben „mindestens und notwendig" zu beantworten habe, folgende drei bezeichnet: „1. Hat der Verfasser die mittelalterliche Entwicklung der Kirche und ihre Bedeutung für die Gegenwart richtig gekennzeichnet? 2. Ist die moderne Zeit mit ihrer eigentümlichen Kultur in ihrem Verhältnis zum Katholizismus einwandfrei dargestellt? 3. Können sich die Katholiken und die der Kirche entfremdeten Anhänger der modernen Kultur auf dem Wege die Hand zur Versöhnung reichen, den der Verfasser beiden vorgezeichnet hat?" (Nr. 357). Mag man diese drei Fragen beantworten, wie man wolle, eine Erklärung des geheimnisvollen Wirkens und Waltens des heiligen Geistes in der Kirche Christi ist damit auf keinen Fall zu gewinnen. Wie diese zu gewinnen sei, ist eine unendlich schwierigere Frage, von deren Schwierigkeit aber P. Rösler keine richtige Vorstellung zu haben scheint. Die Verkennung der Tendenz meines Buches in Bausch und Bogen hätte ich nicht eigens hervorgehoben, wenn nicht darin die tiefste Wurzel erblickt werden müßte, aus der die vielen, zum Teil geradezu unglaublichen Verkennungen von Einzelheiten in meinem Buche herausgewachsen sind. Erst mit der obigen Fragestellung tritt der

Digitized by Google

Kritiker aus dem Bereiche der Phantasie in das Gebiet des Realen über. Nach der Lektüre der verunglückten Einleitung war mir sofort klar, daß der Kritiker alle drei Fragen verneinen würde. Sehen wir also zu, mit welchem Rechte er es thut.

I

Was nun die 1. Frage betrifft, so hätte man erwarten dürfen, daß der Kritiker die zwei Abschnitte, worin ich die Lage der katholischen Kirche im Mittelalter geschildert und die Stellung des Mittelalters in der Gesamtgeschichte der katholischen Kirche zu bestimmen versucht hatte, prüfen und beurteilen würde; das war ja schon durch die Fassung, die er seiner ersten Frage gegeben hatte, unmittelbar nahegelegt und das forderte eine objektive und sachlich vorgehende Kritik. Das hat aber P. Rösler nicht gethan; er greift vielmehr weit zurück bis zur S. 361 f.[1]) (resp. 352), wo ich als erste Aufgabe der Zukunft formuliere „die Abstreifung alles dessen, was in der konkreten Verwirklichung der katholischen Ideale des religiösen Lebens nur innerhalb des Mittelalters eine relative Berechtigung besaß, im Lichte der wesentlichen Ziele der katholischen Kirche aber betrachtet, sich als eine Unvollkommenheit darstellt." Dieser Formulierung geht eine kurze Begründung voraus, weshalb diese Abstreifung gefordert werden kann. P. Rösler gibt die ganze Stelle wörtlich wieder, aber mit Aus-

[1]) Ich zitiere nach der 1. Auflage, da mein Kritiker diese benützt hat. Ich setze aber die entsprechende Seitenzahl der 2.—8. Auflage hinzu, dort wo die späteren Auflagen von der ersten weichen.

Digitized by Google

nahme des ersten Satzes, der lautet: „Die Beilegung des Konfliktes (zwischen Welt und Kirche) fordert von der katholischen Kirche weder die Verleugnung irgend eines ihrer wesentlichen Grundsätze theoretischer oder praktisch-kirchlicher Natur noch das prinzipielle Brechen mit ihrer Vergangenheit."

Dieser Satz ist augenscheinlich von wesentlicher Bedeutung, weil er für das richtige Verständnis des folgenden maßgebend ist und ich ihn aus diesem Grunde an die Spitze gestellt habe. Ich behaupte daher, daß Herr P. Rösler verpflichtet war, ihn zur Kenntnis der Leser des „Vaterland" zu bringen und noch mehr verpflichtet war, ihn bei seinen weiteren Ausführungen über das Mittelalter im Auge zu behalten. Beides hat er nicht gethan! Daß es sich aber in diesem Falle nicht um eine harmlose Auslassung handelt, das geht klar hervor aus den verzerrenden, übertreibenden, ja geradezu fälschenden Fassungen, die er der von mir formulierten ersten Aufgabe gibt. Diese wird zur Forderung der „Emancipation vom Mittelalter" schlechthin. Gleich darauf wird mir die Meinung unterschoben, „wonach das Mittelalter nur vorübergehende Zeiterscheinungen[1]) hervorgebracht haben soll", im flagranten Widerspruch zu S. 36, wo ich ausdrücklich sage, daß die christliche Kulturblüte des Mittelalters auf allen Gebieten des höheren Kulturlebens Früchte bleibenden Wertes gezeitigt habe. Das hindert Herrn P. Rösler nicht nach einigen Sätzen zu behaupten, daß ich drei Gründe „für die praktische Wertlosigkeit

[1]) Ich bemerke ein für alle mal, daß die gesperrten Zitate aus der Kritik durchwegs von mir unterstrichen sind.

Digitized by Google

des Mittelalters" angeführt habe, während die drei Gründe, die ich im 3. Abschnitte entwickelte, sich lediglich gegen „die einseitige Ueberschätzung des Mittelalters als des idealen Höhepunktes kirchlichen Lebens" richten (S. 47 resp. 46).

Bald darauf heißt es, daß ich „das Mittelalter mit seinen angeblich nur vorübergehenden Zeiterscheinungen allein als historische Erinnerung gelten lasse", daß ich behaupte, „der von Christus gepflanzte Baum der katholischen Kirche habe durch volle tausend Jahre nur durch seinen Schatten und seine Früchte die mittelalterlichen Menschen erfreut und erquickt, ohne etwas für die übrige Zeit seines Bestandes von dem tausendjährigen Wachstum erübrigt zu haben," wiederum in grellem Widerspruche mit S. 263 (resp. 253), wo ich als eine Grundregel der katholischen Theologie die Anknüpfung an die Resultate der vorausgegangenen großen theologischen Arbeitsperioden hinstelle, die Meinung verwerfe, als solle die katholische Theologie ihren Aufbau von Grund aus zerstören und durch einen neuen auf einer vollständig verschiedenen Grundlage ersetzen, und den Anschluß an die große Periode theologischer Geistesarbeit im Mittelalter der Neuscholastik als Verdienst anrechne.

In dem folgenden Satze wird in der Stelle S. 365 (356), wo ich sage, man müsse bis in das christliche Altertum zurückblicken, wenn man ein umfassendes Urteil über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von praktischen kirchlichen Forderungen gewinnen wolle, durch den eigenmächtigen Zusatz des Kritikers: „mit Uebergehung des Mittelalters," mein Gedanke gefälscht, da ich nur behaupte, man dürfe den Blick nicht auf

Digitized by Google

den jüngsten Jahrhunderten der Kirchengeschichte oder auf den kirchlichen Gestaltungen des Mittelalters festgebannt halten! Gleich darauf wird mir die Meinung unterschoben, „daß das Mittelalter in seiner praktischen Bedeutung für die Neuzeit auszuschalten" sei!

Am Schlusse des ersten Artikels ist der Kritiker schon zur „Forderung Professor Ehrhards an die Katholiken, sich gänzlich vom Mittelalter loszumachen", gelangt, und in dem ersten Satze des 2. Artikels (Nr. 8 v. 9. Jan. 1902) will gar „Herr Prälat Ehrhard den Katholizismus der Gegenwart von dem Mittelalter losreißen"!

Thue ich Herrn P. Rösler nach diesen Konstatierungen Unrecht, wenn ich gegen ihn die schwere Anklage erhebe, daß er seine Leser über meine Stellung zum Mittelalter vollständig irregeführt und meine Forderung, es sollten die Unvollkommenheiten in der konkreten Verwirklichung der katholischen Ideale des religiösen Lebens innerhalb des Mittelalters abgestreift werden, in einer Weise, welche jeder wahren Kritik zum Hohne gereicht, ins Maßlose übertrieben, zu historischen und theologischen Irrtümern umgestempelt und somit objektiv gefälscht hat? Die Feststellung eines derartigen Vorgehens sollte eigentlich genügen, um jeder weiteren Auseinandersetzung mit einem solchen Kritiker überhoben zu sein. Ich bin leider nicht in dieser glücklichen Lage, sondern muß zeigen, wie alle übrigen Ausführungen des Herrn P. Rösler über das Mittelalter, die er gegen mich richtet, von seinem bloßgelegten „Irrtum" über meine prinzipielle Stellung beherrscht sind.

Digitized by Google

In seiner Frage: „Darf der bleibende Wert von Entwicklungen im kirchlichen Organismus wirklich auf die dogmatischen Lehren beschränkt werden?", tritt uns sofort dieselbe Methode entgegen. Der Kritiker ersetzt meinen Ausdruck „absoluter Wert" ohne weiteres durch „bleibender Wert", ohne zu merken, daß er damit meinen Gedankengang falsch wiedergibt. Wie er aber meine Behauptung, die Entwicklung der dogmatischen Lehren im Mittelalter habe nichts absolut Neues gezeitigt, in die davon ganz verschiedene hat umwandeln können, „nur absolut Neues in der konsequenten Entwicklung der dogmatischen Lehren behalte Wert über ein Zeitalter hinaus," ist mir ein wahres Rätsel. „Können die dogmatischen Lehren beziehungsweise Entscheidungen in irgend einem Zeitalter der Kirche als absolut neu bezeichnet werden?" Diese zweite Frage des Herrn P. Rösler darf ich wohl an ihn selbst richten. Hoffentlich verneint er sie ebenso gut wie ich sie verneine und jeder katholische Theologe sie verneint; durch die Aufwerfung derselben sollte aber der Schein erweckt werden, als ob ich sie in meinem Buche bejaht hätte! In ähnlicher Weise wird dann mit dem mittelalterlichen Corpus juris canonici operiert, als ob ich geleugnet hätte, daß er auch heute noch die „Grundlage" der kirchlichen Gesetzgebung sei.

Als ich wahrnahm, daß P. Rösler sich zu einer Kritik der drei Gründe anschicke, die ich gegen die einseitige Ueberschätzung des Mittelalters, nicht aber, wie der Kritiker eigenmächtig hinzufügt, „für die praktische Wertlosigkeit des Mittelalters für die Gegenwart" ins Feld geführt habe, glaubte ich wenigstens

Digitized by Google

hier einer beſſeren Würdigungsmethode zu begegnen. Eitle Hoffnung! Auch hier bleibt mein Kritiker ſeiner Methode treu, nur mit dem Unterſchiede, daß zu dem gerügten Fehler noch die Unzulänglichkeit ſeiner Beweisführung hinzutritt.

Meinen erſten, der Geſchichte des Mittelalters ſelbſt und ſeinen Schattenſeiten entnommenen Grund glaubt er durch „ein ſehr einfaches Diſtinguo“ entkräften zu können. Dieſes Diſtinguo iſt aber ſehr einfach — verunglückt. Er unterſcheidet nämlich die Durchführung der kirchlichen Ideale durch die mittelalterlichen Menſchen, die viel zu wünſchen übrig gelaſſen habe und keineswegs als allgemein gültiges Vorbild aufgeſtellt werden könne, von den mittelalterlichen Idealen ſelbſt, nämlich der grundſätzlichen Durchdringung aller Verhältniſſe vom chriſtlichen Geiſte, denen der Charakter abſoluten Wertes zugeſprochen werden müſſe. Mit dem erſten Glied ſeiner Diſtinctio hat aber Herr P. Rösler einfach meine Theſe als richtig anerkannt; denn das iſt es ja, was ich behauptet habe, nicht mehr und nicht weniger. In dem zweiten Gliede aber ſtempelt er ein abſolutes chriſtliches Ideal zu einem mittelalterlichen! Daß die grundſätzliche Durchdringung aller Verhältniſſe vom chriſtlichen Geiſte ein von Zeit und Raum unabhängiges, abſolutes Ideal des Chriſtentums iſt, wird er doch nicht leugnen wollen!

Wie ſehr aber ſeinen Ausführungen der Mangel an richtiger Unterſcheidung anhaftet, das geht daraus hervor, daß er unmittelbar nach dieſem erlöſenden Diſtinguo die Verbindung von Papſttum und Kaiſertum als „wünſchenswerten Höhepunkt des Reiches Gottes

Digitized by Google

auf Erden" hinstellt und behauptet, diese sei anzustreben „mit der Absicht, die mittelalterlichen Mängel nicht zu wiederholen". Hier wird zur Abwechslung ein mittelalterliches Ideal zu einem absolut christlichen gestempelt! Abgesehen von der theologischen Inkorrektheit, die Verbindung von Papsttum und Kaisertum, ein der Religion gegenüber ganz äußerliches Verhältnis, als den wünschenswerten Höhepunkt des Reiches Gottes auf Erden zu bezeichnen (ein „politischer" Katholizismus in optima forma!), darf man wohl fragen: Wo ist denn das Kaisertum, dessen Verbindung mit dem Papsttum anzustreben ist? Die Antwort darauf darf ich getrost meinen Lesern überlassen!

Von dieser utopischen Kirchenpolitik fällt mein Kritiker unmittelbar in die Inquisition hinein. Die Stelle ist zu köstlich, um nicht in ihrem Wortlaute mitgeteilt zu werden. Dabei genügt es, einzelne Worte zu unterstreichen, um die ganze Unklarheit und Unbestimmtheit hervorzuheben, die leider öfters in der Kritik wiederkehrt. Sie lautet: „Das schmerzliche Zucken, das bei dem Worte ‚mittelalterliche Inquisition' die ganze gebildete Welt ergreift, beweist gar nichts gegen die Rechtmäßigkeit der bis heute in anderen Formen fortbestehenden, notwendigen Inquisition. Der Satz des hl. Thomas, den P. Michael in seiner vorzüglichen Abhandlung über die Inquisition (Geschichte d. deutsch. Volkes 2, 331) citiert hat, behält für alle Zeiten absoluten Wert, wenn er auch erst beim Weltgerichte zur Ausführung kommen wird. Die Mißbräuche sind damit nicht gebilligt; die Sache selbst aber sollte dem modernen Menschen

Digitized by Google

kein schmerzlicheres Zucken bereiten, als die gerechte Inquisition des Staates gegen die Anarchisten oder die ungerechte Inquisition, die im preußischen Kulturkampf die Bischöfe ins Gefängnis führte."

Daß meine kurze Erinnerung an die mittelalterliche Inquisition den Anlaß zu einem solchen Potpourri gegeben hat, ist wahrlich keine geringe Strafe für mich! Uebrigens hat auch hier P. Rösler meinen Satz nicht ganz wiedergegeben; denn jenes schmerzliche Zucken begründete ich einzig und allein mit dem Anblick des ungeheuren Elends, das die Inquisition in sich verkörpert. P. Rösler gibt ja auch Mißbräuche zu, die nicht gebilligt werden können; daß er aber damit der historischen Wahrheit gerecht werde, kann niemand zugeben, der die mittelalterliche Inquisition aus den Quellen kennen gelernt hat. Was soll dann die Insinuation, als ob ich die „moderne Inquisition" weniger verurteilte als die mittelalterliche in ihren Grausamkeiten. Ueber den preußischen Kulturkampf habe ich mich doch S. 290 f. (280 f.) scharf genug geäußert!

Von der Inquisition geht es unmittelbar zur „geistigen Roheit" des Mittelalters und zum Kirchenstaat. Das bedeutet einen Sprung von der Seite 48 meines Buches zur Seite 283 (273). Hier hatte ich als inneren Hauptgrund für die Entstehung des Kirchenstaates den Umstand geltend gemacht, daß der mittelalterliche Durchschnittsmensch noch nicht fähig war, eine rein geistige Macht in ihrer ganzen Verpflichtungskraft zu erfassen und richtig zu würdigen, und daher die kirchliche Autorität auch über physische und politische Machtmittel verfügen mußte. Man

Digitized by Google

kann die Richtigkeit dieſer Anſchauung bekämpfen und ich bin bereit, ſie fallen zu laſſen, ſobald ſie mir als unrichtig erwieſen wird. Was ich aber mit Entſchiedenheit zurückweiſen muß, das iſt die Verzerrung derſelben durch Herrn P. Rösler, wenn er ſchreibt: „Direktes Unrecht fügt der Verfaſſer den mittelalterlichen Menſchen zu, wenn er ihnen durchweg die chriſtliche Vergeiſtigung abſpricht und deshalb gewiſſe Inſtitutionen als heute wertlos bezeichnet, weil nur das geiſtig rohe Mittelalter dieſelben brauchte.“ Die von mir unterſtrichenen Stellen ſind eben ſo viele Fälſchungen und eigenmächtige Erweiterungen meines Gedankens. Was er dagegen vorbringt, bewegt ſich daher auch ganz außerhalb der Frage. Habe ich denn in jener Stelle behauptet, daß die Mittel roher phyſiſcher Gewalt im Mittelalter die Fürſten und Völker zur Anerkennung der päpſtlichen Vollgewalt zwangen, oder geleugnet, daß die geiſtige Macht der Glaubensüberzeugung es war, welche die mittelalterliche Menſchheit bewog, dem Papſte als dem Stellvertreter Chriſti zu gehorchen, oder habe ich den Bericht von den geiſtigen Mächten des Mittelalters wie eine Fabel behandelt? Iſt denn der Kirchenſtaat (denn um dieſen handelt es ſich) identiſch mit der päpſtlichen Vollgewalt?

Was ſoll in dieſem Zuſammenhang die Berufung auf den hl. Franziskus von Aſſiſi, „den Bettler, der ſich durch die geiſtige Macht der chriſtlichen Armut und Buße die Schaaren von mittelalterlichen Durchſchnittsmenſchen unterworfen hat“, oder die Berufung auf die vielen Commentatoren des hohen Liedes im

Digitized by Google

Mittelalter, die „wohl eine ziemlich bedeutende Befreiung von der rohen Sinnlichkeit" bekunden sollen? P. Rösler zieht weiterhin eine Stelle heran aus meiner Schilderung des Subjektivismus und Individualismus als Grundfaktors der Neuzeit (S. 73 resp. 71), die sich nur gewaltsam in diesen Zusammenhang einfügen läßt und worin nur dann eine „Unterschätzung der mittelalterlichen Christenheit und eine Ueberschätzung der modernen Menschheit" erblickt werden kann, wenn man das Wort „Menschenwürde" im ethischen Sinne versteht, während ich es rein psychologisch auffasse.

Was aber am meisten überrascht: auf einmal behauptet Herr P. Rösler selbst die Roheit des Mittelalters. Man lese und staune: „Die angeführten Beispiele nehmen dem Mittelalter keineswegs seine Roheit; noch weniger genügen sie, dasselbe zu dem idealen Höhepunkte christlicher Kultur zu stempeln". Er zitiert sogar eine Stelle aus den historisch-politischen Blättern (Bd. 128 S. 159), die schärfer ist als irgend eines meiner Urteile über die Schattenseiten des Mittelalters: „Auch auf der Höhe des gepriesenen 13. Jahrhunderts ließen die mittelalterlichen Christen aller Stände viel zu wünschen übrig, und nur eine blinde Voreingenommenheit für die Vergangenheit kann die tiefen Schatten der mittelalterlichen Kulturentwicklung übersehen". Er gibt sogar zu, daß ich die Vorzüge des Mittelalters „schön" geschildert habe, behauptet aber trotzdem, ich hätte den richtigen Mittelweg zwischen den beiden extremen Beurteilungen des Mittelalters nicht gefunden, weil ich von der modernen Kultur allzusehr beeinflußt gewesen sei. Worin diese Beeinflussung sich geltend gemacht

Digitized by Google

habe, das zu beweisen wird gar kein Versuch angestellt. Daß meine „Ansichten über die Scholastik und die Neuscholastik, über die Beziehungen zwischen Scholastik und Mystik, über das Verhältnis von Kirche und Staat“ diesen Einfluß ebenfalls offenbaren, ist für Herrn P. Rösler „selbstverständlich“, braucht also gar nicht bewiesen zu werden. Und damit schließt seine Kritik meines ersten Grundes gegen die einseitige Ueberschätzung des Mittelalters!

Der Satz: Qui nimium probat, nihil probat findet allerdings hier keine Anwendung; denn Herr P. Rösler hat gegen meine wirkliche Meinung nichts bewiesen, sondern nur gegen ein von ihm selbst geschaffenes „Nebelgebilde“ gekämpft. Soweit die Kenntnisse des Herrn P. Rösler von dem konkreten Mittelalter in seinen Ausführungen zum Vorschein kommen, muß ich sie als durchaus ungenügend bezeichnen und daher seine wohlgemeinten Belehrungen dankend ablehnen.

Seine Kritik des zweiten, geschichtsphilosophischen Grundes für meine These leidet an ebenso schweren Fehlern. Sie ist sogar noch unzulänglicher; denn sie verlegt von Anfang an die Diskussion vom eigentlich geschichtsphilosophischen Boden auf den der ratio theologica. P. Rösler argumentiert also: „Die katholische Kirche ist zu überirdisch, zu alt und zu jung, als daß sie nur auf einem Teile der Erde und nur zu einer Zeit existenzfähig wäre, sie hat ihre Aufgabe für alle Völker bis zum Ende der Zeiten erhalten. Daher können wir auch nicht glauben, daß sie sich im Mittelalter sozusagen ausgelebt habe. Wir unterscheiden

Digitized by Google

vielmehr zwischen der idealen Weltanschauung des christlichen Mittelalters und der Verwirklichung derselben durch die Menschen des Mittelalters.[1]) Mit der letzteren können wir uns nicht zufrieden erklären. Der Neuzeit blieb daher vieles zu thun, was die Menschheit oder richtiger die Christenheit im Mittelalter nicht erreicht hat, und auch der Gegenwart ist die Aufgabe gestellt, über die mittelalterliche Verwirklichung der christlichen Ideale hinaus fortzuschreiten. Was dagegen den Geist selbst betrifft, der die mittelalterliche Gesetzgebung belebte und das Ziel, das der Christenheit des Mittelalters vorschwebte, so erblicken wir darin allerdings den christlichen Geist überhaupt, von dem wir die moderne Zeit erfüllt sehen möchten. Nicht also eine Rückkehr zum Mittelalter erstreben wir, sondern eine ähnliche und gesteigerte Durchdringung aller Verhältnisse vom christlichen Geiste, die im Mittelalter in der Hauptsache vorhanden war."

Halten Sie das wirklich für eine geschichtsphilosophische Erwägung, Herr Kritiker? Ich kann darin nur eine theologische Argumentation erblicken. Was mich aber am meisten überrascht, ist Ihre Meinung, daß Sie mir damit etwas Neues und etwas Besseres sagen. Inhaltlich deckt sich dieser Gedankengang abgesehen von Einzelheiten vollständig mit einigen Stellen, die ich unter meine theologischen Gründe gereiht habe, nur mit dem Unterschiede, daß

---

[1]) In diesem Satze ist lediglich eine Wiederholung des sehr einfachen Distinguo des Herrn P. Rösler, wovon oben S. 10 f. die Rede war, enthalten.

Digitized by Google

Sie etwas breiter formulieren, was ich kurz andeute. Das Einzige, was ich nicht annehmen kann, ist die absolute Gleichsetzung des Geistes, der die mittelalterlichen Institutionen beherrschte mit dem christlichen Geiste überhaupt, weil in jedem Zeitalter, also auch im Mittelalter, eine Verbindung eintritt zwischen dem christlichen Geiste und den natürlichen Kräften der Völker, in denen das christliche Leben sich entfaltet: eine Verbindung die ebenso notwendig ist als die Verbindung zwischen Natur und Gnade als Voraussetzung des christlichen Lebens überhaupt. Darin aber gebe ich Ihnen vollkommen Recht, daß die Durchdringung aller Verhältnisse durch den christlichen Geist im Mittelalter in der Hauptsache vorhanden war und daß dieselbe Verbindung des christlichen Geistes mit den Kräften der modernen Menschheit noch in gesteigertem Maße erstrebt werden soll. Warum also Ihre Folgerung so hinstellen, als wäre sie von der meinigen verschieden?

Die Uebereinstimmung mit meinem Kritiker dauert leider nicht lange. Herr P. Rösler fährt nämlich fort: „Danach muß vom Altertum zur Neuzeit durch das ganze Mittelalter hindurch ein kontinuierlicher Fortschritt auch auf dem Gebiete des kirchlichen und christlichen Lebens bemerkbar sein. Professor Ehrhard zerstört diese Continuität der organischen Entwicklung, indem er das Mittelalter mit seinen angeblich nur vorübergehenden Zeiterscheinungen allein als historische Erinnerung gelten läßt, anstatt zwischen Bleibendem und Vorübergehendem zu unterscheiden.“ Das wird dann illustriert durch den Vergleich der katholischen Kirche mit einem Baum, der Jahr für Jahr neue

Digitized by Google

Blätter, Blüten und Früchte treibt, die mit dem Jahre, das sie gebracht hat, wieder verschwinden, der aber auch jedes Jahr ein bleibendes, lebendiges Andenken in dem Jahresringe zurückläßt, der sich an seinem Stamm bildet. Dieses Bild mag auf sich beruhen[1]). Auch auf die in dem Zitate liegende wesentliche Aenderung meiner Hauptthese, die ich bereits als solche erwiesen habe, komme ich nicht zurück.

Wie steht es aber mit dem Vorwurf, daß ich die Continuität der organischen Entwicklung im Wachstum der Kirche zerstöre? Ich habe mich vergebens um Beweise dafür umgesehen. Offenbar ist es jene Uebertreibung meiner Hauptthese, welche Herrn P. Rösler zu diesem Vorwurfe verleitet hat; das zeigt sich mit aller Klarheit darin, daß er in meine Stelle S. 365 (resp. 356), wie schon gesagt, die Worte: „mit Uebergehung des Mittelalters" hat eigenmächtig einfügen müssen. Wie übrigens meine Aufforderung, den Blick nicht auf den jüngsten Jahrhunderten der Kirchengeschichte oder auf den kirchlichen Gestaltungen des Mittelalters fest gebannt zu halten, die Continuität der organischen Entwicklung zerstören soll, ist schlechterdings nicht einzusehen, ebensowenig als daß darin ein Rückzug über das Mittelalter hinaus auf das christliche

[1]) Dieses Bild ist nicht vollständig richtig durchgeführt. Im Sinne des Verfassers müßte es heißen, daß jedes Jahr ein bleibendes Andenken dem Baum durch den Ring zurückläßt, nicht aber, daß der Baum dieses Andenken zurückläßt. Wollte man das Bild pressen, so wird es sogar falsch und dem Verfasser selbst verhängnisvoll; denn wenn die Blätter, Blüten und Früchte jedes Jahr am Baume der katholischen Kirche verschwinden, so wäre das „bleibende Andenken" sehr gering! Doch hier gilt: Omnis comparatio claudicat!

Digitized by Google

Altertum der modernen Kultur zuliebe liegt. Ganz unzutreffend ist es aber, wenn Herr P. Rösler schreibt: „Was Professor Willmann in seiner herrlichen Geschichte des Idealismus gegen die moderne Philosophie geltend macht, daß sie die philosophia perennis in vorübergehende Einzelsysteme auflöse, gilt zum Teil auch gegen die Geschichtsphilosophie des Herrn Prälaten Ehrhard." Diese Behauptung steht in offenbarem Widerspruch mit dem, was ich als eine der Grundregeln der katholischen Theologie bezeichnet habe und oben (S. 7 f.) meinem Kritiker bereits in die Erinnerung zurückgerufen habe.

Die Polemik gegen meinen Satz, vermöge des einheitlichen Bandes, welches das ganze Kulturleben umschließt, müsse der Fortschritt auf einem Kulturgebiete für alle anderen fruchtbar werden und somit die kirchliche Thätigkeit in ihren konkreten Zielen und wenigstens in manchen ihrer Resultate jetzt höher stehen als in der mittelalterlichen Zeit, ist ebenfalls unglücklich. Herr P. Rösler selbst geht ja noch viel weiter, indem er vom Altertum zur Neuzeit durch das ganze Mittelalter hindurch einen kontinuierlichen Fortschritt auch auf dem Gebiete des kirchlichen und christlichen Lebens als „bemerkbar", somit als vorhanden annimmt. Damit geht er aber zu weit; denn das Nebelgebilde dieses kontinuierlichen Fortschrittes „verschwindet vor der Sonne der geschichtlichen Thatsachen". Statt diesen positiven Irrtum zu korrigieren, findet Herr P. Rösler in meinem Satze die Verwischung[1]) des Unterschiedes zwischen Natur und Ueber-

[1]) In Nr. 357 des „Vaterland" steht allerdings: Vermischung. Das muß aber wohl ein Druckfehler sein.

Digitized by Google

natur und sieht darin den schwächsten Punkt meiner Beweisführung.

Hier offenbart sich P. Rösler's Verwechslung zwischen dogmatischer und historischer Betrachtungsweise ganz deutlich. „Es giebt eben eine natürliche, rein menschliche und eine übernatürliche, christliche Kultur"; das ist ganz richtig, sobald die inneren Momente der einen konkreten Kulturthätigkeit auf ihr Wesen hin geprüft werden. Nun hat es aber der Kirchenhistoriker mit der Betrachtung des konkreten Kulturlebens der christlichen Völker zu thun und in diesem stehen die rein menschlichen Momente nicht auf der einen und die übernatürlichen auf der anderen Seite getrennt nebeneinander, sondern sie bilden eine organische Einheit infolge der Verbindung zwischen Natur und Gnade. Wenn man die Eigenart der historischen Betrachtungsweise nicht mit derjenigen der dogmatischen verwechselt, kann an meinem Satze kein Anstand genommen werden. Wie wenig geläufig aber erstere Herrn P. Rösler ist, das illustriert folgender Ausspruch: „Flößen uns nicht Hilarius, Ambrosius, Augustinus dieselben Grundsätze ein, die das Mittelalter weiter entwickelt hat? Wollten wir also im Ernste die von den Vätern gelegten Keime aufs neue entwickeln, so kämen wir eben wieder ins Mittelalter." Das ist vom historischen Standpunkte betrachtet und gelinde ausgedrückt, eine große Naivetät.

Am schlechtesten kommen meine theologischen Gründe gegen die einseitige Ueberschätzung des Mittelalters bei Herrn P. Rösler weg. Sie werden von ihm gar nicht gewürdigt, sondern einfach verzerrt und

Digitized by Google

nach dieſer Verzerrung als „ſonderbar“ hingeſtellt. Oder iſt es nicht eine Verzerrung, wenn behauptet wird, daß ich die Theologie und die hl. Schrift zu Gunſten des chriſtlichen Charakters der modernen Kultur als ſolcher geltend mache, oder wenn betont wird, Chriſtus ſei durch ſein Troſtwort: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt „in keinerlei Beziehung zur modernen Kultur als ſolcher getreten“, und die beſtändige Empfänglichkeit der ganzen Menſchheit in allen ihren Teilen für die Ideale des Chriſtentums ſei damit nicht garantiert?

Hier hat Herr P. Rösler die elementarſte Pflicht des ehrlichen Kritikers verletzt; denn er hat die theologiſchen Gründe, wie ich ſie S. 52 ff. und S. 347 (reſp. 50 ff. und 335 f.) entwickelt habe, weder ſeinen Leſern vorgeführt noch gewürdigt, ſondern ſich mit Nörgeleien begnügt: eine Art der Polemik, die mehr als „ſonderbar“ iſt. Sachlich iſt nur ſeine Behauptung, daß diejenigen, welche aus den altteſtamentlichen Propheten oder der neuteſtamentlichen Apokalypſe die Bedeutung des Mittelalters herausleſen wollen, für weite katholiſche Kreiſe doch nicht maßgebend ſind. Darüber läßt ſich ſtreiten; es ſoll mich aber freuen, wenn P. Rösler damit Recht hat. Für die Beurteilung meiner Gründe iſt es aber auf keinen Fall maßgebend. Ich bin überzeugt, daß jeder unbefangene Leſer meiner Schrift ganz anders darüber urteilen wird.

Auf Grund dieſer eingehenden Analyſe glaube ich behaupten zu dürfen, daß die Beantwortung der erſten Frage, die ſich Herr P. Rösler geſtellt hat, vollkommen unzutreffend, irreführend und ungerecht

Digitized by Google

ist. Die Beantwortung der zweiten Frage: „Ist die moderne Zeit mit ihrer eigentümlichen Kultur in ihrem Verhältnis zum Katholizismus einwandfrei dargestellt?“, leidet aber an noch schwereren Fehlern.

II

Diese Frage umfaßt den 3.—5. Abschnitt meines Buches. Eigentümlicherweise nimmt aber Herr P. Rösler als Ausgangspunkt seiner Beantwortung[1]) die zweite Aufgabe der Katholiken im 20. Jahrhundert, die ich im 6. Abschnitte andeute, nämlich das verständnisvolle Eingehen auf alle neuen religiösen und kirchlichen Bedürfnisse, die sich aus dem modernen Kulturleben ergeben. An diese reiht er dann die dritte Aufgabe, welche die Gesamtsumme geistiger, sittlicher und sozialer Arbeit umschließt, wodurch die Katholiken die Kulturmacht des Katholizismus thatsächlich zu erweisen und den Gegnern der katholischen Kirche gegenüber sicher zu stellen verpflichtet sind, „als einfache Konsequenz“ an. Schon darin zeigt sich der fundamentale Irrtum, in den Herr P. Rösler meinem Buche gegenüber gefallen ist, deutlich genug. Jene dritte und allgemeinste Aufgabe ist gar nicht die „einfache Konsequenz“ der zweiten, denn sie bewegt sich auf dem Boden des profanen Kulturlebens, ist also von dieser ganz verschieden. Die vollständige Verkennung des Standpunktes meines Buches tritt aber mit voller Klarheit hervor, sobald er näher an die Sache herantritt.

[1]) Diese ist in Nr. 8 vom 9. Januar 1902, Nr. 13 vom 14. Jan. und Nr. 14 v. 15. Jan. 1902 enthalten, bildet also den umfangreichsten Teil der Kritik im „Vaterland“.

Digitized by Google

Er erinnert ganz richtig daran, daß ich die fünf Grundfaktoren, aus denen ich die Entstehung der Neuzeit herleite, von dem antikirchlichen, antichristlichen und antireligiösen Geiste trenne, der sich fortschreitend in dem Abfall der modernen Welt vom Katholizismus offenbarte, und auf Grund dieser Trennung einen absoluten Gegensatz zwischen der katholischen Kirche und der modernen Welt leugne, findet aber, daß ich diese Unterscheidung „im Uebermaße" betone. „Das entschiedene Nein", schreibt P. Rösler, „womit E. den absoluten Gegensatz zwischen der Kirche und der dem Katholizismus entfremdeten Welt aufheben will, ist nämlich nur dann am Platze, wenn sich jener Abfallsgeist von den fünf Grundfaktoren der Neuzeit wirklich so absondern läßt, wie Prof. E. meint. Jene fünf Grundfaktoren enthalten nämlich auch gewisse berechtigte Forderungen und haben bestimmte natürliche Errungenschaften gehabt, womit die Kirche sehr gut harmonieren kann. Indem der Verfasser diese positiven Elemente der Neuzeit allein ins Auge faßt, läßt er den unvereinbaren absoluten Widerspruch, worin der antichristliche Geist der modernen Zeit sich zur Kirche befindet, außer Acht. Allein damit ist der absolute Gegensatz selbst nicht weggeräumt. Auch wenn der Verfasser einwandfrei erwiesen hätte, daß jene fünf Grundfaktoren der modernen antikirchlichen Kultur nicht in absolutem Gegensatz zur Kirche stehen, so ist seine These dennoch unhaltbar, sobald wir darüber hinaus einen unbedingten Widerspruch zwischen dem Geiste der modernen Welt und der Kirche feststellen müssen."

In dieser Stelle liegt der ganze Gegensatz

Digitized by Google

zwischen dem Standpunkte des Herrn P. Rösler und demjenigen meines Buches klar zu Tage. Unser beiderseitiger Standpunkt ist nämlich grundverschieden; P. Rösler verkennt aber nicht blos meinen Standpunkt, sondern auch die Sache selbst, um die es sich handelt, und zwar mit einer so hartnäckigen Konsequenz, daß ich mir diese psychologische Erscheinung kaum erklären kann. Statt sich meinen Gedankengang zu vergegenwärtigen, statt insbesondere zu prüfen, was ich unter moderner Welt, moderner Kultur, unter absolutem und relativem Gegensatz verstehe, behandelt er, ohne es auch nur im geringsten zu merken, eine ganz andere Frage und müht sich ab, mir Dinge zu beweisen, an denen ich nie gezweifelt habe und die ich in meinem Buche nicht im entferntesten leugne. Man sollte doch glauben, daß jeder, auch jeder nichttheologische Leser meines Buches klar erkennen müsse, wie ich das Problem auffasse.

In einem ersten Gedankengange habe ich die Entstehung der modernen Zeit zu erklären gesucht durch die Bloßlegung der Ursachen, aus denen die Neuzeit hervorgegangen ist: das ist das Thema des 3. Abschnittes. Im 4. Abschnitte habe ich den Entwicklungsgang der katholischen Kirche in der Neuzeit skizziert und bin dabei zu dem Resultate gekommen, daß zwischen der modernen Zeit und der katholischen Kirche im Unterschiede vom Mittelalter ein Gegensatz sich entwickelte, der mit den Jahrhunderten stetig gewachsen ist und sich in drei Stadien vollzogen hat, die ich mit den Schlagworten: antikirchlich, antichristlich und antireligiös bezeichnet habe. Angesichts dieses intensiven Gegensatzes, der durch die Leugnung der Alleinberech-

Digitized by Google

tigung der katholischen Kirche im Protestantismus, durch die Leugnung des übernatürlichen Charakters des Christentums in der Aufklärung, endlich durch die Leugnung der Religion und zuletzt Gottes selbst in der modernsten Philosophie hervorgerufen wurde, stelle ich endlich im 5. Abschnitt die Frage, ob dieser Gegensatz ein absoluter sei, d. h., ob dieser Gegensatz so notwendig mit dem innersten Wesen der Neuzeit verbunden sei, daß er von diesem Wesen innerlich gefordert werde und von der Neuzeit nicht getrennt werden könne. Das ist der Sinn, den ich mit dem Ausdruck „absoluter Gegensatz" verbinde.

Um nun diese Frage zu beantworten, habe ich die früher festgestellten Grundfaktoren der Neuzeit daraufhin untersucht und dargethan, daß die antikirchlichen, antichristlichen und antireligiösen Gedanken, Bestrebungen und historischen Erscheinungen der Neuzeit nicht notwendig durch die Grundfaktoren der Neuzeit gefordert sind und daher nur durch den Mißbrauch hervorgerufen wurden, der von bestimmten Persönlichkeiten mit jenen neuen Kräften, welche die Neuzeit in ihrer Eigenart gestalteten, getrieben und von den Kreisen, die sich dem Einflusse dieser Persönlichkeiten überlieferten, aufgenommen und ausgewirkt wurde.

Daraus geht ganz klar hervor, was ich unter dem Ausdruck „moderne Welt" verstehe. Ich nehme ihn nicht im ethisch-religiösen Sinne, wie das in den Stellen des Apostels geschieht, die Herr P. Rösler mir entgegenhält, sondern im physisch-kulturellen und verstehe darunter alle Elemente unseres intellektuellen, ethischen, religiösen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Kulturlebens, alle ohne Aus-

Digitized by Google

nahme, die wahren und die falschen, die guten und die schlechten, die berechtigten und unberechtigten in der konkreten Verbindung, in welcher sie thatsächlich sich befinden und historisch wirken

Und nun kommt Herr P. Rösler, und wirft mir vor, daß ich den unvereinbaren absoluten Widerspruch, worin der antichristliche Geist der modernen Zeit sich zur Kirche befindet, außer Acht gelassen habe, und hält mir eine Vorlesung über den unbedingten Widerspruch zwischen dem Geiste der modernen Welt in dem antichristlichen Sinne des Wortes und der Kirche und über den „absoluten Gegensatz zwischen der ungläubigen Welt und dem gläubigen Christentum." Damit muß er aber bei seinen Lesern, denen er meinen vorhin skizzierten Gedankengang nicht vorgelegt hat, notwendigerweise die Meinung hervorrufen, daß ich den von ihm behaupteten „absoluten Gegensatz zwischen dem in der Kirche fortlebenden Christus und der antichristlichen modernen Welt" geleugnet habe. Gegen eine solche Unterstellung, die durch meinen ganzen 4. Abschnitt Lüge gestraft wird, muß ich den energischsten Protest erheben. Herr P. Rösler scheint sich übrigens der Tragweite dieser Unterstellung gar nicht bewußt worden zu sein, weil er sonst verpflichtet gewesen wäre, mir die Rechtgläubigkeit abzusprechen!

Diese Konsequenz zu ziehen, hat ihn doch ein richtiges Gefühl zurückgehalten. Ja noch mehr, nachdem er meine These als „unhaltbar" bezeichnet und sich mit dem Beweise der „Unvereinbarkeit des Geistes Christi und des Weltgeistes" abgemüht, tritt er sogar als Kronzeuge zu meiner Entlastung auf. „Am meisten," so lautet die überraschende Stelle, „dürfte

Digitized by Google

unsere Berufung auf die Lehre Christi und der Apostel deshalb für unnötig gehalten werden, weil Professor E. selbst im umfangreichsten vierten Abschnitte seines Buches die Entwicklung der modernen Zeit als ein beständig fortschreitendes Wiederaufleben des (antikirchlichen, antichristlichen und endlich antitheistischen) Weltgeistes erweist. Das 19. Jahrhundert nennt er daher sehr richtig ‚das Zeitalter der geistigen Säkularisation' und setzt diese Benennung begründend hinzu: ‚Das öffentliche Leben hat im Verlaufe desselben einen vorwiegend weltlichen Anstrich bekommen, den es niemals zuvor in christlicher Zeit gehabt hat'. Nicht minder richtig sieht er in der unverkennbaren Thatsache des specifisch antikatholischen Charakters der Gegenwart die Folge des ganzen religiös-kirchlichen Entwicklungsganges, den die moderne Zeit genommen hat und die nur beweist, daß die katholische Kirche allein das eigentliche Bollwerk des Christentums ist".

Damit widerlegt Herr P. Rösler selbst die Anklage, die er kurz zuvor formuliert hatte. Trotzdem fährt er in dem Tone des Vorwurfes fort: „Da also in der heutigen modernen Welt der von Christus bekämpfte Geist des Antichristentums sich nicht blos wie in jedem früheren Jahrhundert überhaupt offenbart, sondern nach den Darlegungen Prof. E.'s wie nie zuvor in christlicher Zeit zum dreifachen Kampfe gegen die katholische Kirche dasteht, so ist doch wohl auf Grund des Evangeliums die notwendige Folge davon, daß der absolute Gegensatz zwischen dem in der Kirche fortlebenden Christus und der antichristlichen modernen Welt heute größer wie je ist". Obgleich der Kritiker immer dasselbe wiederholt, merkt er doch nicht, daß

Digitized by Google

er Eulen nach Athen trägt, oder daß er die Frage, um die es sich eigentlich handelt, ganz verkennt. Wie übrigens ein absoluter Gegensatz größer werden kann als früher, ist recht „sonderbar!“

Doch Herr P. Rösler geht noch weiter; er führt nunmehr eine Autorität gegen mich an, den Herrn Hofrat Prälaten Zschokke, der jene Folgerung wirklich gezogen habe, indem er „mit apostolischem und katholischem Glaubensmut und mit dem Herzen eines echten Oesterreichers die zwei tiefsten Gründe angeführt habe, warum die katholische Kirche von der Häresie, vom Judentum und vom Unglauben als Zielscheibe der Verfolgung jederzeit und heute insbesondere ausersehen worden ist. Das Non licet tibi! der katholischen Kirche den menschlichen Leidenschaften gegenüber ist der erste Grund; der zweite ist ‚das heilige Vermächtnis, welches der Stifter unserer hl. Religion den Jüngern und allen nachfolgenden Katholiken hinterlassen hat‘.“ Die Rede des Herrn Prälaten Zschokke im Herrenhaus am 20. December 1901 hat auch mir sehr gut gefallen; aber was hat sie mit dem Thema meines Buches zu thun, das hier in Frage steht? Höher kann die Verwirrung nicht mehr gehen.

Doch! sie kann es: „Nicht wie Prof. E. zu Gunsten der modernen Welt,“ heißt es weiter, „hat der Redner schließlich auf das Wort Christi hingewiesen: Ihr werdet in der Welt Bedrängnis haben, doch vertrauet, ich habe die Welt überwunden. Ich bin bei Euch bis ans Ende der Welt und die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen.“ Das erstere Wort unseres Herrn schließt mein Buch und wird von mir für die treuen Anhänger der katholischen

Digitized by Google

Kirche, die es stärken solle, angeführt; Herr P. Rösler macht aber den Lesern des „Vaterland“ weis, daß ich es zu Gunsten der modernen Welt mißbrauche! Ja, der künstliche Gegensatz, den er zwischen dem genannten Prälaten und mir konstruiert, wird noch größer: Prälat Zschokke habe „im Gegensatze zu Professor E.“ die ernste Warnung ausgesprochen, daß, wenn Christus seiner Kirche (fett gedruckt) die Dauer auf Ewigkeit bis zum Ende der Zeiten verliehen habe, so habe er sie seiner Gesamtkirche verliehen, nicht den einzelnen Staaten. „Professor E. hätte dieselbe Warnung erheben können und sollen“, mahnt mich der gestrenge Kritiker, der aber vergessen hat, daß ich diese Warnung ohne seine Mahnung und vor Herrn Prälaten Zschokke in Wirklichkeit erhoben hatte.

Auf Seite 2 meines Buches steht, nachdem ich an das weitere Wort des Herrn erinnert habe: Siehe! ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Zeiten, für jedermann zu lesen: „Indes, versichert uns auch dieses Wort des Heilandes von dem ewigen Bestande seiner Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß manche Länder und Völker das ursprüngliche Verhältnis, in dem sie zur katholischen Kirche standen, im Verlaufe der Zeiten aufgegeben oder verloren haben, und die Theologie bestätigt es, daß kein Land und kein Volk die Sicherheit beanspruchen könne, die Segnungen des katholischen Glaubens immerdar zu genießen.“ Das deckt sich dem Sinne nach vollständig mit den Ausführungen des Herrn Prälaten Zschokke, der über einen solchen Mißbrauch

Digitized by Google

seiner Rede wohl sehr wenig erbaut gewesen sein wird! Was soll man zu einem solchen Vorgehen sagen? Daß es ungerecht ist, dürfte das nachsichtigste Urteil darüber sein.

Je mehr nun dem Kritiker aus dem Gedächtnis entschwunden ist, was in meinem Buche steht und was darin zur Behandlung kommt, desto unzutreffender werden seine Ausführungen und desto schärfer die Urteile, die er über mich fällt. Mit Emphase wird mir entgegengehalten, daß der absolute Gegensatz zwischen der Kirche und der Welt nur durch die Bekehrung vom Unglauben zum Glauben beseitigt werden könne, und daß es keine wahre Bereitung dafür sei, „wenn die Schwierigkeiten und die unbedingt notwendigen Forderungen an die Verirrten verhüllt werden, wie es im Buche des Professors E. geschehen ist". Das sei ein gefährlicher Irrweg; nirgends finde man die apostolische Predigt des Kreuzes; die Apostel, Apologeten und Kirchenväter hätten ganz andere Forderungen an die Vertreter der antiken heidnischen Kultur gestellt und so fort.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es Kritiker geben könne, welche die Verständnislosigkeit so weit zu treiben vermögen. Zuerst wird mir ein Thema aufgedrängt, das ich gar nicht behandle und dann entrüstet man sich darüber, daß es nicht behandelt wurde! Das verdient die schärfste Zurückweisung; das wirft auf den Kritiker selbst das schlechteste Licht. Wer sich durch die Leidenschaftlichkeit so beherrschen läßt, daß er ein Buch nicht einmal mehr lesen kann, der möge sich doch wenigstens daran erinnern, daß auch die christliche Nächstenliebe einen Teil der apo-

Digitized by Google

ſtoliſchen Predigt des Kreuzes bildete und nicht den „Trägern der modernen antichriſtlichen Kultur“ das ergötzliche Schauſpiel einer Polemik bieten, die darauf hinausgeht, einen Profeſſor der katholiſchen Theologie ſo ſchlecht als möglich zu machen. Doch jene Kulturträger ſind ja für Herrn P. Rösler eine vollgiltige Autorität! Triumphierend wird darauf hingewieſen, daß bei Anlaß der Umfrage der Neuen freien Preſſe vom 25. December 1901 über den Plan einer katholiſchen Univerſität in Salzburg der abſolute Gegenſatz zur katholiſchen Weltanſchauung entſchieden bejaht worden ſei, als ob dieſe Bejahung durch einige Profeſſoren für die Frage, die ich behandle, irgend welche Bedeutung hätte! Herr P. Rösler merkt nicht einmal, daß er damit unſeren Gegnern ſcharfe Waffen in die Hand gibt!

Ich habe in meinem Buche keinen Maſſenbekehrungsverſuch gemacht und habe die Frage, wie die antichriſtliche moderne Welt zum wahren Glauben bekehrt werden kann, nicht behandelt. Mein Buch iſt eine Auseinanderſetzung mit der heutigen konkreten Kulturwelt, der ich beweiſen wollte, daß ſie ſich zur Rechtfertigung ihres Widerſpruchs gegen Katholizismus, Chriſtentum und Religion nicht auf die berechtigten Forderungen und Beſtrebungen des modernen Kulturlebens ſtützen könne. Aus der Verkennung dieſes Weſens meiner Schrift gehen alle einzelnen Vorwürfe hervor, die Herr P. Rösler in blindem Eifer gegen mich ſchleudert. „Das iſt traurig“; aber die Thatſache dieſer Verkennung wird durch noch ſo entſchiedene Verdrehungen und Verzerrungen des Kritikers wohl nicht beſeitigt, ſondern erſt recht beſtätigt.

Digitized by Google

Zum Beweise dafür stehen mir gleich zwei besonders krasse Stellen zur Verfügung.

In der 1. Auflage meiner Schrift hatte ich gesagt, daß der Katholizismus von den Bestandteilen der modernen Kultur nur das grundsätzlich verwirft, was der gesunden, kritischen und zugleich positiv aufbauenden Vernunft, den ewigen Normen der Sittlichkeit, der echten Religiosität, den sittlichen Grundsätzen künstlerischen Schaffens und Wirkens, endlich der wahren Humanität widerspricht (S. 353[1]). Aus dem Zusammenhange ist vollständig klar, daß in dieser Stelle die Ideale der Kultur der Neuzeit, so wie sie von dieser angenommen werden müssen, ins Auge gefaßt sind, also ex persona adversarii argumentiert wird; mein Kritiker versteht aber diese Stelle nicht und teilt sie in gesperrtem Drucke mit, um die besondere Aufmerksamkeit seiner Leser auf sie zu lenken und deren Entrüstung zu provozieren! Wenn ich an jener Stelle den Konflikt mit dem Christentum und der katholischen Kirche mit berücksichtigt hätte, so hätte mich Herr P. Rösler als einen Rationalisten vom reinsten Wasser denunzieren müssen. Dazu fehlte ihm nun doch der ganze Mut; er deutet diese Konsequenz nur an, indem er mich in Gegensatz zu Petrus, Paulus, Johannes, Justin, Irenaeus, Cyprian, Athanasius, Hilarius, Augustinus bringt. Warum denn mit Augustinus aufhören? Mit demselben Rechte konnte ja die ganze Reihe aller Kirchenväter, aller katholischen Theo-

---

[1]) Um jedes, auch das verständnisloseste Mißverständnis auszuschließen, habe ich dieser Stelle die Fassung gegeben, die sie in der 4.—8. Auflage (S. 343) hat.

Digitized by Google

logen, aller Päpste, aller Konzilien gegen mich aufgeführt werden.

Nun habe ich aber ausdrücklich hervorgehoben, daß je mehr von den Anhängern der modernen Kultur die Beseitigung alles dessen durchgeführt wird, was in der modernen Kultur dem Drange der Menschheit nach der Verwirklichung der höchsten Güter, Wahrheit, Sittlichkeit, Recht und Religion, widerspricht, desto leichter es ihnen sein wird, in ein harmonisches Verhältnis zum Katholizismus zu treten. Damit ist die Grenze, bis zu welcher ich in meinem Buche gehe, scharf bestimmt. In ein harmonisches Verhältnis zum Katholizismus treten ist ja doch noch lange keine Bekehrung zur katholischen Kirche und zum wahren religiösen Leben. Handle ich aber gar nicht von dem letzteren, so ist es auch absolut unzutreffend, wenn Herr P. Rösler behauptet, in meinem Buche würden die Schwierigkeiten und die unbedingt notwendigen Forderungen an die Verirrten verhüllt.

Eine Verdrehung und zugleich Verleumdung aber ist es, wenn der Kritiker meine Ausführungen über das positive Verhältnis zwischen dem Katholizismus und der modernen Kultur in folgender Weise seinen Lesern wiedergibt: „Ja, zwischen der modernen Welt und dem Katholizismus besteht ein positives Verhältnis, wodurch beide zu einander hingedrängt werden. Die Katholiken brauchen dann nur die Berechtigung jener Faktoren (der Neuzeit) anzuerkennen; die modernen Antichristen dagegen können ihr Antichristentum und ihr Antikirchentum durch die Einsicht überwinden, daß sie ihre Forderungen trotz und in der Kirche stellen können. Der

Digitized by Google

Zwist fällt dann von selbst weg. Die katholische Kirche ist unbeschadet ihrer Wesenheit modernisiert; die von ihr Abgefallenen aber sind wieder christlich und katholisch. Die Zuversicht, womit Professor E. auf diesem Wege das herrliche Ziel des Gottesfriedens hienieden erreichen zu können glaubt, diktiert ihm die Aufforderungen an den Papst, die Bischöfe, die Priester und die Katholiken überhaupt."

Es fehlt mir jeder Ausdruck, um das Gefühl der Entrüstung wiederzugeben, das mich bei Lesung dieser häßlichen Stelle der Rösler'schen Kritik ergriff. Sollte Herr P. Rösler „modernen Antichristen" in ebenso gerechter und liebevoller Weise begegnen, dann kann es allerdings nicht wundernehmen, wenn sie den absoluten Gegensatz der modernen Welt und der katholischen Kirche entschieden bejahen und diese Bejahung mit der Notwendigkeit begründen, den Forderungen der Wahrheit, den ewigen Normen der Sittlichkeit, der echten Religiosität, den sittlichen Grundsätzen der litterarischen Diskussion und dem Ideale wahrer Humanität treu bleiben zu müssen! Gegen alle diese „höchsten Güter" hat sich Herr P. Rösler in jener Stelle versündigt und ich stelle ihm bereitwillig das Zeugnis aus, daß er darin alles übertroffen hat, was mir je an kritischer Säure begegnet ist. Mögen die Leser des ‚Vaterland' mein Buch selbst zur Hand nehmen und die Seiten 337 ff. (325 ff.) nachlesen: sie werden alsdann selbst erkennen, was sie von einer solchen Kritik zu halten haben!

Nach dieser Leistung wendet sich endlich der Kritiker der Prüfung der fünf Grundfaktoren der Neuzeit zu, auf die ich die Entstehung der

modernen Zeit zurückgeführt habe. Gleich zu Beginn dieser Prüfung stellt sich aber seine Unfähigkeit, meine Gedanken richtig zu erfassen und treu wiederzugeben, wieder in schärfster Weise heraus. Bei der Beschreibung der inneren Wandlungen, die den Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit herbeiführten, habe ich an erster Stelle auf das Zurücktreten des maßgebenden Einflusses der Kirche auf das Leben der christlichen Völker im 14. und 15. Jahrhundert hingewiesen als auf eine negative Erscheinung, wodurch die Möglichkeit des Wiederauflebens der heidnisch-klassischen Ideale im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance und der Entstehung eines neuen Kultur- und Kirchenideales geschaffen wurde (S 58 ff. resp. 57 ff.). Bei der Untersuchung der Tragweite des Gegensatzes der modernen Welt zur katholischen Kirche komme ich (S. 304 (resp. 293) in zwei Sätzen auf diese Erscheinung zurück und stelle ausdrücklich fest, daß die moderne Zeit an dem Zurücktreten des maßgebenden Einflußes der Kirche auf das christliche Volkstum im 14. und 15. Jahrhundert nicht schuld sei, weil sie damals noch gar nicht geboren war. Schuld daran seien die kirchlichen Persönlichkeiten gewesen, die ihre Pflichten nicht erfüllten und in letzter Linie die allgemeinen Kulturverhältnisse selbst, die sich bei den Uebergängen einer Zeit in eine andere immer einstellen und gewissermaßen die Geburtswehen der neuen Zeit darstellen. Daraus ist klar ersichtlich, in welchem Sinne ich diese Erscheinung zu den Grundfaktoren der Neuzeit rechne; sie ist es nicht in demselben Sinne wie die übrigen, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht eine Kraft

Digitized by Google

iſt, ſondern das Zurücktreten der Wirkſamkeit der kirchlichen Kraft.

Wie gibt nun Herr P. Rösler dieſe meine Anſicht wieder? Er ſchiebt mir eine andere Anſicht unter, die ich nicht mit einer Silbe ausgeſprochen habe und die einfach antikatholiſch iſt. Hören wir ihn ſelbſt: „Trat in der Zeit des Niederganges (des Mittelalters) ein Widerſpruch zwiſchen Ideal und Wirklichkeit bei den Trägern der kirchlichen Würde und Gewalt ein, ſo folgte daraus nur die Notwendigkeit einer Reform der kirchlichen Perſönlichkeiten, nicht aber das Recht, ein neues Kirchenideal daneben gegen das urſprüngliche aufzuſtellen. Profeſſor E. dagegen zieht auf Grund ſeiner Auffaſſung vom Mittelalter eine andere Folge. Das neue, von der modernen Welt angeſtrebte Kirchenideal ohne maßgebenden Einfluß auf das Leben der Völker beſteht nach ihm zu Recht.“ Es muß mir geſtattet ſein, dieſe Behauptung als das zu bezeichnen, was ſie in Wirklichkeit iſt: ſie iſt eine grobe Unwahrheit, die Herr P. Rösler einige Spalten ſpäter ſogar zu wiederholen und zu vergrößern wagt, wo es heißt, ich gebe mich „zufrieden mit dem Aufhören des wirkſamen, rein geiſtigen Einfluſſes der Kirche auf das Leben der Völker und Staaten, auf den die Kirche nie verzichten kann noch wird, mag ſie auch durch rohe Gewalt daran verhindert werden!“

Es iſt wahrlich eine harte Aufgabe, einem Gegner gegenüber, der derartige Unwahrheiten ausſagt, die Seelenruhe zu bewahren, und eine noch härtere Buße iſt es, ſich mit ihm auseinanderſetzen zu müſſen, nach-

dem er das Recht, daß seine Aussagen überhaupt ernst genommen werden, durch ein derartiges Vorgehen innerlich verwirkt hat! Was? Das neue Kirchenideal, das kein anderes ist als dasjenige, das später im Protestantismus verwirklicht wurde, soll nach mir zu Recht bestehen, und ich soll mich zufrieden geben mit dem Aufhören des wirksamen, nur geistigen Einflusses der Kirche auf das Leben der Völker und Staaten? Und das wagen Sie zu behaupten, Herr Pater, ohne irgend einen Beweis dafür zu liefern und im direktesten Widerspruch mit dem ganzen Inhalt und mit dem ausgesprochenen Zwecke einer Schrift, zu deren Kritik Sie „nur die aufrichtigste Wahrheitsliebe" (Nr. 357 v. 29. Dez. 1901) veranlaßt haben soll? Wo bleibt denn da Raum für den Glauben an eine solche Beteurung?

Nun wolle man aber beachten, daß die zwei Stellen, die ich auf das allerschärfste zurückweisen und als Unwahrheit brandmarken muß, die einzigen sind, in denen Herr P. Rösler sich mit dem ersten Grundfaktor der Neuzeit beschäftigt. Alles übrige, was er als Kritik meiner Auffassung desselben hinstellt, bezieht sich auf die verschiedensten Stellen meines Buches, nur nicht auf das, was hier zur Diskussion stand. Eines ist allerdings diesen Einzelkritiken gemeinsam: ihre Beherrschung durch die unzutreffende Meinung, die sich im Kopfe meines Kritikers über meine Stellung zum Mittelalter festgesetzt hat, und durch seine soeben gewürdigte Auffassung von dem ersten Grundfaktor der Neuzeit in meinem Sinne. Zunächst wird mein Satz beanstandet, daß die Stellung des Papstes heute unbestrittener, sein Einfluß weittragender als je

Digitized by Google

im Mittelalter sei und nur mit Nennung des Namens auf Innocenz III hingewiesen, als ob es im Mittelalter, um nur auf eines aufmerksam zu machen, nicht eine ganze Reihe von Gegenpäpsten gegeben hätte, eine Erscheinung, von der doch wohl auch Herr P. Rösler annehmen wird, daß sie in der Gegenwart nicht zurückkehren wird. Der folgende Satz: „Der Verfasser wird doch nicht etwa deshalb den Einfluß des Papstes heute weittragender als je im Mittelalter nennen, weil sich sein Einfluß auf die im Mittelalter noch nicht bekannten Weltteile und Länder erstreckt", ist doch nicht diskussionsfähig! Dasselbe gilt von dem „Commentar zu dieser eingebildeten päpstlichen Macht", den Herr P. Rösler in der Neuen freien Presse findet. Dann wird wieder auf den Kirchenstaat Bezug genommen und die „Weltgeschichte in Charakterbildern" in diesen Zusammenhang gezwängt, als ob die Erwartungen, die ich davon hege, durch den Essai über Cavour von dem verstorbenen Professor F. X. Kraus, der damals noch gar nicht erschienen war, endgiltig zerstört wären.

Weiter wird meine Gegenüberstellung des mittelalterlichen Bischofs und des heutigen als ein „Phantasiebild" bezeichnet unter Hervorhebung der Schwierigkeiten, mit denen der österreichische Episkopat leider zu kämpfen hat; auf Grund derselben Schwierigkeiten, die den Seelsorgeklerus in seinem Wirken behindern, wird der Kirchenfrühling des Professors E. als eine „Privatvision" hingestellt. „Der Wert desselben," fährt der Kritiker fort, „wird dem Seelsorgeklerus völlig zweifelhaft werden, wenn er von der unendlich höheren Achtung liest, in der er im Vergleiche zum

Digitized by Google

Mittelalter beim katholischen Volke wie bei den Gegnern stehen soll", als ob die wüsten und im höchsten Maße bedauerlichen Vorkommnisse im österreichischen Reichsrate während der letzten Monate einen objektiven Gradmesser für diese Achtung in der ganzen Welt abgäben.

Das alles wird so leicht hingeworfen, ohne irgend eine dieser Fragen tiefer zu erfassen und ohne jede wahre Würdigung meiner Ausführungen. Das hält aber Herrn P. Rösler nicht davon ab, über sie den Stab zu brechen und auszurufen: „Was ist also von den Ausführungen Professor E.'s zu halten, die er an den ersten Grundfaktor der Neuzeit anschließt?[1]) Dieselben stehen in schroffem Gegensatze zu den öffentlichen Erklärungen des hl. Vaters bis zu den letzten Ansprachen desselben, zu den wiederholten lauten Klagen der Bischöfe, nicht zuletzt der österreichischen, zu den täglichen Erfahrungen des kirchlich gesinnten Clerus, der seine Pflicht zu erfüllen bestrebt ist. Solange nun aber die mit dem Papste vereinigten Bischöfe vom hl. Geist gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren, wird deren Wort in dieser Beziehung bei allen treuen Katholiken mehr Glauben finden als das eines Professors der Theologie."

Das ist eine Verdächtigung in aller Form; das ist aber keine ehrliche Kritik der Seiten 343 ff. (resp. 331 ff.) meines Buches, wo ich die günstigen

[1]) Mit diesem Nebensatz führt der Kritiker die Leser des ‚Vaterland' wieder vollständig irre. Die von ihm so unvollständig und einseitig als möglich angedeuteten Ausführungen habe ich nicht an den ersten Grundfaktor der Neuzeit angeschlossen.

Digitized by Google

Einflüsse der Neuzeit auf die Ausgestaltung der katholischen Kirchenverhältnisse behandelt habe, nachdem ich in dem 4. Abschnitte die ungünstigen Momente, die Hemmungen und Schädigungen seitens der modernen Kultur ausführlich genug geschildert hatte. Ist denn diese Schilderung nicht vorhanden, weil der Kritiker sie nicht dort findet, wo er sie hingestellt hätte?

Doch mein Kritiker ist mit seinen Verdächtigungen noch nicht zu Ende. Herr P. Rösler kommt auf den Unterschied zwischen der Lage des Episkopates im Mittelalter und in der Neuzeit zurück und nachdem er betont hat, daß „die weltliche Macht des Krummstabes unbeschadet der Kirche mit dem Schwinden des Mittelalters in Wegfall kommen konnte", und daß die Gefahren des Mißbrauches, den die weltlichen Fürsten mit jener Macht trieben und denen die geistlichen Träger derselben oft genug unterlagen, ihn die Rückkehr jener Verhältnisse nicht wünschen lassen, läßt er sich zu der Aeußerung verleiten, daß ich mich mit dem Aufhören des wirksamen, rein geistigen Einflusses der Kirche auf das Leben der Völker und Staaten zufrieden gebe, die ich vorhin so energisch zurückgewiesen habe.

Der unmittelbar folgende Satz ist aber nicht weniger unwahr. Er lautet: „Deshalb ist auch das Bestreben des Verfassers mißglückt, den inneren naturnotwendigen Zusammenhang in Abrede zu stellen, der zwischen dem Abfall von der Kirche Christi und der Beseitigung des autoritativen geistigen Einflusses der Kirche auf die Schule, auf die Gesetzgebung, die Ehe samt den daraus sich entwickelnden Gesellschaftsformen

Digitized by Google

besteht." Die gesperrten Stellen enthalten ebenso viele Unwahrheiten als Worte; in meiner Schrift steht kein Wort über diese Verhältnisse! Der Kritiker dichtet mir also ein Bestreben an, das mich bei seinen Lesern in das bedenklichste Licht stellen muß, ohne sich bewußt zu werden, daß er damit noch mehr als die Wahrheit verletzt.

Gleich darauf wird meine ganze Schilderung der Entwickelung des 19. Jahrhunderts mit dem Machtspruche abgethan, sie sei „tendenziös" und es liege darin „das vergebliche Streben vor, den kirchlichen Standpunkt mit dem modernen Liberalismus zu vereinigen". Ohne irgendwie bewiesen zu werden, wird die neue Anklage noch schärfer formuliert: „Es kommen Sätze zutage" (sic), heißt es, „die eine fromme Anerkennung des Waltens des hl. Geistes in der Kirche ausschließen und trotz ihrer feinen Form verletzen". Zur Begründung dieses Vorwurfes kann aber der Kritiker nur den einen Satz vorbringen, worin ich gesagt habe, durch die in den Annalen der Kirchengeschichte beispiellos dastehende Länge der Regierung des Papstes Pius IX sei eine fruchtbare Entwickelungskraft verloren gegangen, die der raschere Wechsel der Inhaber der höchsten kirchlichen Gewalt erfahrungsmäßig mit sich bringe. Dieser Satz ist mir auch von anderen Kritikern sehr übel genommen worden. Trotzdem habe ich ihn auch in der neuesten Auflage nicht gestrichen, weil ich nicht den Anschein erwecken wollte, als habe darin ursprünglich eine Animosität gegen den edlen Dulder auf Petri Stuhl gelegen, und auch weil ich der Ansicht nicht huldige, als ob das Walten des hl. Geistes in der Kirche nach den Re-

Digitized by Google

gierungsjahren der einzelnen Päpste bemessen werden könnte.

Wer einer solchen oberflächlichen Ansicht huldigt, verkennt das tiefe Wort von den verborgenen Wegen Gottes in der Geschichte. Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag, lautet ein Spruch der hl. Schrift, der von Herrn P. Rösler vollkommen verkannt wird, wenn er behauptet, daß die Leitung der Kirche durch den hl. Geist sich doch auch in der Bestimmung der Lebensdauer der Päpste irgendwie offenbare. Herr P. Rösler möge nur einmal versuchen, die Lebensdauer der einzelnen Päpste in dieser Absicht zu untersuchen und mit dem Wert ihrer Persönlichkeiten und ihrer Leistungen in Vergleich zu bringen, um ad absurdum geführt zu werden. Es braucht wohl nur an Alexander VI erinnert zu werden und etwa an die Thatsache, daß Innocenz III im 56. Lebensjahre in Perugia an einem Fieber starb, an dem er einige Tage gelitten hatte, „ohne die Gefahr der Krankheit einzusehen, oder des Genusses von Pomeranzen, deren er immer eine Menge zu essen pflegte, sich zu enthalten,“ [1]) gerade in einem Augenblicke, in dem ein neuer Kreuzzug, an dessen Spitze er sich selbst stellen wollte, in das letzte Stadium seiner Vorbereitung getreten war! Ein tragisches Geschick, das aber für Herrn P. Rösler am schwierigsten zu erklären ist!

Der erwähnte Satz wird sogar zu einer „zu bedauernden Beurteilung der Vorsehung“ aufgebauscht und als Beweis für das bei mir mangelnde Bestreben, mit demütigem Glauben die Leitung der Kirche durch

[1]) Fr. Hurter, Geschichte Papst Innocenz III und seiner Zeitgenossen 2, Hamburg 1834 S. 690.

Digitized by Google

den hl. Geiſt zu verſtehen. Das bei meinem Kritiker vorhandene Beſtreben, mit allen Mitteln meine katholiſche Geſinnung zu verdächtigen, wird allerdings durch dieſe Konſequenzmacherei glänzend bewieſen! Der Verluſt einer fruchtbaren Entwickelungskraft habe ich nicht mit den ſubjektiven Eigenſchaften Pius' IX begründet, ſondern mit einer objektiven Thatſache, die jedermann anerkennen muß, der die Geſchichte der Päpſte kennt. Die Leſer des ‚Vaterland' erfahren natürlich nur dieſe von dem Kritiker in das ſchlechteſte Licht gerückte Bemerkung, nicht aber, daß ich von Pius IX geſagt habe, ſeine Perſönlichkeit habe ſich einer bis auf ihn unbekannten Popularität und Beliebtheit in der katholiſchen Kirche erfreut, was ich nicht erwähnt hätte, wenn ich ſie nicht für berechtigt halten würde; ſie erfahren auch nicht, daß ich von der Bürde der dreifachen Krone geſprochen habe, die er wie kaum einer ſeiner Vorgänger zu fühlen bekam, noch die Anerkennung, die darin liegt, daß ich die Zeit von 1850—1870 geradezu das Zeitalter Pius' IX bezeichnen möchte, weil er die kirchliche Entwickelung in höchſtem Maße beherrſcht habe. Ich habe allerdings keinen Panegyrikus auf den großen Papſt geſchrieben; das war aber auch nicht meine Aufgabe. Um das Maß voll zu machen, glaubt Herr P. Rösler, meinen Wunſch, dem hl. Vater Leo XIII möge ein ferner Tod beſchieden ſein, als „ſonderbar" bezeichnen zu müſſen. Hätte ich bei Lebzeiten Pius' IX mein Buch geſchrieben, ſo hätte ſich dieſer Wunſch auf ihn in ebenſo aufrichtiger Hingabe an ſeine Perſon als Vater der Chriſtenheit bezogen!

Auf meine Stellung zum Syllabus, die Herr P. Rösler nur ſtreift, werde ich weiter unten zurück-

Digitized by Google

kommen. Ich bemerke nur ein doppeltes, daß er auch hier die Grenzen einer objektiven Kritik überschreitet, wenn er von dem mir „unbequemen Syllabus“ spricht, und daß mit einem Hinweis auf die Erklärung des Syllabus durch „den ehemaligen berühmten Dogmatiker Professor Tosi“, die von meiner Behandlung desselben sehr wohlthuend absteche, die Frage selbst nicht im entferntesten gelöst ist.

Jeder unbefangene Leser wird aus dieser Analyse dessen, was Herr P. Rösler seine Kritik des ersten Grundfaktors der Neuzeit nach meiner Auffassung nennt, den Eindruck gewinnen, daß darauf jede andere Bezeichnung paßt, nur nicht das Wort „Kritik“ in seiner wissenschaftlichen Bedeutung und mit seinen ethischen Forderungen.

Mit dem Feuilleton der Nr. 13 des ‚Vaterland‘ vom 14. Januar 1902 wendet sich der Kritiker der Besprechung der übrigen vier Grundfaktoren der Neuzeit zu, bei der er sich glücklicherweise kürzer gefaßt hat. Unglücklicherweise kommt er aber noch einmal auf den ersten zurück, um einmal mehr zu beweisen, daß er ihn vollkommen mißverstanden hat. Er behauptet nämlich, man müsse aus dem ersten Faktor das positive Moment herausgreifen, das ich mit demselben vermischt habe (sic), „nämlich den berechtigten Wunsch nach Beseitigung von Mißbräuchen in der Kirche“. Herr P. Rösler betrachtet also diesen berechtigten Wunsch als das positive Moment des ersten Faktors der Neuzeit! Ist das nicht ein genialer Einfall?

Es kam über mich wie ein Gefühl der Erlösung, als ich wahrnahm, daß Herr P. Rösler wenigstens

Digitized by Google

meinen Gedanken über die vier übrigen Grundfaktoren der Neuzeit besseres Verständnis entgegenbringe. Seine Besprechung derselben sticht anfangs von dem bisherigen Ton und Inhalt seiner Kritik sehr wohlthuend ab. Doch das hält nur einige Sätze an; nur zu bald kommt wieder jene fundamentale Tendenz des Kritikers zur Geltung, meine Gedanken so schief als möglich aufzufassen und so einseitig als möglich zu beurteilen. Zunächst wird behauptet, daß die Anhänger der sogenannten modernen Kultur die Worte Einzelpersönlichkeit, Nationalitätsidee, Fortschritt, Renaissance durchaus anders als die Kirche verstehen und dieselben in einem Geiste verwirklichen wollen, der im Gegensatze zu dem der Kirche die Schranken der Vernunft und der Religion verachtet. „Das hat der hochw. Bischof Augustin Egger von St. Gallen in seinem Vortrage: Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts (1899) bei der Erklärung der 80. These des Syllabus klar und scharf dargethan. ‚Mit dem wahren Fortschritt kann die Kirche nicht blos Hand in Hand gehen, sondern sie ist sogar seine Gönnerin; die Kirche kann sich aber nicht mit allem versöhnen, was der Liberalismus Fortschritt nennt'. Diese Grenze der Versöhnung, die der bischöfliche Redner so klar und scharf gezeichnet hat, ist nun in unserem Buche allzu sehr verwischt."

Mit dieser Pauschalanklage begnügt sich der Kritiker, ohne auch nur die Verpflichtung zu füllen, meine Ausführungen über Einzelpersönlichkeit, Nationalitätsidee, Fortschritt und Renaissance näher zu analysieren! Diese Pauschalanklage erhebt er aber, obgleich er sagt, daß die Geschichte der katholischen Kirche vom ersten

Digitized by Google

Pfingstfeste bis heute eine Bestätigung meiner „richtigen und schönen“ Worte über die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit bestätige und obgleich er zugeben muß, daß ich „die einfache und handgreifliche Wahrheit“, daß „die Nationalitätsidee der Italianissimi, der Ultraczechen und der Alldeutschen eben doch eine ganz andere ist als die Anerkennung und Förderung, welche die Kirche dem Volkscharakter zuteil werden läßt“. Der Kritiker bringt es sogar fertig, meine Behauptung, daß, sobald die einseitige Auffassung der Grundfaktoren der Neuzeit aufhört, diese selbst aufhören die Grundfaktoren der modernen Welt als solcher in ihrem Gegensatze zur Kirche zu sein, gegen mich auszuspielen.

Bald kehrt er aber zu der von Anfang an geübten Methode zurück, in mein Buch Behauptungen hineinzulegen, die weder dem Wortlaute noch dem Inhalte nach in demselben enthalten sind, ja sogar in vollem Widerspruche mit dem ganzen Zwecke desselben stehen. So, wenn es heißt: „Verwirrung und Mißverständnisse sind unausbleiblich, wenn die an sich berechtigte und notwendige Aufforderung zum Wettbewerbe auf den natürlichen Arbeitsgebieten so an die Katholiken gerichtet wird, als ob der Unterschied zwischen der christlichen und der modernen Weltanschauung gar nicht bestände, und als ob diese Kulturarbeit das Wesen des Katholizismus ausmachte.“

Das ist eine der vielen Insinuationen der von „aufrichtigster Wahrheitsliebe“ getragenen Kritik, die Verwirrung und Mißverständnisse in den Kreisen ihrer Leser nicht wirksamer hervorrufen könnte, wenn

Digitized by Google

ſie es ſich zum eigentlichen Zwecke geſetzt hätte. Wo habe ich in meinem Buche geſprochen, *als ob* kein Unterſchied zwiſchen der chriſtlichen und der modernen Weltanſchauung beſtände? Etwa S. 370 (361), wo ich von den verfehlten modernen Weltanſchauungen ſpreche, oder S. 351 f. (342), wo von der Unfähigkeit der modernen Kultur, die Grundlage für die ethiſche Lebensführung und den poſitiven Aufbau einer harmoniſchen Weltanſchauung zu bilden, die Rede iſt und ausdrücklich betont wird, daß Zweifel, Unſicherheit und Widerſpruch ihre Antworten auf die letzten und wichtigſten Fragen kennzeichnen, die des Menſchen Herz und Geiſt bewegen und ohne deren ſichere und wahre Beantwortung kein Reich und kein Volk die höchſten Höhen der wahren Kultur erſteigen kann? Wo habe ich auch nur die Vorſtellung aufkommen laſſen, *als ob* die Kulturarbeit auf den natürlichen Gebieten das *Weſen des Katholizismus* ausmachte? Es iſt unerhört, mit welcher Zuverſicht derartiger Unſinn (die natürliche Kulturarbeit = Weſen des Katholizismus!) den Leſern des Vaterland aufgetiſcht wird.

Daß Herr P. Rösler dafür keinen Beweis vorbringt, iſt nach ſeiner ganzen bisherigen Uebung ſelbſtverſtändlich; er hält es offenbar für wirkſamer, unbewieſene Anklagen zu häufen und ihrem Sinn nach immer zu wiederholen. Er fährt nämlich fort: „Von dieſem Irrtume ſind nun aber die Darlegungen und die praktiſchen Mahnungen an die Katholiken beeinflußt, womit Prof. E. den vorhandenen Gegenſatz beſeitigen will. *Dies gilt* von der ſchon früher erwähnten Unterſchätzung des *Perſönlichkeitsbegriffes*

Digitized by Google

(sic) im Mittelalter und der Ueberschätzung desselben in der antikirchlichen Gegenwart, die illustriert wird mit dem Hinweis auf die heutigen durchschnittlichen Schablonenmenschen, unter denen die Charaktere täglich seltener werden, die Wiener Studenten, die Luther, Göthe und Bismarck bejubelten,[1]) endlich die Massen, die sich heute von einem sozialdemokratischen Führer als ‚Stimmvieh' zur Wahlurne treiben lassen. Selbst zugegeben, daß ich den ‚Persönlichkeitsbegriff' im Mittelalter unter-, in der antikirchlichen (!) Gegenwart aber überschätzt habe, wo bleibt der Beweis für die Richtigkeit der vorhin erhobenen Anklage? Darum kümmert sich Herr P. Rösler sehr wenig; er wiederholt vielmehr die Anklage mit einer anderen, ebenso schwer verdächtigenden Wendung von der Verkennung und Vermischung (sic) des himmelshohen Abstandes zwischen den Idealen der Kirche und denen der modernen Welt! Das ist eine so handgreifliche Unwahrheit, daß ich eine Widerlegung derselben einfach verschmähe.

Verdrehungen und falsche Interpretationen meiner Gedanken füllen von da an den ganzen übrigen Teil des Feuilletons in Nr. 13 des ‚Vaterland', aus dem einfachen Grunde, weil Herr P. Rösler die dritte Aufgabe der Katholiken im 20. Jahrhundert zu dem Zwecke, dem Katholizismus die führende Stellung wiederzuerobern, die ihm einst im abendländischen Kulturleben zukam (S. 350 resp. 340), also eine Aufgabe rein profanen Inhaltes, so hinstellt,

---

[1]) P. Rösler deutet nicht an, daß ich dieses Vorkommnis in meinem Buche scharf getadelt habe.

Digitized by Google

als ob ich darin die religiöse Aufgabe der Katholiken erblickte. Auf Grund einer solchen Interpretation ist es leicht, mir die „Verkennung des Christentums“ vorzuwerfen, leicht, zu behaupten, es sei „eine im Christentum nicht begründete Forderung, daß die Katholiken heute den kreuzesfeindlichen Geist der Welt durch dasselbe Hasten und Schaffen auf allen Gebieten der profanen Kultur versöhnen sollen,“ und leicht, auszurufen: „Das Wesen und Ziel des katholischen Christentums ist und bleibt: die Ehre des dreieinigen Gottes durch den thatkräftigen Glauben an Jesus Christus in der Rettung der Seelen. Die katholische Kulturmacht ist einzig und allein das Kreuz.“ Diese vollständige Verlegung der Frage von einem Gebiete auf ein davon ganz verschiedenes ist ja ein altes bekanntes Mittel, das in der Sophistik aller Jahrhunderte wiederkehrt!

Diese Sophistenvirtuosität tritt mit besonderer Deutlichkeit zutage bei der Besprechung des religiösen Grundes für die sog. Inferiorität der Katholiken. Ich hatte gesagt, daß dieser Grund, der oft allein betont werde, zu keiner Zeit von allgemeiner Tragweite war, weil er nur bei tiefveranlagten religiösen Naturen wirksam werden konnte, und fügte hinzu: „Seine Wirksamkeit ist übrigens im wesentlichen durchaus berechtigt; denn, solange das göttliche Wort seine Geltung haben wird: ‚Was nützt es dem Menschen die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden leidet?‘ muß bei aller Kulturfreudigkeit die Angelegenheit des Seelenheils über alle irdischen Kulturbestrebungen erhaben bleiben.“ Während nun Herr P. Rösler die ganze Stelle wörtlich zitiert, hat er diesen Satz über-

Digitized by Google

gangen und sich mit einer ungenügenden Inhaltsangabe begnügt. Das mußte er thun, sonst hätte er ja nicht ausrufen können: „Unwahr ist, daß das religiöse Moment den Katholiken nötige, in der Verfolgung irdischer Interessen mit den Kindern dieser Welt zu wetteifern, daß die Verschiedenheit der beiderseitigen Weltanschauung den Katholiken kein Hindernis bereite, und daß die Zurückstellung des Irdischen hinter das Jenseitige keine allgemeine Verpflichtung für jeden Christen bilde."

Aus meiner Behauptung, daß das im Katholizismus intensiv vertretene Hauptinteresse an dem einen Notwendigen und an der Sicherung des persönlichen Seelenheiles keinen Grund von allgemeiner Tragweite für die sog. Inferiorität der Katholiken abgeben könne, konstruiert also Herr P. Rösler die Leugnung der allgemeinen Verpflichtung eines jeden Christen, das Irdische hinter das Jenseitige zurückzustellen, während diese allgemeine Verpflichtung von mir sachlich vollkommen anerkannt wird. Unmittelbar darauf muß er aber selbst zugeben, daß „die praktische Durchführung dieser Zurückstellung verschiedene Grade hat", was sich mit meiner Behauptung sachlich vollständig deckt. Und das soll eine Kritik sein, für welche „die aufrichtigste Wahrheitsliebe" in Anspruch genommen wird! Difficile est satyram non scribere!

Herr P. Rösler kann sich aber in der Wiederholung derselben gegenstandslosen Anklage gar nicht genug thun. Nach einigen Ausführungen, die ich übergehen kann, weil sie mich nicht unmittelbar berühren, kehrt sie schon wieder zurück: „Falsch ist es, wenn Professor E. die höchsten und schwierigsten Kultur-

Digitized by Google

aufgaben für den Katholiken auf dem profanen Gebiete sucht und meint, die moderne Welt würde für die Thorheit des Kreuzes gewonnen werden, wenn ihr statt des Gebotes: ‚Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach', gesagt wird, der Katholik muß seine ganze Persönlichkeit in die edelste Humanitätssphäre hineinsetzen." Diese Stelle ist um so bezeichnender, als Herr P. Rösler hier deutlich verrät, daß er doch klar erkannt hat, es bewege sich die in Frage stehende dritte Aufgabe auf dem profanen Gebiete. Statt aber nach dieser Erkenntnis sein Urteil zu revidieren, benützt er sie nur, um mir den lächerlichen Irrtum zu unterstellen, als bewege sich die höchste und schwierigste Kulturaufgabe im Sinne von Lebensaufgabe des Katholiken eben auf dem profanen Gebiete! Ich nenne das einen lächerlichen Irrtum, weil schon das katholische Kind weiß, welches diese größte und schwierigste Aufgabe ist. Das hindert aber nicht, daß viele Leser des ‚Vaterland' dem Herrn P. Rösler aufs Wort glauben, daß ich in Wirklichkeit ein eingefleischter Rationalist, ja, ein „ungläubiger Mensch" bin."[1])

Nicht genug damit! Herr P. Rösler bringt es fertig, sogar aus meinen Aeußerungen über das Volksbildungswesen auf katholischer Grundlage, die meines Wissens von gar keiner Seite irgendwie beanstandet wurden, neues Anklagematerial zu schöpfen, als ob meine Forderung, es möge dem katholischen

[1]) Diese exorbitante Aeußerung ist in Wirklichkeit unter dem Einfluß der „Kritik" des Herrn P. Rösler katholischerseits gefallen. Das sollte wahrhaftig genügen, um dem Kritiker die Augen zu öffnen!

Digitized by Google

Volke, namentlich der Städtebevölkerung das alles geboten werden, was die nichtkatholischen Volksbildungsvereine ihm bieten, sich auf das beziehe, was „die Welt den ihrigen in Lektüre, Theater, Genuß bietet.“ Und eine solche Insinuation erlaubt sich der Herr P. Rösler, trotzdem ich in nachdrücklichster Weise die Belustigungen und Schauspiele verurteile, „welche den sittlichen Ernst im Volke zerstören und es auf tausend Wegen dazu einladen, den Leidenschaften alle Zügel schließen zu lassen, jeder Lust zu frönen und die Majestät der Sittlichkeit mit Kot zu besudeln“, trotzdem ich von den giftigen Quellen spreche, aus denen das katholische Volk Tag für Tag zu trinken veranlaßt werde u. s. w. Uebrigens hat Herr P. Rösler die Stelle selbst, auf die er reflektiert, wieder für seine Zwecke herrichten müssen; denn er spricht wohl im Anschlusse an sein Zitat von der Anteilnahme an den höchsten Gütern der Menschheit, göttlicher Wahrheit, Sittlichkeit, ästhetischem Genusse und Religion, die den Menschen erst zum Menschen machen, sagt aber nicht, daß ich gerade diese Anteilnahme fordere als das, was überdies dem katholischen Volke geboten werden müsse und ausdrücklich betone, daß dies dem Volke nur von der katholischen Kirche in vollem Maße gegeben werden könne. Ist das Kritik, oder ist das mit einem ganz anderen Ausdruck zu bezeichnen?

Genau in derselben Weise verfährt Herr P. Rösler mit meiner kurzen Andeutung über die Verwaltung des Predigtamtes und die seelsorgerliche Thätigkeit mit Hinblick auf die Bedürfnisse der gebildeten Katholiken der Gegenwart. Es werden daraus die gefährlichsten Konsequenzen ge-

Digitized by Google

zogen und die Befürchtung ausgesprochen, der Prediger dürfte die Sprache des Herzens unserer modernen Gebildeten nicht treffen, wenn er von der Erbsünde, dem Tode, dem ewigen Feuer der Hölle, der Auferstehung, dem Himmel u. s. w. spricht! Mit der gebräuchlichen Redensart: die Sprache des Herzens sprechen habe ich doch nichts anderes gemeint, als was immer darunter verstanden wird, daß der Prediger eine Sprache rede, die ihm vom Herzen komme und seinen Zuhörern zu Herzen gehe[1]). Auf die modernen Gebildeten im Sinne des Herrn P. Rösler braucht schon aus dem Grunde nicht Rücksicht genommen werden, weil diese leider kaum in eine Predigt gehen dürften. Daß aber alle hervorragenden Prediger von den Zeiten eines hl. Chrysostomus an bis zur Gegenwart mit der Gediegenheit des Inhaltes die Anmut der Sprache, die Macht des Gefühles verbanden und diesen natürlichen Gaben der Beredsamkeit, die sie in den Dienst der Predigt des Kreuzes stellten, einen großen Teil ihrer Erfolge zu verdanken hatten, wird doch auch mein Kritiker nicht in Abrede stellen wollen! Ich brauche übrigens nicht selbst zu betonen, daß ich damit weder die Blumensprache, die den Prediger zum Botaniker stemple, oder Roseggers Herzenssprache gemeint, noch die Nichtbeachtung der Weisung des Apostels 2. Tim. Kap. 4,3 empfohlen habe; denn Herr P. Rösler gibt selbst zu, daß es dem „durchaus ernsten Geiste Prof. E. widerspreche, an eine solche Anpassung an sogenannte Christen auch nur zu denken". Er kann sich aber

[1]) So habe ich auch von der 2. Aufl. S. 354 die Stelle gefaßt, damit sie ja nicht mißbraucht werden könne

nicht enthalten hinzuzufügen: „Dann wissen wir aber wirklich nicht, was die Sprache des Herzens für die modernen Menschen bedeuten soll.“ Das ist tragisch!

Was er noch weiter von mir verlangt, wäre doch nur dann am Platze, wenn ich auf diesen Gegenstand näher eingegangen wäre. Ich stimme vollkommen mit ihm überein, wenn er sagt: „Handelt es sich um wirklich praktische Vorschläge, um die schwierige Thätigkeit des guten Hirten gegenüber der dem Christentum entfremdeten Welt heute zu erfüllen, so müssen wir dieselben vornehmlich bei den heiligen und apostolischen Männern der neuen Zeit (ich füge hinzu: und der alten Zeit) suchen.“ Herr P. Rösler erinnert sich sogar daran, daß die modernen Heiligen bei meiner Schilderung der kirchlichen Reform erwähnt wurden, glaubt es aber als sehr zweifelhaft hinstellen zu müssen, „als ob sich ein einziger dieser Heiligen mit den Forderungen in unserem Buche einverstanden erklären würde“. Ich finde diese Fragestellung recht „sonderbar“; sie bekundet sogar einen gewissen Mangel jener Ehrfurcht, mit der die Heiligen der katholischen Kirche behandelt werden müssen, so oft man an sie erinnert. Die Heiligen sind ja gerade jene Heroen des religiösen Lebens, welche „die höchste und schwierigste Kulturaufgabe, nämlich die Kreuzigung des natürlichen Menschen und seine Verklärung zum übernatürlichen Leben in Christus“ in einer so hehren und erfolgreichen Weise erfüllt haben, daß sie uns zum hohen Vorbilde geworden sind, wie auch wir die Angelegenheit des Seelenheils über alle irdischen Kulturbestrebungen stellen sollen. Daß aber die Heiligen es nicht verschmäht haben, mit ihren Zeitgenossen „in den Formen

Digitized by Google

ihrer Bildung zu verkehren und die Sprache ihres Herzens zu sprechen", das beweist in unwidersprechlicher Weise gerade einer derjenigen, die mein Kritiker genannt hat, der hl. Franz von Sales!

In diesem Zusammenhang zieht Herr P. Rösler nun meine Beurteilung des Jesuitenordens hinein[1]). Man kann sich billig darüber wundern; denn der Jesuitenorden hat mit den Grundfaktoren der Neuzeit herzlich wenig zu thun. Dasselbe gilt allerdings auch für die meisten Punkte, deren Kritik vorangeht. Welche Vorstellung die Leser des „Vaterland" sich wohl von der logischen Gliederung meines Buches gemacht haben mögen! Hatte sich Herr P. Rösler nun einmal vorgenommen, den Einblick in diese Gliederung so viel als möglich zu verhindern und meine Beurteilung des Jesuitenordens hier zur Sprache zu bringen, so durfte ich erwarten, daß er die 5 Thesen, in denen ich die Stellung des Jesuitenordens zur katholischen Kirche dargelegt habe, zur Kenntnis seiner Leser bringen und objektiv beurteilen würde. Er thut aber weder das eine noch das andere. Seine „Kritik" entbehrt auch hier jeder Selbstzucht, jedes logischen Ganges und Zusammenhanges. Um so bündiger und kräftiger ist sie aber im Verurteilen.

„Der Verfasser", so lautet der Urteilsspruch, „ist auch hier bemüht, den kirchlichen Standpunkt zu wahren; parallel damit läuft das Streben, auch der modernen Welt möglichst Rechnung zu tragen, und so ist die scheinbar sehr objektiv gehaltene Darstellung der

[1]) Damit beginnt das Feuilleton in Nr. 14 des „Vaterland" vom 15. Jan. 1902.

Digitized by Google

Stiftung des hl. Ignatius nicht völlig gerecht geworden.“ Nun sollte man meinen, daß der Richter seinen Urteilsspruch auch begründen würde. Das ist aber nicht die Gepflogenheit des Herrn P. Rösler meinem Buche gegenüber. Er gibt zu, daß kein einzelner Orden einen absoluten Wert beanspruchen kann, fügt aber gleich hinzu: „Es ist nicht bloß möglich, einen einzelnen Orden zu überschätzen; man kann auch den relativen Wert desselben zu stark betonen, und das hat Prof. E. bezüglich der Gesellschaft Jesu gethan.“ Statt eines Beweises wird also ein neuer Spezialvorwurf erhoben. Worin sich nun das Bestreben, auch der modernen Welt (und darunter versteht P. Rösler ohne Zweifel die antichristliche Welt) möglichst Rechnung zu tragen, sich offenbare, worin der bloße Schein der Objektivität meiner Darstellung des Jesuitenordens bestehe, weshalb endlich der relative Wert desselben zu stark betont ist: auf diese drei Fragen, welche den drei Anklagen entsprechen, gibt Herr P. Rösler keine Antwort. Ich kann mich daher auch damit begnügen, diese drei Anklagen als ungerecht zurückzuweisen.

Noch schärfer muß ich aber die Insinuationen brandmarken, wodurch mein Kritiker seinen mangelnden Beweis ersetzen zu können glaubt. Die erste bezieht sich auf den Herz-Jesukult, von dem ich nicht bei der prinzipiellen Besprechung des Jesuitenordens, sondern später (S. 211 resp. 203) innerhalb der Darstellung der zweiten Periode der Neuzeit sage, er sei vom Jesuitenorden eingeführt worden. Das genügt, um Herrn P. Rösler zu bedauernswerten Unterstellungen zu veranlassen. „Geschieht dies zu dem Zwecke, um letzterem Kult den katholischen Charakter zu

nehmen, so ist der Verfasser auf dem Irrweg." Gleich darauf wird er noch heftiger: „Das Verdienst der Gesellschaft Jesu um die Verbreitung desselben ist kein Grund, denselben als jesuitisch abzulehnen. Wer die Bedeutung dieser Andacht für unsere Zeit nicht erkennt, dürfte kaum ein richtiges Urteil über die Bedürfnisse unserer Zeit haben." So! nun wissen die Leser, was sie von mir zu halten haben: ich nehme dem Herz-Jesukult den katholischen Charakter, ich lehne ihn ab als jesuitisch, ich verkenne seine Bedeutung für unsere Zeit! So klar spricht allerdings mein Kritiker nicht; so wurde aber im Leserkreis des ‚Vaterland' gefolgert! Ich protestiere gegen ein solches Vorgehen auf das Energischste und rufe meinen Kritiker in die Schranken einer wahren und gerechten Kritik zurück. Ich hatte in jenem Zusammenhang so wenig als irgend ein anderer Historiker die Verpflichtung noch einen Anlaß, meine Stellung zum Herz-Jesukult darzulegen und nach einer solchen Insinuation thue ich es erst recht nicht!

Noch „wichtiger" als die angedichtete Ablehnung des Herz-Jesukultes ist für den Kritiker der Umstand, daß ich die Exercitien des hl. Ignatius gar nicht erwähnt habe. Auf seine Frage antworte ich, daß ich sie allerdings zu den spezifischen Andachtsübungen des Jesuitenordens rechne ebenso gut wie die Marianischen Kongregationen, und glaube damit den Beifall der Jesuiten selbst zu gewinnen; denn die Exercitien außerhalb des Ordens sind doch nur eine unvollkommene Nachahmung derselben. Wenn ich sie nicht erwähnt habe, so ist das die einfachste Folge davon, daß ich bei der prinzipiellen Darlegung über den

Digitized by Google

Jesuitenorden keine seiner eigenen Andachtsübungen namentlich aufgeführt habe. Außerdem erinnere ich Herrn P. Rösler daran, daß ich es ausdrücklich abgelehnt habe (S. 147 resp. 140), auf die vielen Fragen, die mit dem Jesuitenorden zusammenhängen, näher einzugehen und nur den Versuch gemacht habe, seine Stellung zur katholischen Kirche richtig zu bestimmen. Ich habe mich streng innerhalb dieses Rahmens gehalten und auch nicht meine Stellung zum Jesuitenorden dargelegt, sondern seine Stellung zur katholischen Kirche. Ich muß aber der Behauptung, die P. Rösler später[1]) aufzustellen beliebt, daß ich nur die Verdienste der Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert nicht vergessen wissen will, auf das entschiedenste widersprechen. Welche Zumutung, als ob ich die Anerkennung der Verdienste von den Jahrhunderten, in denen sie geleistet wurden, abhängig machte![2])

Eine weitere Insinuation ist es, wenn P. Rösler behauptet, daß ich die mittelalterlichen Orden „gegen die Jesuiten aufrufe". So fälscht er meine Aufforderung an jene, „in eine edle Rivalität mit dem Weltklerus und mit ihren jüngeren thatkräftigen Brüdern den Jesuiten, einzutreten, damit der ganze innere Reichtum des Katholizismus zum Segen der ganzen Christenheit und der modernen Welt zur Entfaltung gelange und auf allen Gebieten und in

[1]) Nr. 18 v. 19. Jan. 1902.

[2]) Um derartigen Zumutungen vorzubeugen, habe ich von der 2. Auflage an (S. 147) ausdrücklich bemerkt, daß ich alle übrigen Leistungen der Jesuiten überhaupt anerkenne!

Digitized by Google

jeder Richtung des kirchlichen Lebens die tröstlichsten Früchte hervorbringe“ (S. 153 resp. 146 f.). Kann man sich eine unwürdigere Umdeutung eines Satzes denken, in dem die ernsteste und redlichste Gesinnung sich unmittelbar kundgibt?

Den Schluß dieser „Kritik“ meiner Beurteilung des Jesuitenordens bildet folgendes: „Der wahre Ordensgeist bringt es mit sich, daß die einzelnen Orden sich wie verschiedene Regimenter eines und desselben Feldherrn Jesus Christus betrachten; dieser nämliche Geist fühlt aber auch leicht heraus, daß eine so kühle Betonung des relativen Wertes eines in Blüte stehenden Ordens einen Mangel an Verständnis für das Ordensleben überhaupt bekundet“. Dieser Satz aus der Feder eines Ordensmannes, den der Besitz des wahren Ordensgeistes dazu befähigt, meinen Mangel an Verständnis für das Ordensleben überhaupt heraus zu fühlen, wird wohl noch anderen als mir sehr seltsam vorkommen. Er erinnert sehr stark an die Parabel des Herrn bei Luk. 18, 10 ff., wobei aber die Rolle des Zöllners sich auf Herrn P. Rösler nicht anwenden läßt. Sachlich hat er in dieser Behauptung alle Grenzen einer gerechten Kritik überschritten.

Nach den Jesuiten kommt der Protestantismus an die Reihe. Mein Kritiker zitiert zuerst eine Stelle, die S. 334 (resp. 323) meines Buches steht, behauptet aber mit Unrecht, daß ich meine Erörterungen damit einleite. Hier habe ich nur die Stellung des Protestantismus zur modernen Kultur bestimmt, während meine Erörterungen über den Protestantismus S. 101 ff. resp. 96 ff. stehen. Diese hat Herr P.

Digitized by Google

Rösler im Auge, wenn er schreibt: „Die diesbezüglichen Ausführungen gehören zu den besten Partien des Buches und lassen an Klarheit nicht das Mindeste zu wünschen übrig. Wie unrichtig es sei, mit dem Auftreten Luthers die neue Zeit zu beginnen, welchen Schaden die deutschen Protestanten dem deutschen Volke durch die Verquickung von Nationalität und Protestantismus zufügen, das ist kaum je nachdrücklicher und einleuchtender gesagt worden."

Auf das Lob folgt jedoch der Tadel auf dem Fuß. Herr P. Rösler findet, daß meine Bestimmung der Stellung des Protestantismus zur modernen Kultur nicht dieselbe Ueberzeugungskraft besitzt, obgleich er zugeben muß, daß sie von meinem Standpunkt aus folgerichtig sei. „Wir haben umgekehrt darzuthun versucht, daß der modernen Welt der antikatholische Geist wesentlich innewohnt und daß infolgedessen die versuchte Trennung jener Grundfaktoren (der Neuzeit) von diesem Geiste mißglückt ist". Ob sich Herr P. Rösler über die Tragweite dieses Satzes wohl klar geworden ist? Wäre er richtig, so müßte zugegeben werden, daß die moderne Welt für den Katholizismus unrettbar verloren und daß die moderne Welt notwendig antikatholisch ist. Statt auf diese Konsequenz aufmerksam zu werden, schreitet der Verfasser zur weiteren Behauptung des Zusammenhanges des wesentlich antikatholischen Protestantismus mit dem antikatholischen Geist der modernen Zeit, was ich ja gar nicht in Abrede gestellt habe, womit aber der Zusammenhang des Protestantismus mit der modernen Kultur auch gar nicht bewiesen ist. Uebrigens widerspricht sich der Kritiker selbst, da er

Digitized by Google

einige Sätze nachher zugibt, daß die moderne Kultur „in ihren positiven Elementen dem Protestantismus nichts verdankt“. Das ist es ja, was ich behaupte.

Was ich bereitwilligst zugestehe, ist, daß meine Aussage von der „relativen Berechtigung“ des Protestantismus mißverstanden werden kann; ich habe daher auch diesen Ausdruck in der neuesten Auflage durch einen anderen ersetzt, denn ich streite nicht um Worte. Wenn aber Herr P. Rösler den Protestantismus als solchen „eine Sünde“ nennt, so ist das auch mißverständlich; eine Sünde begeht nur der, welcher wider besseres Wissen und Gewissen sich zum Protestantismus bekennt! Geradezu komisch ist es aber zu nennen, wenn mein Kritiker den Gebrauch des Ausdruckes „beide Kirchen“ an einer Stelle (S. 253 resp. 244) wo ich ihn aus rein stilistischen Gründen angewendet habe[1]) beanstandet und obwohl die Gleichstellung der protestantischen mit der katholischen Kirche vollständig ausgeschlossen ist, in die Worte ausbricht: „Es gibt nur eine von Christus gestiftete Kirche; feierlich bekennt der Katholik: Credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam. Dieses Glaubensbekenntnis verträgt sich nicht mit „den beiden Kirchen!“ Ja der katholische Theologe überschreitet nach Herrn P. Rösler schon die Grenzen des Erlaubten, wenn er von „Kirchenbildungen“ spricht, weil er „die Haeresie“ durch solche Bezeichnungen „kirchenfähig macht“!

Welcher von den vielen katholischen Historikern, die jenen Ausdruck ebensogut wie ich gebraucht haben,

[1]) In der 4.–8. Aufl. S. 244 habe ich ihn propter scandalum pusillorum vermieden!

Digitized by Google

hat je befürchtet, daß er dadurch eine Haereſie kirchenfähig mache? Unfreiwillige Komik liegt ebenfalls in der Beanſtandung des Ausdruckes Teilchriſtentum, womit Herr Profeſſor Schell einmal den Proteſtantismus bezeichnet. „Theologiſch", ruft Herr P. Rösler, „iſt das wenigſtens nicht. Kein Mediciner wird den Unterſchied zwiſchen einem geſunden und einem tuberkuloſen Menſchen dahin beſtimmen, daß der eine eine ganze, der andere nur eine teilweiſe (sic) Lunge beſitze". Wer dieſen ‚theologiſchen' Grund nicht zu würdigen weiß, dem iſt nicht zu helfen!

In ganz verzerrter Weiſe wird endlich meine Klage über den heutigen Konfeſſionalismus den Leſern des ‚Vaterland' vorgeführt. Herr P. Rösler kann damit nicht einverſtanden ſein. „Mit Auguſtinus verlangen wir allen und jedem Nichtkatholiken und Nichtchriſten, auch dem gehäßigſten Juden gegenüber: Exhibete illis christianam et catholicam mansuetudinem. Wahrſcheinlich wollte Profeſſor E. nur dasſelbe mit ſeiner Klage, die trotzdem unberechtigt iſt. Denn wir müſſen mit demſelben Auguſtinus das ſchärfſte Bewußtſein des Unterſchiedes zwiſchen katholiſcher Wahrheit und häretiſchem Irrtum in jedem Katholiken wünſchen". Nun vergleiche man damit, was ich S. 252 f. reſp. 243 f. von dem Konfeſſionalismus geſagt habe, und man wird ſtaunen über die Virtuoſität, mit welcher mein Kritiker es verſteht, die ganze Stelle in das ſchlechteſte Licht zu rücken. Nur meine Klage wird betont, nicht aber der Grund, weßhalb ich darüber klage. Noch bezeichnender iſt aber, daß folgende Stelle einfach unterſchlagen wird: „Da dieſe Abſchließung von dem Proteſtantismus

Digitized by Google

und seinen Einflüssen untrennbar ist von der kräftigen Vertretung der katholischen Grundsätze im privatem wie im öffentlichen Leben, haben wir alle Ursache uns darüber zu freuen, und die Hebung des Gefühls für das Eigentümliche und Eigenartige im katholischen Volke in diesem Zeitalter mit lebhafter Genugthuung wahrzunehmen" (S. 253 resp. 244). Wird etwa in dieser Stelle das schärfste Bewußtsein des Unterschiedes zwischen katholischer Wahrheit und häretischem Irrtum nicht gewünscht? Herr P. Rösler mußte aber diese Stelle unterschlagen; denn sonst hätte er mich nicht als „Kind der liberalen Gegenwart" bezeichnen können!

Nach dieser Würdigung sämtlicher Vorwürfe, die Herr P. Rösler gegen den 3. und 5. Abschnitt meines Buches vorgebracht hat, glaube ich das Recht zu haben, seinen Versuch, dieselben als eine „feine Vermischung von Wahrheit und Irrtum", ja sogar als eine „geschickte Vermischung des Unterschiedes zwischen beiden", wodurch „oberflächliche Leser leicht getäuscht" werden können, hinzustellen, als eine grundlose Verleumdung zu bezeichnen, die ich nicht zurückzuweisen brauche, weil sie ganz und gar demjenigen zur Last fällt, der einer solchen Kampfesweise fähig ist!

Digitized by Google

III

In der Beantwortung der 3. Frage:[1]) „Können sich die katholischen und die der Kirche entfremdeten Anhänger der modernen Kultur auf dem Wege die Hand zur Versöhnung reichen, den Professor E. beiden vorgezeichnet hat?" liegt nun erst des kritischen Pudels Kern! Zunächst wird die falsche Bestimmung meiner Stellung zum Mittelalter noch einmal wiederholt: Die mittelalterliche Kirche habe uns nichts Wesentliches *überliefert*, mit *Ueberspringung* und *Ausmerzung* des Mittelalters müsse zum christlichen Altertum zurückgekehrt werden. Das sind sogar noch stärkere Uebertreibungen als die früheren; sie mögen auf sich beruhen! Sodann wird mir die These zugeschrieben, das *Wesen* der Kirche und das *Wesen* der neuzeitlichen Kultur ließen sich „*einheitlich verschmelzen*", was ein handgreiflicher Unsinn ist! Gegen diese seine eigene Schöpfung geht nun Herr P. Rösler sehr ernst vor: „Bei näherem Zusehen mußten wir jedoch sagen, daß hiebei das *Wesen der Kirche* mit seinem von Christus begründeten Gegensatze gegen den *Geist der Welt* ebenso beeinträchtigt werde, wie bei der Behauptung, in der mittelalterlichen Kirche sei nichts zu finden, was zum Wesen des Katholizismus gehört." Immer wieder dasselbe Operieren mit der Gleichung: moderne Welt = antichristliche Welt, moderne Kultur = antichristlicher Geist der Welt!

---

[1]) Das geschieht in dem Feuilleton der Nr. 18 des ‚Vaterland' vom 19. Januar 1902.

Digitized by Google

Diese Gleichung wird übrigens gleich darauf direkt ausgesprochen: „Nicht bloß nach den von Gott gesetzten Berührungspunkten zwischen Natur und Uebernatur ist das Verständnis der Kirche zur modernen Welt zu beurteilen, sondern vor allem nach den von der modernen Welt aufgestellten Idealen, welche die übernatürliche Vollendung der Menschheit ausschließen. Deshalb bleibt der absolute Gegensatz zwischen beiden, so lange als diese modernen Ideale bestehen."

Auf Grund dieser vollkommen unzutreffenden Fassung meiner Thesen sowohl über das Mittelalter als über die Neuzeit kann allerdings Herr P. Rösler leicht behaupten, daß die zwei Grundpfeiler für die „Erbauung des Zukunftskatholizismus" die Tragkraft versagen. Nur schade, daß ein Doppeltes nicht stimmt: weder die Grundpfeiler noch der Versuch, einen Zukunftskatholizismus zu erbauen.

Zukunftskatholizismus! Das ist ein schlimmes Wort, in dem Sinn aufgefaßt, den Herr P. Rösler offenbar damit verbindet. Ich spreche ihm aber mit allem Nachdruck das Recht ab, dieses Wort auf die Aufgaben zu beziehen, die ich als diejenigen der Katholiken im 20. Jahrhundert bezeichne. Ich kenne weder einen Vergangenheits-, noch einen Zukunftskatholizismus, sondern nur den Katholizismus der katholischen Kirche!

Wie steht es aber mit der Formulierung der 3. Frage selbst? Schon diese ist sehr mißverständlich. Ich habe nicht den Weg vorgezeichnet, auf dem die Katholiken und die der Kirche entfremdeten Anhänger der modernen Kultur die Hand zur Versöhnung reichen

Digitized by Google

können, wenn darunter die Versöhnung auf dem religiösen Boden gemeint ist, weil ich keine Versöhnung zwischen katholischem Glauben und modernem Unglauben kenne. Auf dem religiösen Boden ist die Versöhnung zwischen der modernen Welt als antichristliche Welt und der katholischen Kirche als Trägerin des wahren Christentums aufgefaßt nur durch die Bekehrung zu Gott und die Rückkehr zum praktischen Christentum möglich. War das auch S. 348 der 1. Auflage meines Buches nicht gesagt, so hätte doch schon die einfache Erwägung Herrn P. Rösler zu dieser Erkenntnis führen können und führen müssen, daß wer einer gegensätzlichen Ansicht huldigt, sich damit eo ipso außerhalb des Katholizismus stellt. Das ist auch der Grund, weshalb ich gar nicht daran gedacht habe, diesen selbstverständlichen Standpunkt eines jeden Katholiken, der wirklicher Katholik ist, eigens zum Ausdruck zu bringen; denn ich konnte nicht voraussehen, daß man einem Professor der Theologie ohne weiteres eine förmliche Irrlehre zumuten würde!

Welche Versöhnung ich meine, das konnte und mußte Herr P. Rösler trotzdem mit aller Klarheit erkennen; denn schon in dem Vorwort zur ersten Auflage stand zu lesen, ich wolle den Nachweis erbringen, „daß der Katholizismus nicht ein hinsterbendes Gebilde verklungener Zeiten ist, sondern auch im zwanzigsten Jahrhundert sich als ein lebenskräftiger Kulturfaktor erweisen wird, wie in den neunzehn Jahrhunderten seiner Vergangenheit, wenn die Katholischen die Aufgabe erfüllen, die er an sie stellt.“ Auf der ersten Seite meines Buches wird als Kernpunkt die Frage, die ich behandeln wolle, die Stellung be-

Digitized by Google

zeichnet, „welche der Katholizismus innerhalb der Lebenskräfte und Kulturfaktoren des 20. Jahrhunderts einnehmen, das innere Verhältnis, das sich zwischen diesem und der katholischen Kirche entfalten und auswirken wird."

Zu Beginn des 6. Abschnittes, der wohl in erster Linie die Kritik des Herrn P. Rösler hervorgerufen hat, betone ich, daß es sich um die Frage handle, „wie der Katholizismus jene Stellung zurückerobern kann, die ihm einst im abendländischen Kulturleben zukam, aus welchem er aber in der Gegenwart verdrängt ist". Faßt man endlich die drei Aufgaben selbst, die ich den Katholiken stelle, vorurteilslos ins Auge, so leuchtet sofort ein, daß sie nicht innerreligiöser, sondern kultureller Natur sind. Das gilt nicht blos von der dritten, die mein Kritiker gar nicht näher berücksichtigt hat, sondern auch von den zwei ersten; denn bewegen sie sich auch auf einigen Gebieten des kirchlichen Lebens, so werden sie doch vom kulturellen Standpunkt aus betrachtet und besprochen. All dem zum Trotz formuliert aber Herr P. Rösler seine dritte Frage so, daß seine Leser glauben müssen, das sei der Weg, auf dem ich die Versöhnung zwischen Glauben und Unglauben anstrebe. Kein Wunder, daß er die so gestellte Frage triumphierend verneinen konnte.

Die Richtigkeit dieser Verneinung sucht er nun durch die Betrachtung der Folgen darzuthun, welche meine Anschauungen „praktisch hervorrufen könnten und teilweise auch zeitigen werden", und zwar zunächst „bei den modernen, der Kirche entfremdeten Kulturmenschen". Ein Teil derselben, so verkündet er mit dem „untrüglichen Prophetenblick", den er mir

Digitized by Google

abspricht, wird sich „aus dem Buche Beruhigung und Rechtfertigung für ihre Stellung gegenüber der Kirche holen“. Das wird aus meiner Bemerkung über die Bildungsformen und Herzenssprache des katholischen Seelsorgers und aus meiner Forderung des verständnisvollen Eingehens auf alle neuen religiösen und kirchlichen Bedürfnisse der Neuzeit erschlossen; denn daraus wird die Folgerung gezogen werden, die schwerlich einem modernen Menschen verargt werden könne: „So lange die Kirche ihre Hirtenpflicht nicht erfüllt, habe ich keine Pflicht ihr zu folgen“.

„Eine ähnliche Beruhigung,“ fährt der Kritiker fort, „wird noch viel sicherer der moderne Staat aus unserem Buche für sein Verhalten gegen die Kirche ziehen.“ Das wird besonders für die Orden und Kongregationen befürchtet. Aus dem Umstande, daß die Stellung der Ordensleute zum modernen Staat (Seite 339 resp. 328) unbesprochen geblieben ist, folgert der Kritiker: „So mögen denn auch die Maßnahmen der preußischen, italienischen, französischen und anderen Regierungen gegen die Orden nicht gerade als Hemmungen der Kirche aufgefaßt werden!“ Die Gefahr ist sogar noch größer! „Es wäre kein Wunder,“ orakelt Herr P. Rösler, „wenn bei einer wiederholten Forderung des Centrums im deutschen Reichstage auf Aufhebung des Verbannungsgesetzes der Jesuiten die Gegner sich auf unser Buch beriefen,“ und zwar weil ich den relativen Wert des Jesuitenordens hervorgehoben habe und den Wunsch ausgesprochen, er möge auf keinem kirchlichen Gebiete zur Alleinherrschaft gelangen, eine Folgerung, die auch nach Herrn P. Rösler an sich vollkommen richtig ist. Bei der gegenwärtigen

Digitized by Google

Bedeutung der Gesellschaft Jesu könne sie aber leicht als Aufforderung von der staatlichen Gewalt mißdeutet werden!

Der Prophetenblick des Kritikers sieht aber noch weitere Gefahren. „Noch viel sicherer" (was vorausgeht, war ja auch schon noch viel sicherer!), erklärt er, „wird der moderne Staat die Klagen des Papstes und der Bischöfe über die Beeinträchtigung ihrer Rechte mit Rücksicht auf unser Buch (S. 337 ff. resp. 326 ff.) zurückweisen". Zum Beweise dafür kann mein Kritiker nur die Stelle anführen, worin von der strengen Scheidung zwischen Politik und Religion, Staatstum und Kirchentum, wie sie sich allmählig im Verlaufe der Neuzeit vollzog, die Rede ist; er erlaubt sich aber diese Stelle so zu deuten, als ob ich die Uebergriffe des Staates in das kirchliche Gebiet nicht verurteilte. Der historische Rückblick im 4. Abschnitte ist natürlich für meinen Kritiker nicht vorhanden! Geradezu unwahr ist seine Behauptung, daß ich den Umstand, daß Bekehrungen zum Katholizismus mit Hilfe des materiellen Schwertes, wie sie im Mittelalter öfters vorkamen, glücklicherweise heute nicht mehr möglich sind, „als Vorzug des modernen Staates rühme". Ich habe vielmehr darauf hingewiesen zum Beweise, daß die katholische Kirche für die Erweiterung ihres Besitzstandes heute wie im christlichen Altertum auf sich und ihre geistige Kraft angewiesen ist. In seinem blinden Eifer versteigt sich Herr P. Rösler sogar zu den Sätzen: „Stellen wir uns die Sache konkret vor, so ist die katholische Kirche dem preußischen Staate und seinem eisernen Kanzler zum Danke verpflichtet, daß er ihr im Kulturkampfe mutige Bekenner

gegeben hat. Wenn in Zukunft die Hirtenbriefe, welche die Bischöfe zum Zwecke der Reichsratwahlen im christlichen Sinne erlassen, als Einmischung in die Politik wiederum bekämpft werden, so werden wahrscheinlich die erwähnten Stellen unseres Buches von den Gegnern als erwünschtes Material benützt werden."

Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich diese Ausführungen, in denen meinem Buche eine Großmachtstellung angedichtet wird, eigens widerlegen wollte. Wohl aber darf ich sie als eine systematische Anleitung zum unehrlichen Mißbrauche meines Buches brandmarken, die Herr P. Rösler leidenschaftlichen Gegnern der katholischen Kirche damit gibt und die ihm wahrlich nicht zur Ehre gereicht! Selbst meine Aufforderung zur Selbstprüfung an die Träger der modernen Kultur wird als gefährlich hingestellt, indem Herr P. Rösler nochmals meinem Satze auf Seite 353 der 1. Auflage den Sinn unterschiebt, den ich schon oben (S. 32) zurückgewiesen habe. „Stellen wir uns vor," schreibt er, „eine solche Prüfung nehme denen, die sie anstellen, ihre Vorurteile und führe sie in die katholische Kirche hinein. Welches Vertrauen könnte uns eine solche Bekehrung einflößen?" Die beste Antwort auf diese Frage findet sich nicht in der Konversionsschrift von W. Croke Robinson (Roads to Rome S. 219 ff.), da ich dessen Satz „Verstandesüberzeugung ist noch nicht Glaube" vollkommen billige, sondern sie liegt in der Richtigstellung der irrigen Auffassung meines Kritikers, als hätte ich die religiöse Bekehrung als das Resultat jener Selbstprüfung hingestellt, während ich nur die Herstellung eines har-

Digitized by Google

monischen Verhältnisses der Träger der modernen Kultur zum Katholizismus als Kulturfaktor davon erwarte.

Der mahnende Hinweis der englischen Bischöfe in ihrem bekannten Hirtenbriefe auf „die uneingeschränkte Notwendigkeit einer allseitigen Belehrung der Konvertiten über den Grund und das Motiv des Glaubens" braucht mir daher auch gar nicht entgegengehalten zu werden. Nach einem längeren Zitate aus diesem Hirtenbriefe ruft Herr P. Rösler aus: „Das ist jedenfalls ein anderer Weg zum Ziele als der in unserem Buche vorgezeichnete". Allerdings! aber auch das Ziel des Weges, den ich vorzeichne, ist ein ganz anderes! Ich habe es ja gar nicht mit Konvertiten zu thun, sondern mit geborenen Katholiken, die sich von ihrer Mutter, der katholischen Kirche, entfernt haben und von der antichristlichen Kultur der Gegenwart gefangen nehmen ließen: ein fundamentaler Unterschied, den Herr P. Rösler vollständig übersehen hat. Diesen wesentlichen Punkt hätte aber Herr P. Rösler nicht übersehen können, wenn er sich die Zeit gegönnt hätte, mein Buch ruhig zu studieren, bevor er es angriff; denn S. 355 (resp. 346 f.) lehne ich es ja ausdrücklich ab, die an die Vertreter der modernen Kultur in ihrer antikatholischen Färbung gerichtete Aufforderung den Anhängern der protestantischen Kirchen zur Beherzigung zu empfehlen! Wen hat sich denn mein Kritiker konkret unter jenen Vertretern vorgestellt? Etwa die Juden oder die Mohammedaner? Ich glaube daher das Recht zu haben, die Schlußfolgerung des Herrn P. Rösler: „Somit läßt sich keine günstige Einwirkung auf die der Kirche

Digitized by Google

Entfremdeten durch unser Buch erhoffen," nicht als „untrüglichen Prophetenblick" gelten zu lassen.

Nach dieser seltsamen Kritik meiner Aufforderung an die Träger der modernen Kultur sollten meine „Aufforderungen an die Katholiken" an die Reihe kommen, wobei Herr P. Rösler wenigstens mit mir unter „Katholiken" die der katholischen Kirche treugebliebenen Katholiken versteht. Diese Aufforderungen werden aber gar nicht behandelt, entgegen der früheren Ankündigung, er wolle zuerst die modernen Kulturmenschen und dann die Katholiken „bei der Nachachtung auf die gestellten beiderseitigen Forderungen ins Auge fassen". Ich wundere mich darüber nicht. Mein Kritiker hatte ja alles, was er aus diesem Teile meines Buches angreifen konnte, bereits behandelt und die zwei ersten Aufgaben, die ich skizziert habe, seinen Lesern in der unglaublichsten Verzerrung vorgeführt. Ihnen auch die dritte Aufgabe im Zusammenhange vorzuführen (S. 368—403 resp. 359—400), das hat er in seiner „aufrichtigsten Wahrheitsliebe" einfach unterlassen. Die Leser des ‚Vaterland' erfahren daher nichts von all dem, was ich über das Studium der Theologie seitens der Laien, der Philosophie und der Geschichte, über die litterarischen Aufgaben der Katholiken und das katholische Volksbildungswesen ausgeführt habe.[1]) Es wäre allzu naiv, diese Lücke als eine unabsichtliche aufzufassen.

[1]) Nur in dem „verzögerten Schlußwort" in der Nr. 29 des ‚Vaterland' v. 30. Januar wird meinen Ausführungen über die Aufgabe der katholischen Künstler, die ich von der 2. Aufl. an S. 386 ff. behandle, ein kurzes, im ganzen unfreundliches Wort gewidmet!

Digitized by Google

Der wahre Grund für diese Auslassung kann vielmehr nur darin erblickt werden, daß er hier nichts anzugreifen fand, durch die Vorführung einer auch für ihn einwandfreien Partie meines Buches das Urteil seiner Leser aber nicht „trüben" wollte. Das ist einer der seltenen Fälle, in denen auch das „argumentum negativum" eine positive Beweiskraft besitzt!

Er begnügt sich daher damit, auf die Frage: „Wie werden sich nun die Katholiken zu den an sie gerichteten Aufforderungen stellen?" folgende Antwort zu geben, deren eigentliches Ziel sehr deutlich ist: „Zunächst haben hierauf die von Gott gesetzten Führer der Kirche zu antworten, der Papst und die Bischöfe. Daß sich diese in der von Professor E. geforderten Weise von den mittelalterlichen Idealen abwenden, die Methode der großen Scholastiker aufgeben, den Herz Jesu-Kult als jesuitisch einschränken werden und dergleichen, ist ebensowenig zu erwarten, wie daß sie durchweg die vom modernen Staat geschaffenen Zustände als vorteilhaft für den Katholizismus anerkennen werden."

Herr P. Rösler hat es fertig gebracht, in diesen Satz fast ebensoviel Unwahrheiten als Worte zusammenzuschließen: eine Virtuosität, die einem „modernen, der Kirche entfremdeten Kulturmenschen" sicher besser anstehen würde als einem Ordensmann! Noch mehr! Auch die kirchliche Approbation meines Buches muß ihres Eindruckes auf die Leser beraubt werden durch folgende Betonung ihrer bekannten Einschränkung: „Auf wissenschaftliche Privatmeinungen kann sich diese Differenz nicht wohl beziehen, da solche nicht in den

Digitized by Google

Bereich der autoritativen kirchlichen Approbation fallen. Gewichtige Gründe liegen für die Annahme vor, daß viele andere Bischöfe ihre Differenz weniger mild ausgedrückt haben würden." Als Motiv für diese geringere Milde wird geltend gemacht: „Die Mehrzahl (sic) derselben fühlt schmerzlich den Hemmschuh, welchen die staatlich geförderte Glaubenslosigkeit ihrem Wirken anlegt und müßte daher den Schilderungen unseres Buches mehr glauben als den eigenen Augen und Ohren." Dieser Grund ist aber nichts anderes als eine erneute Verdächtigung, die ebenso unbegründet ist als die vielen anderen, die in der Kritik des Herrn P. Rösler vorausgehen.

IV

Die schwerste und wirksamste dieser Verdächtigungen folgt aber erst; sie liegt in der zusammenfassenden Charakterisierung der Bedeutung meines Buches. Herr P. Rösler erblickt darin „die feinste und vornehmste und darum die bedeutendste Parteischrift, die der liberale Katholizismus seit seiner Niederlage durch das Vaticanum in deutscher Sprache hervorgebracht hat"[1]). Damit ist das „Kind der liberalen Gegenwart" in auffallend kurzer Zeit zu einem Parteigänger, wenn nicht gar zu einem Parteiführer des liberalen Katholizismus befördert! Noch bevor er diese „Stellung des Buches" zu begründen sucht, weiß mein Kritiker zu prophezeien, daß mein Buch zur Scheidung der Geister im katholischen Lager in eine liberale und eine antilibe-

[1]) Vom Verfasser selbst unterstrichen.

Digitized by Google

rale Richtung, die sich in der Gegenwart mehr und mehr vollziehe, beitragen wird. Der Rechtfertigung der gegebenen Charakteristik ist das folgende Feuilleton in der Nr. 20 vom 21. Januar l. J. gewidmet.

Am Schlusse des vorhergehenden hatte der Kritiker versprochen, diese Rechtfertigung zu erbringen „durch einen Blick auf die Richtungen in der Theologie und im Katholizismus der Gegenwart auf deutschem Sprachgebiete". Auf diesen umfassenden „Blick" war ich sehr gespannt, erlebte aber nur eine Enttäuschung, auf die ich übrigens von vornherein hätte gefaßt sein können! Auf den vier Seiten des Feuilletons in der Nr. 20 ist davon gar nichts zu erblicken. Der Kritiker hat die ganze Frage, die ich für eine sehr schwierige halte, mit unglaublicher Oberflächlichkeit behandelt. Er beginnt mit der Inhaltsangabe eines kurzen Artikels von Jos. Müller in der ‚Renaissance' (2, 216 bis 225), um sodann kurzweg zu behaupten, die leitenden Gedanken desselben seien durchaus dieselben, die meinem Buche zu Grunde liegen. Das Gefühl der Schwäche dieser Behauptung macht sich geltend in dem Zusatze: „Nicht um irgend welche Einbildung handelt es sich bei dieser Behauptung, sondern um eine Thatsache, die Jeder nach Vergleichung beider Arbeiten bestätigen muß, falls ihm nicht das ‚stat pro ratione voluntas' als Grundsatz gilt."

Da nun Herr P. Rösler die Grundgedanken meines Buches, wie ich bewiesen habe, nicht blos behaupte, geradezu verkannt hat, so leuchtet ein, welchen Wert seine Behauptung besitzt. Er schränkt sie übrigens selbst ein: „Keineswegs ist damit eine Abhängigkeit beider Schriftsteller von einander behauptet; dieselbe ist

Digitized by Google

vielmehr auszuschließen". Ich hätte nicht nötig gehabt, Herrn J. Müller „gründlich abzuschütteln", da er mich nicht „zu den Seinigen" gezählt habe. „Wer zudem die an Schmähsucht grenzende, polternde Schreibweise Dr. Müller's mit der gewählten, feinen Darstellung Prof. E.'s vergleicht, wird eine Sympathie zwischen beiden für unmöglich halten." Fast naiv wird hinzugefügt: „Trotzdem mußten wir hier, wo ‚der Katholizismus und das 20. Jahrhundert' als Parteischrift des liberalen Katholizismus zu erweisen ist, den unliebsam gewordenen Dr. Müller mit seinen Schriften nennen". Herr P. Rösler fühlte sich aber nicht verpflichtet, seinen Lesern mitzuteilen, daß Herr J. Müller in dem besagten Artikel Herrn Dr. Scheicher und Herrn Dr. Cardauns zitiert; wahrscheinlich, weil er bezüglich dieser die Konsequenz nicht ziehen wollte, die er inbezug auf mich zu ziehen hatte. Die Konsequenz hätte übrigens meinen Kritiker noch weiter geführt; denn Herr Dr. Cardauns beruft sich seinerseits wieder auf eine Rede des bekannten belgischen Professors Kurth auf dem katholischen Gelehrtenkongreß zu Freiburg, worin dieser zum Mittelalter eine Stellung einnimmt, die sich mit der meinigen wesentlich deckt.

Nur ganz unbestimmt spricht hierauf Herr P. Rösler von denen, die „mit mehr oder weniger Recht" als Anhänger des liberalen Katholizismus gelten. „Die letzteren bilden auch das Mittelglied zwischen der extremen Müller'schen Form dieses Liberalismus und dem vornehmen, der in unserem Buche zum Ausdruck gebracht worden ist. Dabei hat selbstverständlich jeder Vertreter dieser Richtung wieder seine persönliche Eigen-

Digitized by Google

art". Um die Konfusion in den Köpfen seiner Leser vollends fertig zu bringen, verwahrt er sich sogar gegen die Meinung, als wollte er die Aufrichtigkeit der kirchlichen Gesinnung irgend eines dieser Männer verdächtigen. „Wir nehmen uns", beteuert er, „nur die Freiheit, dieser Richtung gegenüber die Gründe anzuführen, warum wir anderer Meinung sind; wir erlauben uns, Thatsachen und Begleiterscheinungen anzuführen, welche keine gute Vorbedeutung für die die Weiterentwicklung dieser Richtung haben." Welches sind nun jene Gründe oder diese Thatsachen und Begleiterscheinungen?

Die Antwort des Kritikers auf diese Frage fällt wiederum so unbefriedigend als möglich aus! Er nennt einen Artikel des Herrn Professors Schell über „Katholizismus und Protestantismus in Bezug auf den religiösen Fortschritt im Reiche Gottes", in demselben Jahrgang der Renaissance, dem er aber sogar unter Berufung auf den „Spezialforscher der Schell'schen Theologie Dr. Braun" nichts anhaben kann. Was sodann der Umstand beweisen soll, daß unter den jüngsten Anwälten der Wiedergewinnung der modernen Welt für den Katholizismus, die ich in meinem Buche erwähne, „dann auch wohl sicher Professor Schell inbegriffen" sei, ist rein unerfindlich. Die folgende Stelle verdient wörtlich hierher gesetzt zu werden, um die ganze Polemik des Kritikers drastisch zu illustrieren: „Indem wir nun nicht sowohl von dem einzelnen Gelehrten als von der ganzen Richtung sprechen, die gerade durch Professor Schell viele begeisterte Anhänger gefunden hat, wird die Frage erlaubt sein, warum für den erwähnten Beitrag zur Apologetik von dem-

Digitized by Google

ſelben gerade die ‚Renaiſſance' als Organ gewählt worden iſt." Dieſe Zeitſchrift betreibe nämlich im übrigen durchaus die Verbreitung der im „Reformkatholizismus" ausgeſprochenen Ideen; nun ſei aber dieſes letztere Buch mit Recht auf den Index der verbotenen Bücher geſetzt worden.

Das iſt eine Argumentation, die allen Regeln der Logik trotzt: für die ganze Richtung ſoll es maßgebend ſein, daß Schell's Beitrag zur Apologetik in der ‚Renaiſſance' erſchien; denn dieſe betreibe „im übrigen" die Verbreitung der Ideen in der Schrift: Der Reformkatholizismus; dieſe Schrift ſei aber mit Recht auf den Index geſetzt worden. Wenn daraus etwas erſchloſſen werden ſoll, ſo wäre es höchſtens, daß jener Beitrag zur Apologetik auf den Index geſetzt werden müſſe (!); Herr P. Rösler erſchließt aber daraus den Charakter der „ganzen Richtung"! Mit demſelben logiſchen Rechte wird auf Grund der Uebereinſtimmung der Forderung einer intenſiveren Heranziehung der Laien zwiſchen „einem Oeſterreicher" und mir gefragt: „Darf man es nun Katholiken übel nehmen, wenn ſie kein beſonderes Vertrauen zu einer ſolchen Bewegung haben, auch wenn ſie die vorhandenen Uebelſtände im kirchlichen Leben zugeben"? Der Oeſterreicher, deſſen Namen verſchwiegen wird, iſt kein anderer als Herr Dr. Scheicher, deſſen Artikel ausdrücklich zu den „Produkten des liberalen Katholizismus" gezählt wird. Der „Oeſterreicher" wird übrigens nur deshalb in die Diskuſſion gezogen, weil J. Müller ihn noch im Vorjahre für ſich zitieren konnte und weil daraus folgt, daß dieſem „eine gewiſſe Berechtigung von hervorragender Seite zugeſtanden wurde"!

Digitized by Google

Das führt Herr P. Rösler zur Klage, daß die Schrift des Herrn Jos. Müller über den Reformkatholizismus bei ihrem Erscheinen von den katholischen literarkritischen Organen Deutschlands nicht überall die verdiente entschiedene Zurückweisung erfahren habe, daß vielmehr durch die Kritik von bestimmter katholischer Seite der „Größenwahn", den man erst „nach langer Zeit" bei ihm entdeckte, wesentlich gefördert wurde! Zum Beweise dafür wird eine einzige kritische Stimme genannt, die des Herrn Professors M. Spahn über J. Müller's Philosophie des Schönen in Natur und Kunst, die deren Verfasser „in seiner Meinung, er sei der Retter aus der katholischen Inferiorität, nur bestärken konnte"! Auf Grund dieser Anführung einer einzigen Kritik, die weder als unzutreffend nachgewiesen wird, noch in irgend einem Zusammenhang mit J. Müller's „Reformkatholizismus" steht, glaubt Herr P. Rösler zu dem Ausspruche berechtigt zu sein: „Diese Parteikritik, die einen gewissen Terrorismus ausübt, wird mehr und mehr eine Begleiterscheinung des liberalen Katholizismus!"

Hier hätten wir also eine der Begleiterscheinungen, die keine gute Vorbedeutung für die Weiterentwicklung dieser Richtung sein sollen. Dieser „Parteikritik" wird aber nicht blos ein gewisser Terrorismus vorgeworfen, sondern auch eine „nervöse Furcht vor Inferiorität", die sie dazu führe, die Glaubenswahrheit und die Forderungen des Evangeliums weniger zu betonen oder ganz außeracht zu lassen, wenn nur die wissenschaftliche Seite und die schöne Form annehmbar sind, sodann eine gewisse Furcht, für die Kirche, das Papsttum, den Ordensstand und dergleichen (sic)

Digitized by Google

voreingenommen zu erscheinen" eine Furcht, die sie geradezu zur Ungerechtigkeit gegen gediegene katholische Leistungen verleite.

Ein Beispiel dieser Parteikritik des liberalen Katholizismus hat Herr P. Rösler bald zur Hand: die Kritik der Geschichte des deutschen Volkes von P. Michael in dem Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft. In dieser Kritik handelt es sich freilich nicht um Glaubenswahrheit oder um Forderungen des Evangeliums; von einer Furcht, für die Kirche, das Papsttum, den Ordensstand und dergleichen voreingenommen zu erscheinen, kann auch keine Rede sein; das hindert aber Herrn P. Rösler nicht, die Redaktion des Historischen Jahrbuches der hochverdienten Görresgesellschaft in das Schlepptau des „liberalen Katholizismus" zu nehmen! Warum sollte ihn denn das hindern? Er bringt es ja auch fertig, die schon früher von ihm mißhandelte „Weltgeschichte in Charakterbildern" zu einem „Unternehmen des liberalen Katholizismus" zu stempeln, „trotz der Mitwirkung eines so hochverdienten Mannes wie Professor v. Hertling und Anderer", obgleich das Programm dieses Unternehmens nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür bietet, obgleich das Unternehmen selbst auf etwa 40 Bände berechnet ist, von denen erst vier vorliegen, obgleich drei davon schon durch ihr Thema gar nicht in Frage kommen können, und obgleich jeder einzelne Mitarbeiter die eigentliche und die volle Verantwortung für seinen Beitrag übernimmt! Den bekannten Beitrag des allzufrüh verstorbenen Professors F. X. Kraus, mit dessen Ausführungen die Redaktion sich keineswegs identifiziert hat, als maßgebend für das ganze Unternehmen

Digitized by Google

hinzustellen, ist eine der schlimmsten Anwendungen des Satzes: ab uno disce omnes, die mir je begegnet ist. Was soll man zu einer solchen Anhäufung von Trugschlüssen, Entstellungen und Verdächtigungen, wie sie in den dargelegten Ausführungen des Herrn P. Rösler liegen, sagen?

Statt sich auf die „Forderungen des Evangeliums", die doch bei solchen Angriffen nahe genug liegen, zu besinnen, schreitet er weiter zu einer Folgerung, in der ein jeder, welcher deren Tragweite ermißt, eine Denuntiation in optima forma erblicken muß. „Solche Erscheinungen führen gerade das herbei, was diese Richtung vermeiden will, den kirchlichen Zentralismus, gegen den ja auch Professor E. auftritt. Das Zentrum kann dann am ruhigsten sein, wenn jeder in der Peripherie stehende seine Pflichten genau thut. Jede Gefahr in der Peripherie ist ein Hilferuf an das Zentrum".

Um diesen Hilferuf wirksam erheben zu können, muß der „pflichttreue" Kritiker meine Ausführungen wieder einmal fälschen! Ich bin nicht gegen den kirchlichen Zentralismus als solchen aufgetreten, sondern ich habe seine Ausbildung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts historisch dargelegt (S. 254 ff.; resp. 244 ff.) und mich bemüht, seine Licht- und seine Schattenseiten auseinander zu legen. Zu welchem Zwecke aber Herr P. Rösler den „Hilferuf an das Zentrum" erhebt, das geht klar hervor aus seinem Hinweis auf die „Indicierung der Dogmatik" des Herrn Professors Schell, die nicht „einem Blitze aus heiterem Himmel" geglichen hätte, „wenn die katholische Kritik in Deutschland vor und nach der

Digitized by Google

Drucklegung (dieses Werkes) ihre Männer gestellt hätte".

Der Kritiker, der im ‚Vaterland' seinen Mann stellte, muß es selbst gefühlt haben, daß er hier das Werk eines Denunzianten vollführe; denn er sieht sich genötigt zu erklären: „Wenn die Vertiefung eines theologischen Buches, die kritische Darlegung des Gedankenganges, die Untersuchung der Prämissen und der daraus gezogenen Konsequenzen sofort als unchristliches Denunziantentum, als voreingenommene Verdächtigung bezeichnet wird, dann kann freilich der Sinn für Wahrheit und die Einheit der Geister nicht gedeihen". Das erinnert leider nur zu sehr an die Rede des Wolfes im Schaffell! Wie wenig Herr P. Rösler das Recht besitzt, seine Kritik meines Buches als Vertiefung, als kritische Darlegung des Gedankenganges, den er überall gewaltsam zerstört hat, als Untersuchung der Prämissen und der daraus gezogenen Konsequenzen zu bezeichnen, während er mir andere Prämissen unterschoben und Konsequenzen gezogen hat, die mit meinem Buche in Widerspruch stehen, das brauche ich wohl nicht mehr darzuthun.

Damit fällt aber auch das Recht, den Vorwurf unchristlichen Denunziantentums und voreingenommener Verdächtigung abzulehnen, und zwar auf Grund der von Herrn P. Rösler selbst aufgestellten „Prämissen"! Daß er unmittelbar nach dem zitierten Satze die „Freien deutschen Blätter" in Verbindung mit der römischen Frage anführt und betont, daß die römische Frage bestehe, während jene sie „ganz im Sinne des liberalen Katholizismus aus der Welt zu schaffen suchen", das kann sogar mit vollem Recht

Digitized by Google

als „Konsequenz“ eines solchen Vorhabens betrachtet werden.

Wo bleibt nun der versprochene Blick auf die Richtungen in der Theologie und im Katholizismus der Gegenwart? Herr P. Rösler wird doch nicht glauben, daß seine im vorstehenden charakterisierten Ausführungen einen solchen Blick bedeuten! Glaubt er es wirklich, so ist ihm allerdings nicht zu helfen; dann muß aber „oberflächlichen Lesern“ gegenüber betont werden, daß er sich gewaltig „täuscht“. Wo bleibt aber besonders der Nachweis, daß mein Buch „eine Parteischrift des liberalen Katholizismus“ sei? Wer die von mir untersuchten Ausführungen des Herrn P. Rösler, die ich alle vorgeführt und gewürdigt habe, in ihrer Beweiskraft prüft, muß zugestehen, daß er jenen Beweis nicht erbracht hat. Eine Parteischrift setzt übrigens eine Partei voraus, zu der man sich bekennt. Ich stelle aber auf das bestimmteste in Abrede, im Dienste einer solchen Partei zu stehen, die zudem nur in der Phantasie des Herrn P. Rösler besteht. Um mich zu einer „Partei“ des liberalen Katholizismus zu zählen, müßte mein Kritiker zunächst wohl sagen, was er unter dem vieldeutigen Ausdrucke ‚liberaler Katholizismus‘ versteht. Vergebens habe ich aber in seiner ganzen Kritik nach einer Begriffsbestimmung dieses Ausdruckes gesucht.

Die einzige Stelle, die in Frage kommen kann, ist diejenige, die auf die bisher geprüften unmittelbar folgt (ich sage: folgt; denn ein innerer Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist nicht vorhanden): „Wenn in dem Buche des Herrn Professors E. die-

Digitized by Google

jenigen Katholiken, welche in schroffer oder milder Form ihre Unzufriedenheit mit bestimmten kirchlichen Verhältnissen in die Oeffentlichkeit bringen, als die eigentlichen Vertreter des hohen Ideales der Wiedergewinnung der modernen Welt für den Katholizismus hingestellt werden, so ist auch das ein Zeichen der Parteirichtung, welcher das Buch in der besten Absicht dient." Das ist nun wieder recht verzerrt! Ich habe nicht das „in die Oeffentlichkeit bringen" der Unzufriedenheit mit einer Reihe von bestehenden kirchlichen Verhältnissen als das Wesen der freiheitlichen und fortschrittlichen Richtung bezeichnet, an deren Vertreter ich S. 14 (resp. 13) erinnert habe, sondern das hohe Ideal der Wiedergewinnung der modernen Welt für den Katholizismus, in deren Dienst sie sich alle, jeder in seiner Weise, stellten. Mit dem „Zeichen der Parteirichtung" ist es also nichts!

Worin besteht aber die Richtung selbst? Auf diese Frage fehlt natürlich auch jede Antwort. Nur soviel ist sicher, daß die Wiedergewinnung der modernen Welt für den Katholizismus nach Herrn P. Rösler nicht deren Wesen ausmacht; denn dazu bekennt er sich ja selbst: „Auch diejenigen", so heißt es an der angezogenen Stelle weiter, „verfolgen dieses Ziel, welche diese Richtung nicht einschlagen, und eben deshalb erstreben sie auf einem anderen Wege die Gewinnung der modernen Welt für die Kirche, weil die oben andeutungsweise geschilderte Richtung zu wenig Garantie auf Erfolg bietet".

Jeder aufmerksame Leser wird zugestehen müssen, daß das alles eine klägliche Beweisführung ist für die These, die Herr P. Rösler aufgestellt hatte, es sei

Digitized by Google

mein Buch die „bedeutendste“ Parteischrift des liberalen Katholizismus seit seiner Niederlage durch das Vaticanum. Er hat sich nicht einmal die Mühe genommen zu zeigen, welcher liberale Katholizismus seine Niederlage auf dem vatikanischen Konzil erlitten hat und worin diese Niederlage bestand. Ich habe daher auch keine Veranlassung meinerseits auf diese Fragen näher einzugehen; wohl aber habe ich das Recht und die Pflicht, das Vorgehen des Herrn P. Rösler als ein durchaus unzulässiges energisch zurückzuweisen. Ich erhebe den Anspruch auf den Namen eines Katholiken ohne jeden beschränkenden Zusatz, namentlich aber ohne den anrüchigen Zusatz, den Herr P. Rösler beliebt hat. So unbestimmt und unklar seine Ausführungen über den liberalen Katholizismus sind: soviel steht fest, daß er das Wort „liberal“ in dem schlimmen Sinne nimmt, den es im Verlaufe des 19. Jahrhunderts gewonnen und wodurch es seinen guten Klang vollständig verloren hat.

Einen liberalen Katholizismus in diesem Sinne kann ich mir nur denken nach der Analogie des liberalen Protestantismus, der sich bekanntlich an die Bekenntnisschriften der protestantischen Kirchen nicht gebunden erachtet und das Recht beansprucht, ihren Inhalt umzudeuten, ja sich sogar in direkten Widerspruch mit demselben zu setzen. Diese Analogie trifft für keine der Persönlichkeiten zu, mit denen mich Herr P. Rösler als Parteigänger derselben Richtung zusammengestellt hat. Was uns einigt (und ich nehme den „unliebsam gewordenen“ Dr. Joseph Müller nicht aus), das ist das hohe Ideal der Wiedergewinnung

Digitized by Google

der modernen Welt für den Katholizismus. Dieses Ideal ist aber echt katholisch; denn es ist wesentlich identisch mit dem Ideal der Gewinnung der Welt für das Christentum, das bekanntlich mit der apostolischen Predigt begann und alle Jahrhunderte kirchlicher Arbeit befruchtet hat. Was uns einigt, das ist die theoretische und praktische Anerkennung der katholischen Kirche als der alleinberechtigten Trägerin des wahren und ganzen Christentums, das ist die Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit aller Glaubensentscheidungen durch das Lehramt der Kirche mit Einschluß des Vaticanums. Da ist kein Platz für einen liberalen Katholizismus in der oben entwickelten Bedeutung des Wortes, der einzigen, die ich nach unserem heutigen Sprachgebrauche für zulässig halte. Da ist aber Platz für alle jene „Richtungen", die sich innerhalb des festen Rahmens des katholischen Glaubensbekenntnisses und der vollen Mitgliedschaft der katholischen Kirche bewegen, wie in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte, so auch in der Gegenwart.

Ist es denn nicht eine der deutlichsten und lehrreichsten Thatsachen der Kirchengeschichte, daß zu allen Zeiten verschiedenartige Richtungen sowohl in der theoretischen Erfassung des Christentums als in seiner praktischen Bethätigung neben einander vorhanden waren, seit dem Eintritt des Christentums in die große Welt, insbesondere seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts, als die theologische Wissenschaft entstand, nicht als eine abstrakte Theologie, sondern als eine ganz konkrete „theologische Richtung", die wir die alexandrinische nennen, und der am Ende des dritten

Digitized by Google

die antiocheniſche gegenübertrat? Dieſe Freiheit muß auch im zwanzigſten Jahrhundert ganz und gar gewahrt bleiben; denn ſie iſt Lebensbedingung und Lebensthat zugleich.

Welcher Richtung ich huldige, das geht aus meinem Buche mit voller Klarheit hervor. Sie iſt allerdings nicht die Richtung des Herrn P. Rösler; das iſt aber wohl kein Beweis für ihre Unzuläſſigkeit und ich ſpreche meinem Kritiker jedes Recht ab, dieſelbe als liberalen Katholizismus zu verdächtigen. Den Verſuch, ſie zu verdächtigen, den er thatſächlich gemacht hat, glaube ich in ſeiner ganzen inneren Unhaltbarkeit und moraliſchen Schwäche für jeden unbefangenen, ſelbſt nichttheologiſchen Leſer zur Genüge dargethan zu haben.

Damit könnte ich ſchließen, wenn nicht Herr P. Rösler an den gekennzeichneten Verſuch, die „Stellung“ meines Buches zu erweiſen, noch ein „Schlußwort über die Ausſichten des Katholizismus“ nach ſeiner Auffaſſung angereiht hätte. Seine Ausführungen hierüber ſind ſehr kurz und beſchränken ſich auf die Aufſtellung folgender Alternative: „Entweder wird das Chriſtentum die moderne Kultur verchriſtlichen und in nie dageweſener Weiſe das Gottesreich auf Erden darſtellen. Um dazu zu gelangen, genügt es aber nicht, daß die Kirche ſich den modernen Verhältniſſen akkommodiere. Dazu iſt vor allem notwendig, daß die Katholiken nach der Beſchreibung des Chriſtentums im Briefe an Diognet, vor allem in ihrem chriſtlichen Leben ſich ſtärken und konzentrieren, das Salz der Erde werden durch ein Leben aus dem Glauben.“ Die zweite Alternative aber lautet: „Es

Digitized by Google

kann aber auch sein, daß die moderne Welt sich nicht mit Christus versöhnt; dann wird sie von ihm besiegt durch den Glauben seiner Anhänger in nie dagewesener Weise. Dann wird der moderne Staat mit seiner Kultur sich zur Gottlosigkeit entwickeln, die von der französischen Regierung jetzt angestrebt wird. Trotz der Märtyrer, welche die Kirche dann wieder erhalten wird, ist eine einfache Wiederholung des christlichen Altertums nicht zu erwarten. Die Gräuel der Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts dürften sich dann vielmehr nach Umfang und Heftigkeit verdoppeln. Sollte das 20. Jahrhundert in Europa diesen Weg einschlagen, dann mag es immerhin sein, daß Chamberlain's Voraussagung von der verminderten Zahl der Katholiken am Ende desselben eintrifft. Dann ist es aber wieder vor allem notwendig, daß die Katholiken mit dem christlichen Leben vollsten Ernst machen."

Das ist allerdings sehr einfach; das liegt aber ganz außerhalb der Frage, die ich in meinem Buche behandelt habe. Es ist daher auch vollständig verfehlt, diese Aufforderung an die Katholiken so hinzustellen, als ob ich dieselben hätte leugnen wollen. Diese Unterstellung geht auf denselben Irrtum zurück, der sich durch die Kritik von einem Ende zum anderen wie ein roter Faden hindurchzieht und den ich nicht mehr aufzuweisen brauche. Aber auch an und für sich betrachtet, ist dieses Schlußwort über die Aussichten des Katholizismus vollständig ungenügend. Mit der Aufstellung jener Alternative ist uns nicht geholfen; denn es ist ja gerade die Aufgabe der Katholiken, durch ihre Arbeiten religiöser, kirchlicher und kultureller

Digitized by Google

Natur, so viel an ihnen liegt, das Eintreten der zweiten Alternative zu verhüten und energisch darauf hinzuwirken, daß die moderne Welt im antichristlichen Sinne des Wortes sich mit Christus versöhne. Die Frage, wie dieses hohe und schwierige Ziel erreicht werden kann, habe ich in meinem Buche nicht behandelt; hätte ich es thun wollen, so hätte ich ein ganz anderes Buch schreiben müssen.

V

Mit dem 6. Feuilleton in Nr. 20 v. 21. Januar schien die bis zu jenem Zeitpunkte anonyme Kritik des ‚Vaterland' ihr Ende gefunden zu haben. Angesichts der vielen Anschuldigungen schlimmster Art, die sie gegen mein Buch erhob und auf Grund einer gerechten Beurteilung gegen dasselbe aus „aufrichtigster Wahrheitsliebe" erheben zu müssen vorgab, kann es nicht wundernehmen, daß sie großes Aufsehen hervorrief. Ich glaubte daher der Aufforderung Folge leisten zu müssen, die aus Kreisen der Leo-Gesellschaft an mich erging, meine Stellung zu dieser „Kritik" zu präcisieren.

Ich that es am 27. Januar in einer der Wochenversammlungen der Leo-Gesellschaft, wo ich im wesentlichen die Gründe darstellte, die auf den vorstehenden Blättern näher ausgeführt sind. Ich schloß meine Darlegungen mit den Worten, welche die ‚Reichspost' (Nr. 23 v. 29. Jan. 1902) in ihrem Berichte über die Versammlung mitteilte: „Ich stimme dem Verfasser der Kritik vollständig bei, wenn er die Katholiken auf-

Digitized by Google

fordert, mit dem christlichen Leben vollsten Ernst zu machen, und betont, zu diesem Ernste gehöre nicht zuletzt das Streben nach vollkommener Einigung, die alle Parteiungen möglichst ausschließt. Ich kann aber mit dem besten Willen nicht anerkennen, daß er mit der Kritik meines Buches einen Beweis dieses Strebens geliefert hat. Auch ist er in einer starken Selbsttäuschung befangen, wenn er glaubt, seine Kritik sei die Frucht der verständnisvollen Vertiefung in ein theologisches Buch, der wahrhaft kritischen Darlegung des Gedankenganges, der objektiven Untersuchung der Prämissen und der daraus gezogenen Konsequenzen. Vielmehr vermisse ich in seiner Besprechung alle Eigenschaften einer ehrlichen und gerechten Kritik. Die ‚Kritik', die er geliefert hat, strotzt nicht blos von Verdrehungen, ungerechtfertigten Schlußfolgerungen, ja sogar offenbaren, wenn auch, wie ich gern glauben mag, unabsichtlichen Fälschungen. Sie verkennt nichts weniger als das Wesen meines Buches, und das bedeutet wohl den schärfsten Vorwurf, der gegen einen Kritiker erhoben werden kann. Dieser Thatbestand bedeutet aber auch die Irreführung der Oeffentlichkeit, soweit das in der Macht des Organs liegt, worin sie erschien. Ja noch mehr, durch den Versuch, mich als Parteigänger des vom Vatikanischen Konzil verurteilten liberalen Katholizismus zu brandmarken, greift sie mich in meiner Ehre als katholischen Priester und Professor der Theologie an, und gegen einen solchen Versuch muß ich feierlichen und öffentlichen Protest einlegen. Und nun hat mein Gegner das Wort! Ich fordere ihn auf, die Maske der Anonymität fallen zu lassen und mir Rede und

Digitized by Google

Antwort zu stehen. Thut er es nicht, so brauche ich das Urteil, das jeder Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit, des sittlichen Anstandes und der christlichen Nächstenliebe über ihn fällen muß, nicht auszusprechen!"

Einige Tage später erschien im ‚Vaterland' als „verzögertes Schlußwort" ein 7. Feuilleton, das sich zur Aufgabe stellte, „einerseits vom antiliberalen Standpunkte aus die eigentliche Kraft des Katholizismus und seine Hoffnung für die Zukunft zu betonen," andererseits manche Vorkommnisse der letzten Tage zur Erläuterung des Standpunktes des Verfassers zu verwerten. Die Prüfung seines Inhaltes wird uns nicht lange aufhalten.

Zuerst wird eine Besprechung, die der inzwischen so früh verstorbene Dr. Wehofer im Bayrischen Kurier meinem Buche gewidmet hatte, mißbraucht zum Beweise, daß meinem Buche auch vom entgegengesetzten Standpunkt im Lager des liberalen Katholizismus dieselbe Stellung angewiesen worden sei, die mein Kritiker „in völliger Unabhängigkeit davon" dargethan zu haben behauptet. Ich sage: mißbraucht; denn Wehofer lehnt den Ausdruck ‚liberaler Katholizismus' ausdrücklich ab und bezieht das Wort ‚katholischer Liberalismus' nach meinem Vorgange auf die französischen Vorkämpfer des Katholizismus, von denen S. 234 ff. resp. 226 ff. meines Buches die Rede ist. Er behauptet überdies, daß der ‚liberale Katholizismus' verschwunden sei, betont, daß die edlen Bestrebungen der Montalembert und Lacordaire mit dem landläufigen Liberalismus keinen Zusammenhang haben, und hebt den Unterschied meines Standpunktes von dem des Herrn Professors Schell und des Herrn Dr. Joseph

Digitized by Google

Müller sogar sehr stark hevor. In der Anerkennung, daß die Bestrebungen jener großen Männer in ihrer Grundrichtung einen dauernden Markstein in der Kirchengeschichte der Neuzeit bilden, „insofern in ihnen der Standpunkt Justins und der altchristlichen Apologetik wieder auflebte, in allen Erscheinungen der zeitgenössischen Kultur die mit der Kirche in Einklang zu bringenden Momente hervorzuheben, statt alle fremde Geistesarbeit in Bausch und Bogen zu verwerfen," liegt endlich der klare Beweis, daß Wehofer die Grundrichtung, zu der ich mich auf das Freudigste bekenne, als echt katholisch betrachtete und gegen den Vorwurf des Liberalismus geradezu verteidigte. Die Berufung auf seine Besprechung seitens des Herrn P. Rösler ist daher nichts anderes als eine weitere Irreführung seiner Leser.

Noch belastender für meinen Kritiker ist aber die zweite Behauptung, die er unmittelbar an die bei Wehofer gefundene angebliche Bestätigung seiner Charakteristik meines Buches knüpft und wonach dasselbe „nur eine Auffrischung der von Pius IX zurückgewiesenen Anträge der damaligen liberalen Katholiken ist". Das ist ganz und gar falsch, und um es einzusehen, braucht man nur den wesentlichen Inhalt meines Buches mit den Worten zu vergleichen, mit denen Pius IX jene Anträge zurückgewiesen hat und die mein Kritiker selbst zitiert: „Die einen verlangen, daß der römische Papst sich mit dem Fortschritte, dem sogenannten Liberalismus und der neumodischen Zivilisation versöhne und ausgleiche, die anderen aber fordern mit gutem Grunde, daß die unwandelbaren Grundsätze der ewigen

Digitized by Google

Gerechtigkeit unversehrt und unverletzt bewahrt werden, und die heilsame Kraft unserer göttlichen Religion bestehen bleibe."

Wo habe ich denn in aller Welt auch nur die geringste Handhabe geboten anzunehmen, daß ich die Versöhnung von Welt und Kirche auf Kosten der unwandelbaren Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit, ja sogar der heilsamen Kraft unserer göttlichen Religion anstrebe? Diese Insinuation ist eine unerhörte Ungerechtigkeit, und obgleich er sie begeht, wagt Herr P. Rösler den Vorwurf der Denuntiationssucht zurückzuweisen mit dem Hinweis darauf, daß seine Kritik „sich der Hauptsache nach der Approbation der nächsten maßgebenden Autorität erfreue", und seine unwahren Behauptungen als eine „sachliche Kritik" hinzustellen, „welche unter Anerkennung der besten Meinung des Verfassers die entgegengesetzten ewig denkwürdige Worten eines Pius' IX zur Geltung bringe"!

Oefters wird aus einem naheliegenden Zwecke meine „beste Meinung", meine „kirchliche Gesinnung", meine „warme Liebe zur Kirche" in einer Weise, die ich als aufdringlich empfinde, hervorgehoben. Das thut Herr P. Rösler auch hier in demselben Athem, in dem er die Verwahrung „des Statthalters Christi auf Erden", sich „ohne die schwerste Gefährdung seines Gewissens und ohne allgemeines Aergernis an die Zivilisation von heute anschließen" zu können, gegen mich anführt und an die Bemerkung des Professors Tosi zu diesen Worten Pius' IX erinnert: „Es gab nicht wenig Katholiken, welche in der besten Meinung von der Welt dem hl. Vater zu-

Digitized by Google

redeten, über so manches Unrecht hinauszugehen und sich mit den Gewaltigen des Tages auf guten Fuß zu setzen, um solchergestalt leichter kirchliche Vorteile zu erlangen." Wo habe ich das gethan, und wenn ich es gethan hätte, verdiente ich dann die sauersüßen Komplimente meines Kritikers? Ich wenigstens bin nicht geneigt, denen, die es gethan haben, solches zweifelhafte Lob zu spenden, es müßte denn ihre „beste Meinung" im umgekehrten Verhältnis zu ihrer guten Einsicht stehen!

Zum Beweise derartiger Anklagen könnte sich Herr P. Rösler mit einigem Schein von Recht höchstens auf eine Stelle meines Buches berufen, auf meine Ausführungen über den Kirchenstaat (S. 281 ff.; resp. 271 ff). Hier habe ich aber das Unrecht, das den Untergang des Kirchenstaates begleitete, energisch betont und gefordert, daß dieses Unrecht gesühnt werde, dessen reale Vorteile das Haus Savoyen eingeheimst hat. Wenn ich aber den Wunsch hinzufügte, es möchte der unselige Konflikt, unter dem alle Verhältnisse Italiens, nicht zuletzt die kirchlichen, sittlichen und religiösen so empfindlich leiden, in absehbarer Zeit beigelegt werden, den Weg aber, der dazu führen kann, den berufenen Faktoren zu finden überließ, heißt das zureden, „über so manches Unrecht hinauszugehen und sich mit den Gewaltigen des Tages auf guten Fuß zu stellen"!!

Herr P. Rösler gibt sich übrigens nicht einmal die Mühe eines Versuches, seine exorbitanten Anklagen zu beweisen; er wiederholt vielmehr eine frühere ebenfalls ungerechtfertigte Anklage, daß ich die heutige Stellung der Kirche und ihrer Organe in Widerspruch

Digitized by Google

mit der Wirklichkeit geschildert habe, und führt dann als wissenschaftliche und theologische Autorität „keinen geringeren als den gefeierten, mutigen Bürgermeister der Kaiserstadt, Dr. Lueger“, gegen mich auf! Der Herr Bürgermeister von Wien hatte nämlich auf der Generalversammlung des Wiener Kirchenbauvereins am 19. Januar l. J. in Gegenwart des Herrn Kardinals unter anderem gesagt: „Gegen die katholische Kirche richtet sich der Haß der Gegner und eine unglaubliche, ganz merkwürdige Feigheit derjenigen, welche eigentlich berufen wären, die katholische Kirche und Religion zu verteidigen. Ich meine damit nicht die kirchlichen Kreise; die können wenig machen. Seine Eminenz ist gewiß eine mächtige Persönlichkeit, aber nur in der Ausübung geistlicher Macht; im Punkte des Geldes ist er auch arm und kann schwer oder doch wenig helfen.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man unmittelbar nach dem Zitate aus der Rede Dr. Lueger's die Worte liest: „Professor Ehrhard hat, wie früher mitgeteilt wurde, das gerade Gegenteil gesagt.“ Also hätte ich gesagt, der Herr Kardinal von Wien sei eine finanzielle Großmacht, aber keine mächtige Persönlichkeit, vor allem nicht in der Ausübung geistlicher Macht! Nun habe ich aber nicht derartige Bosheiten gesagt, sondern „das gerade Gegenteil“, daß nämlich der heutige Episkopat mächtiger sei in der Ausübung seiner geistlichen Macht als im Mittelalter. Damit habe ich aber die mannigfachen Hindernisse und Hemmungen, unter denen er zu leiden hat, in keiner Weise geleugnet.

Eine der „beweglichsten“ Stellen der ganzen Kritik ist die nun folgende, in welcher mein Kritiker

Digitized by Google

den Herrn Hofrat Peruter „in vollster Uebereinstimmung mit dem Bürgermeister von Wien“ in seiner Abweisung der Mommsen'schen voraussetzungslosen Forschung feststellen läßt, daß nur die katholische Weltanschauung von der ganzen Wucht dieses Schlagwortes getroffen werden soll. Es ist mir nicht bekannt geworden, wo der mutige Bürgermeister von Wien, der andere Aufgaben zu erfüllen hat, gegen Mommsen und die ‚Voraussetzungslosen‘ in wissenschaftlicher Auseinandersetzung aufgetreten wäre! Ich sehe auch gar keinen Zusammenhang dieser Stelle mit dem Vorhergehenden; wohl aber sehe ich einen ideellen Zusammenhang zwischen der Broschüre des Herrn Hofrates Peruter und meinem Buche, angesichts dessen die Berufung auf sie eine Rabulisterei schlimmster Art ist, weil mein Kritiker den Anschein erweckt und erwecken will, als stünde ich auch in Widerspruch mit Herrn Hofrat Peruter, der sich ja „in voller Uebereinstimmung mit dem Bürgermeister von Wien“ befindet, mit dem ich mich in Widerspruch gesetzt haben soll! Eine Sache muß recht verzweifelt sein, wenn sie mit derartigen Mitteln verteidigt werden muß!

Doch mein Kritiker kann nochmals auf Worte Pius' IX hinweisen, womit dieser „die nachmalige 80. These des Syllabus aussprach. Man braucht aber diese Worte nur mit meinem Buche zu vergleichen, um klar einzusehen, daß ich nicht von jener Zivilisation spreche, die Pius IX dort beschreibt. Dazu genügt schon folgende Stelle: „Da man unter dem Titel von Zivilisation ein ganz eigenes zur Schwächung und vielleicht gar zur Vertilgung der Kirche Christi angelegtes System verstehen will, so

Digitized by Google

werden dieser hl. Stuhl und der römische Papst sich gewiß nie mit einer solchen Zivilisation vereinigen. Denn so ruft der Apostel in seiner Weisheit aus: „Welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit oder wie kann sich Licht zu Finsternis gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein?" Uebersteigt es nicht die Grenzen einer sittlich geführten Polemik, wenn Herr P. Rösler bei seinen Lesern die Meinung immer mehr befestigt, als hätte ich die Versöhnung mit dieser „Zivilisation", und wie es gleich nachher wieder heißt, „das Aufgeben des mittelalterlichen (d. h. echt christlichen und katholischen) Geistes" und „die Anbequemung an die moderne (d. h. antichristliche) Kultur" gefordert?

In dieser Meinung mußten die Leser des ‚Vaterland' noch mehr befestigt werden durch den Schluß des Artikels, worin Herr P. Rösler mit eigenen und fremden Worten nochmals betont, was er schon wiederholt behauptet hatte: „Nicht von außen her sollen die Katholiken sich Kraft und Einfluß holen; ihre Aufgabe ist vielmehr, die dem Katholizismus eigentümlich innewohnende, vielfach gebundene Kraft in Thätigkeit zu setzen", was ich gar nicht in Abrede gestellt habe, und ausruft: „Nicht zuerst also und vor allem Teilnahme an der Arbeit auf allen natürlichen Gebieten kann das Losungswort der Katholiken im 20. Jahrhundert sein", was ich gar nicht behauptet habe. Mein Kritiker hätte sich gar nicht die Mühe zu nehmen gebraucht, neben dem Apostel Johannes und dem hl. Irenäus Zitate aus Schriften von Al. v. Humboldt, Riehl, dem Seminar-Oberlehrer Habrich in Xanten und besonders von Professor Tosi

Digitized by Google

anzuführen; denn, was er damit beweisen will, bewegt sich vollständig außerhalb des Rahmens meines Buches und ist vom katholischen Standpunkte so selbstverständlich, daß ich es gar nicht für notwendig hielt, darauf näher einzugehen.

Auf das „verzögerte Schlußwort" folgt nun aber in derselben Nummer des ‚Vaterland' noch eine Nachschrift, die Herr P. Rösler damit motiviert, daß ihm erst, als er die „aus Irenäus zitierten Worte niederschrieb" (wie rührend!), meine Erklärung in der ‚Reichspost' zugekommen sei. Er spricht von einer Erklärung, verschweigt also, daß er einen ganzen Bericht über die oben erwähnte Versammlung von Mitgliedern der Leogesellschaft bekam. Seine Erwiderung auf die „dort gemachten Vorwürfe" leidet an großen Schwächen! Auf meine Behauptung, daß er das Wesen meines Buches verkannt habe, weiß er nur zu antworten, ich hätte einen anderen Titel wählen sollen, etwa: „die Beteiligung der Katholiken an der modernen Kultur". „Der Katholizismus" aber ist wesentlich eine, beziehungsweise die von Christus gewollte Form des Christentums. Den Anteil desselben an der Kultur besprechen und die religiöse Wirksamkeit desselben nicht erwähnen wollen, geht nicht an; mindestens ist der Titel dann nicht zutreffend."

Das ist so schwach, daß es keine Widerlegung braucht. „Das Drängen jener Kreise", die ihn „zur Veröffentlichung seiner Ueberzeugung nötigten", ist allerdings ein Beweis dafür, daß Herr P. Rösler in dieser Verkennung meines Buches „kein Sonderling" ist, beweist aber noch mehr, daß diese Kreise kein innerlich kompetentes Urteil über mein Buch zu fällen

Digitized by Google

im Stande waren. Die Zustimmungen aus Oesterreich und Bayern, auf die er sich weiter beruft, wundern mich nicht; wer sollte einem Kritiker nicht zustimmen, wenn er mit dem Anspruche auf die „aufrichtigste Wahrheitsliebe“ so viele falsche und gefährliche Meinungen eines Buches siegreich widerlegt, von denen jeder Leser der Kritik von vornherein annimmt, daß sie in diesem Buche auch wirklich enthalten sind? Diese Zustimmung erfolgt bekanntlich am ehesten und am leichtesten, wenn das Buch selbst, um das es sich handelt, gar nicht gelesen wurde!

Noch schwächer ist der Versuch des Herrn Paters, den Vorwurf zu widerlegen, den ich ihm gemacht hatte, durch Einschiebung des Wörtchens „nur“ imputiere er mir, daß ich nur die Verdienste der Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert anerkenne. Er muß zugestehen, daß er das „nur“ eingeschoben habe, sucht aber diese Einschiebung zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung ist ebenso lächerlich als die Insinuation selbst (vgl. oben S. 58)! Am Ende der prinzipiellen Darlegung der Stellung des Jesuitenordens innerhalb der katholischen Kirche mußte ich wieder zurückkehren zu dem Ausgangspunkte dieses Exkurses, nämlich der Thätigkeit des Jesuitenordens im Dienste der tridentinischen Reform im 16. und 17. Jahrhundert, um wiederum in den historischen Zusammenhang zu kommen und in der Schilderung des Zeitalters der kirchlichen Reform weiterschreiten zu können. Dieser einfachste stilistische Vorgang wird von meinem Kritiker zu einem Angriff auf den Jesuitenorden umgestempelt, als ob ich seine Verdienste nach dem 16. und 17. Jahrhundert nicht anerkennen wollte, und nachdem ich

Digitized by Google

direkt erklärt habe, daß ich auch die späteren Verdienste desselben vollauf anerkenne, hält er fest an seiner unvernünftigen Interpretation und widmet ihrer Verteidigung sogar den größten Teil dieser Nachschrift! Ist das nicht tragikomisch?

Am schwächsten ist aber der dritte Verteidigungsversuch gegenüber meiner Zurückweisung der Anklage auf liberalen Katholizismus (vgl. oben S. 74). Kleinlaut erklärt mein Kritiker, er habe wohl erklärt, daß dieser Liberalismus durch das Vatikanum eine Niederlage erlitten habe; er stelle aber in Abrede, „daß jede seiner Bestrebungen vom Vatikanum verurteilt worden sei und daß bei aller Treue gegen die Kirche solche Bestrebungen heute keinen Vertreter mehr finden können". Welchen Liberalismus er mir auf Grund meines Buches zuschreiben zu müssen glaube, ergebe sich aus dem vorausgehenden Artikel. Meiner priesterlichen und lehramtlichen Ehre sei er dadurch so wenig nahe getreten, als er das Andenken an den „edlen Geistesriesen" Montalembert bemakeln wollte. Er erlaube sich nur, da keinerlei Pflicht vorliege, diese Ansichten zu teilen, dieselben aus Gründen abzulehnen. Nun wolle man sich erinnern an die vielen Gefahren, die Herr P. Rösler im liberalen Katholizismus erblickt hatte! Auf einmal ist aus diesem Wolf das harmloseste Schäflein geworden! Es liegt nur keine Pflicht vor, seine Ansichten zu teilen! Welche Meinung mag Herr P. Rösler wohl von den Lesern des ‚Vaterland' haben, um sich zu erlauben, ihnen eine solche Kost vorzusetzen?

Die besprochenen drei Punkte bilden den ganzen Inhalt der Nachschrift. Der Bericht über meine Ver-

Digitized by Google

teidigungsrede in der ‚Reichspost‘ (das ‚Vaterland‘ hat natürlich keinen gebracht!) war allerdings sehr unvollständig; aber schon in dem von ihr wörtlich mitgeteilten Schluß meiner anderthalbstündigen Rede waren Anklagen enthalten, auf die mein Kritiker nicht reagiert hat. Ich habe daher keinen Grund, von meiner Erklärung irgend etwas zurückzunehmen.

Digitized by Google

2. Die Bedenken des Herrn Dompfarrers Dr. Braun.

Die umfangreichen kritischen Feuilletons des ‚Vaterland' waren kaum zum Abschlusse gekommen, als eine noch umfangreichere Kritik in Buchform erschien unter dem Titel: Bedenken über Dr. Ehrhards Vorschläge zur Versöhnung der modernen Kultur und des Protestantismus mit der katholischen Kirche[1]), deren Verfasser uns als „der Spezialforscher der Schell'schen Theologie" bei Herrn P. Rösler bereits begegnet ist. Für die Würdigung dieser Gegenschrift muß ich leider noch einen größeren Raum in Anspruch nehmen als für diejenige der Kritik des Herrn P. Rösler, obgleich sie inhaltlich tief unter dieser steht und ihr sachlicher Wert ein sehr geringer ist. Die Selbstverteidigung, zu der ich leider auch ihr gegenüber genötigt bin, kann aber nur wirksam werden, wenn sie sich auf eine ausführliche Betrachtung der Gegenschrift stützt.

Schon auf ihrem Titelblatt prangt eine ‚bedenkliche' Unwahrheit. Der Herr Dompfarrer kündigt Bedenken an gegen meine Vorschläge zur Versöhnung des Protestantismus mit der katholischen Kirche, obgleich in meinem ganzen Buch kein solcher Vorschlag enthalten ist. Diese Wahrnehmung sollte eigentlich schon genügen, um zu erkennen, wessen Geistes Kind wir hier vor uns haben.

[1]) Mit Druckerlaubnis des hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariates Linz, Linz-Urfahr 1902, Druck und Verlag des kath. Preßvereins, 156 S.

Digitized by Google

Zugkräftig war ja dieser Titel ganz gewiß; ebenso gewiß ist aber seine ethische Unzulässigkeit, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen. Der Herr Kritiker kann sich nicht einmal mit einem Mißverständnis entschuldigen, denn in dem 13. Abschnitte seiner Schrift, die von dem Protestantismus handelt, weiß er keinen einzigen Vorschlag zur Versöhnung des Protestantismus mit der katholischen Kirche zu nennen, sondern muß sich alle erdenkliche Mühe geben, um aus willkürlich combinierten und falsch aufgefaßten Stellen meines Buches den Schein solcher Vorschläge zu gewinnen.

Zum Beweis dafür sehe ich mich genötigt, sogleich den genannten 13. Abschnitt unter die kritische Lupe zu nehmen. Das kann leicht geschehen, ohne dem Gang der Analyse der Gegenschrift zu schaden, da die einzelnen Abschnitte ihre Aufeinanderfolge lediglich dem Machtspruch des Herrn Dompfarrers verdanken. Es empfiehlt sich auch dem Abschnitt über den Protestantismus eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil er für die ganze Gegenschrift in hohem Maße charakteristisch ist.

I

Zunächst tritt uns hier dieselbe Methode entgegen, welche auch die Kritik des Herrn P. Rösler beherrscht. Herr Dr. Braun fühlt sich nicht im mindesten dazu verpflichtet, meine Ausführungen über den Protestantismus seinen Lesern bekannt zu geben, so wie sie S. 101—135 (resp. 96—128) in logischer Aufeinanderfolge stehen; sondern er greift daraus einige wenige Sätze heraus, die auf den Seiten 128—132 und 356 f. meines Buches stehen, während ich von dem Protestantismus auf den Seiten 101—135, 334—337,

Digitized by Google

355—357 handle. Zu diesen Sätzen, die er entweder mißverstanden oder verzerrt oder sogar gefälscht hat, fügt er einiges aus dem 6. Abschnitte S. 356 f. (346) hinzu, und gewinnt auf diese Weise das Material, mit dem er gegen mich operieren kann. Gleich der Anfang des Abschnitts enthält eine Unwahrheit: „An die Spitze seiner Erörterung über den Protestantismus" heißt es S. 137 „stellt E. folgende Sätze (sic): Alles Geschichtliche muß einen positiven Zweck haben, sonst hätte es kein geschichtliches Dasein". Das ist nun, soviel ich sehe, nur ein Satz; dieser Satz steht aber nicht an der Spitze meiner Erörterung über den Protestantismus (S. 101) sondern erst S. 128 (resp. 122), wo ich nach der Abweisung des absoluten Wertes des Protestantismus die Frage nach seiner relativen Berechtigung erörtere. Auch hier steht er nicht an der Spitze der Erörterung, sondern als Begründung meiner Behauptung, die christliche Betrachtungsweise der Geschichte sträube sich dagegen, in einer so großen und so fruchtbaren kirchlichen Erscheinung, wie die Reformation es wirklich ist, nur Negatives zu erblicken. Endlich ist mein Satz nicht einmal richtig abgeschrieben; denn es heißt und muß heißen: sonst hätte es kein positives Dasein!

Was fängt nun der Herr Dompfarrer mit diesem also mißhandelten Satze an? „Man wird diesen allgemein bejahenden Satz wohl als den Obersatz eines Syllogismus betrachten dürfen, wozu man den Untersatz suchen muß. Atqui: ‚Der Protestantismus ist als theologisches System zu Grabe getragen, wirkt aber als religiöse und kirchliche Macht bis zur Stunde lebendig und wirksam fort' (S. 130). Was ergibt sich daraus für eine Folgerung? Vermutlich diese.

Digitized by Google

Ergo: Haben wir keinen Anlaß, die relativen Vorzüge anderer Konfessionen (also auch nicht des Protestantismus) in lauter Schatten zu verwandeln“ (S. 128). Ich empfehle den Liebhabern der formalen Logik dieses Muster von einem Syllogismus, der nicht nur vier Termini, sondern noch einige mehr hat. Ein Syllogismus, dessen Folgerung nur eine „vermutliche“ ist, darf auch als curiosum ersten Ranges gelten! Die Sache beginnt interessant zu werden! Zunächst interessiert den Herrn Dompfarrer der Untersatz; er stellt sich daher die hochnotpeinliche Frage, was ich unter der religiösen und kirchlichen Macht des Protestantismus im Gegensatz zu seinem theologischen System verstehe. Die Antwort muß er wieder suchen und findet sie S. 131 (resp. 125), dort wo ich sage, der Protestantismus habe auf den Gebieten des intellektuellen, sozialen und allgemein kulturellen Lebens, dank den christlichen Kräften, die auch in ihm wirksam sind, und dank ihrer Verbindung mit thatkräftigen, unternehmungslustigen und zielbewußten Volksstämmen Leistungen hohen und bleibenden Wertes hervorgebracht. Daraus zieht er die Folgerung: „Es werden also hier unter dem Worte Protestantismus zusammengefaßt: erstens christliche Kräfte, zweitens natürliche Anlagen gewisser Volksstämme“ (S. 137). Diese verblüffende Folgerung darf jedoch nicht so tragisch genommen werden; sie ist für den Herrn Dr. Braun wohl nur eine „vermutliche“. Unangenehmer ist es, daß der Herr Dompfarrer meinen beschränkenden Zusatz, wieviel von jenen Leistungen auf Rechnung des protestantischen Geistes als solchen kommt, wieviel auf die Lebenskräfte, die im Volke pulsieren, entziehe sich einer

Digitized by Google

sicheren Berechnung, als Auskunft darauf hinstellt, „was der Protestantismus geleistet habe, um die Verbindung dieser christlichen Kräfte mit den natürlichen Anlagen der Volksstämme zu begründen und zu pflegen“ (S. 138 f.). Das ist eine seltsame Auskunft! Ich kann mich aber damit trösten, daß auch der eifrigste Anhänger des Herrn Dompfarrers nicht als Auskunft betrachten wird, was eben gar keine Auskunft ist. Auch darin wird ihm kein Leser zustimmen, daß mein erster Satz (S. 132 resp. 126) über die religiöse Kraft des Protestantismus, den er zitiert, meine Auseinandersetzung über die intellektuellen, sozialen und allgemein kulturellen Leistungen des Protestantismus schließe; denn mit jenem Satze beginnt ja die Erörterung eben dieser religiösen Kraft desselben im Unterschiede von der kulturellen.

Was ich im vorstehenden analysiert habe, genügt aber schon dem Herrn Dompfarrer, um auszurufen: „Hat denn aber E. nicht beweisen wollen, daß der Protestantismus eine positive historische Mission habe? Bewiesen hat E. gar nichts, und er gesteht selbst zu, daß er seinen Satz von der positiven Mission geschichtlich als Historiker nicht beweisen könne“ (S 138). Ich habe zugegeben, daß ein sicheres Urteil über den Gesamtwert des Protestantismus für den Historiker unmöglich sei; ich habe aber hingewiesen auf Leistungen, wodurch der Protestantismus in seiner bisherigen Geschichte den Beweis relativen Wertes selbst erbracht hat. In der 1. Auflage meines Buches habe ich dafür den Ausdruck „positive historische Mission“ gebraucht. Ich gebe zu, daß dieser Ausdruck mißverständlich ist, und habe

Digitized by Google

ihn daher fallen lassen; ich gebe aber nicht zu, daß er mißverstanden werden muß, ebensowenig wie der Ausdruck ‚relative Berechtigung', von dem oben (S. 61) bereits die Rede war.

Nun kommt aber erst mein Kritiker mit acht Bedenken, die gegen Inhalt und Form der von ihm dargestellten Gedankenreihe sich erheben sollen. Davon sind aber die zwei ersten vollständig wertlos und erledigen sich nach dem Gesagten von selbst. Das dritte lautet: „E. behauptet, der Protestantismus könne zur Quelle echt religiösen Lebens werden, obwohl er in demselben Satze behauptet, daß er sich vom Wesen des Christentums genug gerettet hat. Entweder ist das Bild von den Quellen ganz unglücklich gewählt, oder die ganze Behauptung ist falsch. Unter ‚der Quelle' kann man nur die Taufe verstehen, aber nicht den Protestantismus" (S. 139). Was das bedeuten soll, verstehe ich wirklich nicht. Ich habe doch behauptet, daß der Protestantismus zur Quelle echt religiösen Lebens für Millionen von Christen geworden sei, weil er sich genug vom Wesen des Christentums gerettet habe, um es werden zu können. Das ist doch ganz unanfechtbar! Und wenn unter ‚Quelle' nur die Taufe verstanden werden kann, dann ist das Bild erst recht nicht unglücklich gewählt. Denn der Protestantismus, von dem ich behaupte, daß er Quelle echt religiösen Lebens werden könne, ist nur derjenige, der die Taufe besitzt. Der ganze Widerspruch des Herrn Kritikers ist also ein Kampf um ein „Wort". Ich streite nicht um Worte und kann das Wort ‚Quelle' vollständig fallen lassen, ohne sachlich etwas ändern zu müssen.

Digitized by Google

Das vierte Bedenken ist auch ein Streit um Worte, nämlich um den Ausdruck ‚echt religiös', wobei aber der Ausdruck ‚Quelle' wieder mitspielt. Dazu kommen vollständig unberechtigte Insinuationen, als ob ich leugnete, daß die Protestanten „nicht auch falsche, irrige und schädliche Lehren haben", oder behauptete, diesem Samen irriger religiöser Anschauungen und verkümmerter christlichen Lehren entsprosse kein Unkraut. Ist das auch ‚echt religiös', ruft der Herr Dompfarrer in tragischer Stimmung aus! Noch tragischer ist folgende Stelle: „E. sagt leider nicht, aus demjenigen entsprosse echtes Leben, was der Protestantismus vom Wesen des Christentums gerettet habe, sondern der Protestantismus habe soviel gerettet, daß auch er zur Quelle werde." Um diese Virtuosität in der Verdrehung eines Satzes, der ganz klar sagt, was ich „leider" nicht gesagt haben soll, dürfte sogar Herr P. Rösler den Herrn Dompfarrer beneiden. Den letzten Satz: „Eine Definition, was Protestantismus ist, gab aber wohlweislich E. nicht" (S. 139) überlasse ich ruhig dem Urteil eines jeden Lesers, der die darin versteckte Bosheit richtig zu würdigen weiß.

Was als fünftes Bedenken formuliert wird, ist nur eine neue Variation des dritten und vierten. Man lese und staune: „Der Begriff ‚genug' besagt teilweisen Besitz, der Begriff ‚Quelle', wenn es sich um die einzige und unteilbare handelt, besagt ‚vollen' Besitz. Wer nur genug hat, besitzt nicht die Quelle; wer die Quelle hat, besitzt mehr als genug (!). E. durfte von dem Protestantismus niemals sagen, er sei die Quelle (!). Die eigentliche Quelle des echt religiösen Lebens ist der hl. Geist, welcher durch Gnade

Digitized by Google

und Wahrheit, in Sakrament und Lehre wirkt. Er ist aber nicht von Christus dem Protestantismus versprochen und geschickt; er wirkt aber in der Taufe, welche auch vom Protestantismus erteilt wird. Der Satz müßte also ungefähr lauten: Auch die Protestanten haben Zutritt, oder: auch der Protestantismus hält seinen Anhängern den Zutritt offen zu der Quelle vom echt religiösen Leben, welches u. s. w." (S. 139 f.). Einfach kindisch! Das „unglückliche" Bild von der Quelle wird nun zum Begriff ‚Quelle' und daran werden Belehrungen geknüpft, die der Herr Dompfarrer sich vollkommen sparen konnte! Sogar stilistische Vorschläge; was will man noch mehr?

In dem sechsten Bedenken wird meine bildliche Ausdrucksweise, die übrigen christlichen Kirchen hätten das Christentum gleichsam unter sich geteilt, (S. 129 resp. 123) ebenso pedantisch verarbeitet. „Das Christentum", belehrt mich der Herr Dompfarrer, „haben sie nicht in der Art unter sich verteilt, daß die zuerst ausscheidende Konfession zwar genug zum Leben, aber nicht alles, die später ausscheidende den Rest, aber doch nicht genug (!), die dritte immer noch genug und ähnliches wie die beiden früheren aus der unerschöpflichen Quelle und dem unzerstörbaren Schatz der Kirche mitgenommen hätte" (S. 140). Nun ist zu dem Begriffe ‚Genug', dem Begriffe ‚Quelle' noch der Begriff ‚Verteilt' hinzugekommen, um dem Leser vollends das Leben zu erheitern und zur Quelle vollen Lachens zu werden! Was darauf folgt, ist nicht lächerlich; denn es sind wieder ehrwürdige Katechismuswahrheiten, die übrigens an eine andere, Herrn Dompfarrer näher liegende Adresse gerichtet sind und daher auf sich be-

Digitized by Google

ruhen mögen. Bei dem Versuch des Herrn Dompfarrers, mir sodann gar zwei Widersprüche nachzuweisen, brauche ich auch nicht zu verweilen; denn bei näherem Zusehen wird aus den zwei Widersprüchen nur einer; dieser beruht aber darauf, daß der Herr Dompfarrer einen Satz in meinem Buch S. 46 (resp. 45) einfach nicht verstanden hat. Zu meiner Verteidigung ist es aber doch wohl nicht notwendig, daß ich meine Gegner lesen lehre!

Das siebte Bedenken muß jedem Leser vollkommen unverständlich bleiben, der nicht weiß oder herausfindet, daß es sich auf die S. 131 (resp. 125) meines Buches bezieht, wo es heißt: „Ist somit ein sicheres Urteil über den (historischen) Gesamtwert des Protestantismus unmöglich, so erbringt seine bisherige Geschichte den vollen Beweis dafür, daß er auf den Gebieten des intellektuellen, sozialen und allgemein kulturellen Lebens . . . Leistungen hohen und bleibenden Wertes hervorgebracht hat." Der Herr Dompfarrer nimmt nun den Begriff ‚Sicher' und den Begriff ‚Voll' aufs Korn und verbricht darüber folgende Prosa: „Ein „sicheres" Urteil ist oftmals möglich ohne einen „vollen" Beweis (!). Ein sicheres Urteil über den Gesamtwert des Protestantismus ist aus der Vergangenheit sogar leichter möglich, als ein voller Beweis für seine Leistungen. Warum ein sicheres Urteil über den Gesamtwert nicht möglich sein soll, weil man die Zukunft nicht kennt, ist nicht ersichtlich, sobald man die Möglichkeit zugibt, aus 300 Jahren den Beweis für die Vergangenheit zu liefern. E. behauptet das Gegenteil (welches Gegenteil?). Ein sicheres Urteil

Digitized by Google

über das vorliegende Material ist doch etwas anderes als ein abschließendes Urteil über die Zukunft" (S. 141 f.). Bei der ersten Lektüre dieser Sätze stellte sich bei mir unwillkürlich der Begriff ‚Unsinn' ein, den ich leider auch jetzt als ein durchaus „sicheres Urteil" über sie festhalten muß.

Wenn daher Herr Dompfarrer im achten Bedenken meint, ich mußte mir zur besseren Begründung für mein Zugeständnis an die Protestanten einige nicht unbedeutende Freiheiten in der Logik erlauben, so darf ich wohl annehmen, daß er zu diesem sicheren Urteil nicht bloß „ohne einen vollen Beweis" gelangt ist, sondern ohne jeden Beweis. Daß ich meine Zuflucht zur Geschichtsphilosophie genommen haben soll, um die positive Bedeutung des Protestantismus doch wenigstens aus philosophischen Gründen ableiten zu können, das ist ebenfalls ein Urteil ohne jeden Beweis. Was sodann der Hinweis auf die Förderung der österreichischen Los von Rom-Bewegung durch protestantische Prediger aus Deutschland, die nur zu sehr an die Politik der Napoleoniden erinnere, in diesem Zusammenhang zu thun habe, darüber vermag ich gar kein Urteil mehr zu gewinnen.

Ohne jeden Uebergang wendet sich der Herr Dr. Braun zur Stelle meines Buches (S. 356 f., resp. 346), wo ich bemerke, daß der Protestantismus die Versöhnung der modernen Welt mit dem Katholizismus in hohem Grade verhindert. Aus dem zweiten Grunde, den ich dafür geltend mache, zieht nun mein Kritiker die Folgerung: „Aber was folgt daraus? Doch offenbar die Forderung, daß auch zur Versöhnung der Protestanten mit der katholischen Kirche etwas

Digitized by Google

geschehen müsse, und zwar auf dem konfessionellen Gebiete im engeren Sinne des Wortes" (S. 143). In diesen Worten liegt der „volle Beweis" dafür, daß nicht ich, sondern der Herr Dompfarrer selbst Vorschläge zur Versöhnung des Protestantismus mit dem Katholizismus für nötig hält; ich habe also mit Recht den schweren Vorwurf gegen ihn erhoben, daß er eine volle Unwahrheit in dem Titel seiner Bedenken ausgesprochen hat. Dieses Vorgehen wird sittlich noch bedenklicher, wenn man sieht, wie der Herr Dompfarrer dennoch sich abmüht, mir derartige Vorschläge zuzudichten, die er aus einzelnen aus ihrem Zusammenhang herausgerissenen Sätzen konstruiert, wobei er nicht einmal vor Fälschungen zurückschreckt. Auf die Frage: Was hat zu geschehen?, behauptet er, finde sich bei mir nur folgende Antwort: „Der Haß gegen die Katholiken soll nicht geschürt werden, was schon mit dem Konfirmanden-Unterricht beginnt. Die Protestanten sollen gerechter und unbefangener sein; die Protestanten sollen versöhnlicher sein; sie sollen sich selbst prüfen. Im Uebrigen müsse man es ihnen überlassen, ob sie dieser Aufforderung Folge leisten wollen oder nicht" (S. 143 f.). Nun habe ich gar keine solche Antwort gegeben; sondern ich habe lediglich die Thatsache konstatiert, daß die Klage über den Mißbrauch des Konfirmanden-Unterrichtes in den öffentlichen Blättern so oft wiederholt werde, daß man an ihrer Berechtigung kaum zweifeln könne; ich habe betont, daß wir Katholiken den Protestanten gegenüber viel unbefangener sind als sie uns gegenüber, daß wir ihre Leistungen viel gerechter beurteilen als sie die unserigen, daß mit einem

Digitized by Google

Worte der katholische Geist viel versöhnlicher ist als der protestantische. Diese Konstatierungen wandelt der Herr Dompfarrer eigenmächtig in ebensoviele Vorschläge zur Versöhnung des Protestantismus mit der katholischen Kirche um. Er fügt aber noch eine Fälschung hinzu, da ich es ausdrücklich abgelehnt habe, die Aufforderung zur Selbstprüfung an die Anhänger der protestantischen Kirchen zu richten (S. 355 f., resp. 346), und somit die Bemerkung, es müsse den Anhängern der modernen Kultur in ihrer antikatholischen Färbung überlassen bleiben, ob sie der an sie gerichteten Aufforderung Folge leisten wollen oder nicht, sich nicht auf die Protestanten beziehen kann. Eine weitere Fälschung liegt vor, wenn der Herr Dompfarrer meine Behauptung, auf Grund jener Konstatierungen zeige sich, daß der Katholizismus nicht wesentlich Antiprotestantismus sei, „bezüglich der Bereitwilligkeit zu einer Versöhnung der Katholiken mit den Protestanten" (S. 144) gesagt sein läßt. Dabei erlaubt sich der Herr Dompfarrer noch über den verwirrenden Eindruck meines Buches zu klagen, während er selbst die Verwirrung anstellt und zwar eben durch Fälschung meiner Sätze.

Obgleich es ganz klar ist, in welchem Sinn ich behaupte, daß der Katholizismus nicht wesentlich antiprotestantisch sei, glaubt mein Kritiker mir auch hier Zweideutigkeit und Dunkelheit vorwerfen und betonen zu müssen: „Es bestehen offenbar zwischen Katholizismus und Protestantismus wesentliche Gegensätze. Die dogmatischen Gegensätze können nicht durch Versöhnlichkeit ausgeglichen werden" (S. 144), als ob ich das irgendwie geleugnet hätte. Dabei gibt der Herr Dom-

Digitized by Google

pfarrer dem Worte Katholizismus eine Einschränkung, die ganz und gar unzulässig ist: „Unter Katholizismus versteht doch jeder Mensch jene Auffassung des Christentums, welcher zur Auffassung desselben durch die Reformation und die seither bestehenden nicht katholischen Konfessionen im Gegensatz steht“ (S. 144). Nach dieser Definition hätte es vor der Reformation keinen Katholizismus gegeben. Würde ich die Worte spalten wie der Herr Dompfarrer, so könnte ich auch ausrufen: Der Herr Dompfarrer durfte niemals sagen, der Katholizismus sei eine Auffassung des Christentums!

Zu guter Letzt wird mir sogar zum Vorwurfe gemacht, daß ich die Schwierigkeiten, welche die Protestanten einer Aussöhnung der Modernen mit der katholischen Kirche entgegenstellen[1]), leider sogar selbst verstärkt habe (S. 145). Es gehört wahrlich ein starkes Selbstbewußtsein dazu, nach einer so kläglichen Kritik meiner Erörterungen über den Protestantismus einen solchen Vorwurf zu erheben, für den gar keine Spur von Beweis geliefert wird. Denn mit diesem Vorwurf schließt der 13. Abschnitt der Gegenschrift und unmittelbar vorher steht kein Beweis dafür, sondern ein zweiter Vorwurf, der ebenso ungerechtfertigt ist als der andere: „Statt der kleinlauten Aufforderung, sich selbst zu prüfen oder nicht, hätte E., wenn er etwas leisten wollte, laut und offen den Ruf an die Protestanten richten sollen, zur Mutter aller Christen, zur hl. katholischen Kirche zurückzukehren“ (S. 144 f.).

[1]) In dem Satze der Gegenschrift fehlt das Zeitwort. Ich habe es dem Sinne nach ergänzt.

Digitized by Google

Nun frage ich, wie ein solcher Ruf in den Zusammenhang gepaßt hätte, worin ich vom Protestantismus handle? Das wäre einfach unvernünftig gewesen, wie jeder zugeben muß, der mein Buch gerecht beurteilen will. Man beachte übrigens, daß der Herr Dompfarrer hier nochmals die Fälschung wiederholt, die ich ihm vorhin nachgewiesen habe. Damit hat er aber leider mein Recht, diesen schweren Vorwurf gegen ihn zu erheben, selbst verstärkt. Wenn er etwas leisten wollte, so hätte er sich wenigstens nicht derartige Blößen leisten sollen!

II

1. Indem ich mir den ersten Abschnitt mit der anspruchsvollen Ueberschrift „Verantwortlichkeit" für den Schluß vorbehalte, werde ich, um dem Gegner Schritt auf Schritt zu folgen, die einzelnen Abschnitte der Reihe nach besprechen und beginne mit dem zweiten, der den Titel führt „Schwierigkeiten" (S. 10—15). Der Inhalt dieser 6 Seiten ist überaus mager. Ihr Thema bildet der Satz aus meiner Vorrede zur ersten Auflage, worin ich sagte, daß ich die ruhige, unparteiische, jede Einseitigkeit und unberechtigte Polemik vermeidende, die historische Wahrheit rückhaltlos zur Geltung bringende, von echt wissenschaftlichen Grundsätzen beherrschte Untersuchung der einschlägigen Fragen für das einzige innerlich zulässige und wahrhaft erfolgreiche Mittel halte, um geistige Bewegungen, insofern sie geistig sind, wirksam zu bekämpfen. Der Herr Dompfarrer geht dabei von dem Grundirrtum aus, daß er die geistigen Bewegungen, die ich im Auge habe, einfach mit der österreichischen

Digitized by Google

Abfallsbewegung gleichsetzt. Er verwechselt also zunächst eine der Veranlassungen meines Buches mit seinem Inhalt und seinem Zwecke. Den Inhalt läßt er ganz unbeachtet, den Zweck ebenfalls, der doch in dem zweiten Satze meines Vorwortes ganz klar angegeben ist als der Versuch, den Nachweis zu liefern, daß der Katholizismus nicht ein hinsterbendes Gebilde verklungener Zeiten ist, sondern auch im zwanzigsten Jahrhundert sich als ein lebenskräftiger Kulturfaktor erweisen wird, wie in den neunzehn Jahrhunderten seiner Vergangenheit, wenn die Katholiken die Aufgaben erfüllen, die er an sie stellt. Unmittelbar vorher hatte ich als Anlaß der Schrift nicht bloß die österreichische Los von Rom-Bewegung, sondern die ganze religiös-kirchliche Lage des österreichischen Kaiserstaates und weiterhin die in ganz Europa täglich sich mehrenden Angriffe auf die katholische Kirche bezeichnet. Nach dieser Konstatierung könnte ich den zweiten Abschnitt übergehen und weitereilen; für die Kenntnis der Schrift ist es aber doch nicht ohne Interesse, noch einen Augenblick bei diesem Thema zu verweilen. Der Herr Dompfarrer stellt nämlich, nachdem er seinen Blick auf die österreichische Abfallsbewegung festgebannt hat, die These auf, daß der Weg, der in dem vorhin mitgeteilten Satz meines Vorwortes beschrieben ist, für die Bekämpfung der Abfallsbewegung nicht passe, auch wenn ich sie bloß auffasse, insofern sie geistig ist; denn das sei sie eben nicht (S. 11). Gleich darauf wird aber gesagt: „Das ist sie freilich auch“ (S. 12). Nach einigen Sätzen heißt es aber wieder: „Das ist eben die Abfallbewegung einmal nicht“ (S. 12). Was soll

Digitized by Google

nun gelten, ja oder nein? Das erste, was man von einem Kritiker verlangen darf, ist doch wenigstens die Vermeidung des Selbstwiderspruches!

Aus dem Zusammenhange geht hervor, daß der Herr Dompfarrer sie eigentlich für „nicht bloß geistig“ hält und das führt ihn zur Behauptung, daß ich selbst von der Regel abweiche, die ich in demselben Atemzug ausspreche, weil ich dadurch in die Einseitigkeit falle, die ich vermeiden wolle. „Die ganze Verkehrtheit dieses Verfahrens oder Vorhabens stelle sich somit von vorn herein auch dem unbefangensten und oberflächlichsten Beurteiler dar“ (S. 12 f.); denn „die Abfallbewegung behandeln, insofern sie geistig ist, das kann man bloß, wenn man sich akademisch unterhält, wie vom Abfall der Geister, d. h., wenn man für die Motive eines modernen, zweiten Engelsturzes Mutmaßungen aufstellt“. Dieser Grund ist wörtlich zu lesen S. 13! Ist er nicht entzückend tief, so tief wie der erste Engelsturz selbst? Nur schade, daß mein „unbefangenster und oberflächlichster Beurteiler“ vergißt, daß ich die Abfallsbewegung gar nicht behandle! Ich hatte also wohl Recht, wenn ich gleich am Anfange sagte, die Kritik des Herrn Dompfarrers stehe tief unter derjenigen des Herrn P. Rösler, der sich wenigstens an die drei Fragen hielt, die ich in Wirklichkeit behandelt habe.

Doch der Herr Dompfarrer bringt noch eine zweite selbstgemachte, besondere Schwierigkeit vor. „Die Ableitung richtiger Regeln für das zukünftige Verhalten aus den Lehren vergangener Kulturepochen ist keine Sache, der man im Voraus unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen veranlaßt ist, nicht ein-

Digitized by Google

mal, wenn sie von anerkannten Meistern in der Geschichtsschreibung aufgestellt werden. Nun versucht aber E. aus den Geschichtsepochen, welche die Kirche bisher erlebt hat, gewisse Gesichtspunkte und Regeln herauszuschälen. Das mahnt zur Vorsicht" (S. 13). Denn Jakob Burckhardt, der seine ganze eminente Kraft der Erforschung einer einzigen Kulturepoche gewidmet, habe erklärt, daß die geistigen Umrisse einer Kulturepoche vielleicht für jedes Auge ein verschiedenes Bild gebe, und wenn es sich vollends um eine Zivilisation handle, die als nächste Mutter der unsrigen noch jetzt fortwirkt, müsse sich das subjektive Urteil und Empfinden jeden Augenblick beim Darsteller wie beim Leser einmischen. Ich sehe von den Bosheiten, die in diesen Ausführungen versteckt sind, vollständig ab und begnüge mich zu betonen, daß ich von dem Herrn Dompfarrer noch weniger als von irgend einem andern Leser „unbedingtes Vertrauen" verlangt habe. Wenn aber Herr Dr. Braun sich berufen fühlt, mein Buch zu kritisieren, so darf ich von ihm verlangen, daß er sich mit diesen Allgemeinheiten nicht begnüge, sondern meine Ausführungen prüfe und, falls er etwas Vernünftiges dagegen zu sagen hat, dasselbe vorbringe. Das allein führt zum Ziel. Mit Fragen der historischen Methodik habe ich keine Lust, mich mit einem Nichtfachmann „akademisch" zu unterhalten! Ich kann es aber begreifen, daß der Herr Dompfarrer auf diesem Gebiete „besondere Schwierigkeiten" empfindet!

Was auf diese Ausführungen noch folgt, hat mit den „Schwierigkeiten" des Kritikers nicht das Geringste zu thun. Es ist ein unklarer, zusammenhangsloser

Digitized by Google

Kommentar zu meiner Klage über die Empfindlichkeit unserer Gegenwart bei der Erörterung religiöser Fragen. Da ich dabei nicht angegriffen werde, so gehe ich zum 3. Abschnitt über.

2. Er trägt den Titel: „Gegenwärtige Lage der Kirche" (S. 16—22), bringt aber nichts Neues oder Besseres zur Kenntnis dieser Lage bei. Das Ganze ist eine Anhäufung von Nörgeleien über die Einleitung meines Buches, wobei die sachliche Kritik vollständig leer ausgeht, persönliche Angriffe und Insinuationen aber jenen Ausfall reichlich decken. Was der Herr Dompfarrer mit seiner Klage will, daß ich „am Beginn meines Buches die Lage der Kirche und die daraus hervorgehende Gruppierung der Unzufriedenen (!) ganz anders gegeben habe" (S. 17), als zu Beginn des 5. Abschnittes, wo ich das Resultat der Entwicklung der Neuzeit ziehe, ist vollständig unerfindlich, geradezu lächerlich aber die Begründung für diese Klage: „Wenn die Feinde der Kirche ihre Stellung und ihre Koalitionen und die Kombinierung ihrer Angriffe so rasch (!) wechseln, wie E. die Parteien verschiebt, die er zu Versöhnungsverhandlungen geladen hat, so hat die Kirche einen bösen Stand, der E.'sche Versöhnungsversuch wenig Aussicht und der kritische Referent eine undankbare Aufgabe (S. 17)!

Noch undankbarer ist freilich die Aufgabe desjenigen, der sich gegen einen solchen Referenten verteidigen muß! Der Herr Dompfarrer macht die wichtigsten Entdeckungen dort, wo gar nichts zu entdecken ist, und begleitet sie mit Reflexionen, die geradezu erstaunlich sind. Man genieße z. B. folgende Stelle:

Digitized by Google

„Es muß immerhin auffallen, daß E. dort, wo er von der Lage spricht, eine andere Gruppierung vornimmt, als wo er vom Kampfe spricht, den die katholische Kirche zu führen hat (!). Indes wird auch dies verständlich, wenn man beachtet, daß E. dort, wo er die zu bekämpfenden Gegner gruppiert, nur jene ins Auge faßt, welche den Gegensatz der modernen Welt zur Kirche darstellen. Darunter will er offenbar nicht alle jene gezählt haben (sic), welche er anfangs seines Buches als diejenigen bezeichnet, welche der katholischen Kirche heutzutage Schwierigkeiten bereiten; insbesondere will er die zur dritten Gruppe gehörigen sicherlich nicht unter diejenigen gezählt haben, gegen welche die Kirche kämpfen muß. Daran ist etwas Wahres (!), wenn man von einem Kampfe gegen sie spricht, als ob der Kampf solchen Feinden gelte, welche außerhalb des kirchlichen Gebietes stehen. Es gibt aber auch Familien, wo die Eltern mit unzufriedenen Kindern, es gibt Vereine, wo ein Teil der Mitglieder mit den übrigen im echten und vollen Sinne des Wortes zu kämpfen hat. Dieser Kampf ist nicht blos bitterer, aufreibender und schmerzlicher, sondern auch notwendiger und vordringlicher als alle anderen Kämpfe gegen äußere Feinde" (S. 18). In dieser tiefgründigen, orakelhaften Weise geht es fort bis zur S. 22, alles nur zu dem Zwecke, in Form einer Besprechung der drei Erscheinungen, wodurch ich die kirchliche Gegenwart bestimmt sein lasse, so viel Unannehmlichkeiten als möglich an verschiedene Adressen zu richten.

Ich habe keine Lust, den Raum, der mir zur Verfügung steht, in derselben Weise zu vergeuden wie mein Gegner. Ich halte es auch gar nicht für not-

Digitized by Google

wendig, Expektorationen, wie die folgenden, eigens zu widerlegen: „Es scheint fast, als ob E. nicht wüßte, wo er sich und sein Buch einreihen soll und deshalb eine gemischte Reihe eigens zu dem Zwecke zusammengestellt habe, um bald da, bald dort in Reihe und Glied eintreten zu können (!). Das wäre nicht nötig gewesen. Die Sache liegt meines Erachtens ziemlich klar: E. gehört an die Seite des Pater Hecker und des Professor Dr. Schell, zu den vorsichtigen Vertretern eines gemäßigten Individualismus und jener Ideen des Amerikanismus, wie sie nicht ausdrücklich (!) von Rom verworfen wird. Er habe nur den Mut (?), bei diesen Männern offen einzutreten" (S. 21). Das ist wohl „das unglücklichste Blatt" in der ganzen Gegenschrift. Der Herr Dompfarrer kommandiert und weist mir die Stelle, in die ich einzutreten habe. So hat es mir doch nichts genützt, eine gemischte Reihe eigens zu dem Zwecke zusammenzustellen, um bald da, bald dort in Reihe und Glied eintreten zu können!

Auf derselben sittlichen Höhe steht folgende damnatio in globo: „Es wird zwar im ganzen Buche mit einer geradezu Staunen erregenden Leichtigkeit alles Mögliche und Unmögliche nebeneinander gesetzt, behauptet und angedeutet, getadelt und verlangt; mit ein paar Worten werden Angelegenheiten abgethan, über die sich die besten Freunde und gelehrtesten Männer, Laien und Geistlichen in Mühen und Sorgen, mit Studien und Forschungen beschäftigt haben, bis sie zu einem abschließenden Urteil kamen oder ohne daß sie dazu gelangen konnten" (S. 20). Beweise sind abgethan;

Digitized by Google

man braucht nur alles Mögliche und Unmögliche nebeneinander zu setzen, zu behaupten, anzudeuten, zu tadeln und zu verlangen, ohne Mühen und Sorgen, ohne Studien und Forschungen: das trifft allerdings in der Gegenschrift vollkommen zu.

Ohne Mühen und Sorgen, ohne Studien und Forschungen behauptet Herr Dompfarrer weiter: „Allerdings finden sich bei E. Gedanken zusammengefaßt und vereint, welche einzeln bald bei diesem, bald bei jenem in der großen Reihe der genannten Schriftsteller gefunden werden; er tritt nämlich zuletzt auf den Plan und deshalb bringt er von jedem etwas“ (S. 21). Mein Gegner würde wohl in große Verlegenheit geraten, wenn er ein schriftliches oder gar ein mündliches Examen darüber zu bestehen hätte, was ich von jedem bringe!

Gleich darauf widerlegt der Herr Dompfarrer sich selbst, allerdings sehr zu meinen Ungunsten. „Alles,“ schreibt er, „was E. sagt, wird betrachtet unter dem alles beherrschenden Gesichtspunkt einer Versöhnung mit der modernen Welt. Es bekommt jeder Unzufriedene aus dem vorhandenen kirchlichen Inventar das gewünschte Stück; dann soll er aber auch zufrieden sein (!). Die Einigung und Einheit für die künftig zu führenden Versöhnungsverhandlungen bildet die geschichtliche Beleuchtung der Vorzeit im E.'schen Lichte und sein Buch ist gleichsam der Entwurf eines Versöhnungsprotokolls (!). Schon aus diesem Grunde möchte ich das E.'sche Buch nicht in gleiche Linie stellen mit den Werken der von ihm genannten Männer; letztere sind anderer Art und von bleibendem Werte auch

Digitized by Google

bei teilweise nicht ganz zu billigendem Inhalt“ (S. 21 f.). Kurz vorher hieß es, ich hätte Gedanken zusammengefaßt und vereint, die einzeln bald bei diesem, bald bei jenem in der großen Reihe der genannten Schriftsteller gefunden werden; jetzt sind auf einmal ihre Schriften anderer Art, von bleibendem Wert und ihr Inhalt nur teilweise nicht ganz zu billigen! Was soll nun gelten? Auf diesen Widerspruch folgt gleich ein anderer. Vorher sagte der Herr Dompfarrer, alles was ich sage, sei von dem Gesichtspunkt einer Versöhnung mit der modernen Welt beherrscht. Unmittelbar darüber steht aber auch die Behauptung, dieser einheitliche Gedanke sei aber nicht im Stande, die gemachten Vorschläge unter sich auch innerlich zu einigen (S. 21). Was soll nun gelten? Nicht blos Beweise sind abgethan, abgethan sind auch die Gesetze der Logik!

Die ‚vornehmste‘ Stelle steht aber am Schlusse des Abschnittes: „E.'s Buch schillert bei einheitlichem Stil dennoch in allen Farben und man vermißt auch nicht einen Farbenton aus den modernen Farbentöpfen; aber das Bild ist weder eine weltliche Historienmalerei noch ein Kirchenbild. Auch (!) seine geschichtliche Beleuchtung hat durch den Zweck gefärbtes Licht“ (S. 22). Da ich nicht über die Sprachtöpfe der Herrn Dr. Braun verfüge, verzichte ich auf die Charakterisierung einer solchen Polemik: sie mag für sich selbst sprechen!

Digitized by Google

III

1. Mit dem 4. Abschnitte tritt der Herr Dompfarrer endlich aus dem Dunst litterarischer ‚médisance' in das offene Feld der Kritik. Von diesem Schritt konnte ich eine Wendung zum Besseren erhoffen; doch eitle Hoffnung! Gleich das erste Wort, das der sachlichen Kritik dienen soll, ist unzutreffend, irreführend und ungerecht. Die Ueberschrift des Abschnitts (S. 23—28) lautet nämlich „Versöhnung durch Verzicht". Der erste Satz, der nach einem dem Civilprozeßverfahren entnommenen m. Er. höchst unpassenden Vergleiche die Sache selbst berührt, ist ebenfalls unzutreffend, irreführend und ungerecht. „Hier handelt es sich um die Versöhnung der katholischen Kirche mit der modernen Kultur," behauptet mein Gegner (S. 24), während ich konsequent in meinem ganzen Buche sage, es handle sich um die Versöhnung der modernen Kultur mit der katholischen Kirche. Das ist ein wesentlicher Unterschied; denn damit stelle ich die katholische Kirche, oder, da ich die Verwechslung der katholischen Kirche mit ihren zufälligen zeitgeschichtlichen Organen vermeiden will, besser ausgedrückt, den Katholizismus als das Höhere und das Maßgebende hin, mit dem die moderne Kultur sich versöhnen solle, nicht umgekehrt. Das hat der Herr Dompfarrer vollständig übersehen, und dieses Uebersehen eines wesentlichen Unterschiedes war für seine Gegenschrift ebenso verhängnisvoll als für die Kritik des Herrn P. Rösler.

Digitized by Google

Irreführend ist sodann gleich die weitere Behauptung, daß ich, „um die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen eine Versöhnung stattfinden kann und soll, auf die Renaissance zurückgreife“ (S. 24). Ich greife nicht zur Renaissance, sondern, wie die ersten Abschnitte meines Buches zeigen, zum Mittelalter zurück, und stelle das Zeitalter der Renaissance dar innerhalb der Entwicklung der modernen Zeit und ihrer kirchlichen Folgen. Diese ganze Betrachtung habe ich aber nicht angestellt, um die Bedingungen der Versöhnung kennen zu lernen, sondern unmittelbar um die Frage zu beantworten: „Wie ist die heutige religiös-kirchliche Lage entstanden?“ Die Bedingungen der Versöhnung können nicht direkt und unmittelbar aus einem historischen Rückblick gewonnen werden, weil diese Bedingungen in erster Linie von dem Wesen des Katholizismus abhängig sind; wohl aber kann jener historische Rückblick sehr gute Dienste leisten, um zu erkennen, welches die Bedingungen sind, welche sich aus dem Wesen des Katholizismus wirklich ergeben, und auch um zu erkennen, was nicht durch sein Wesen gefordert wird, sondern nur die Forderung einer bestimmten historischen Zeitlage desselben ist.

Das leugnet nun aber der Herr Dompfarrer, indem er fortfährt: „Es mag sein, daß es einen Wert hat, auf den Ursprung der Zwietracht zwischen moderner Zeit und katholischer Kirche zurückzugehen. Das kann für einen Gelehrten nebenbei noch einen besonderen Reiz haben, es macht auch auf manchen Leser Eindruck; es kommt aber zur praktischen Verwertung nichts dabei heraus, zu wissen, wie die Feindschaft entstanden ist“ (S. 24.) Der

Digitized by Google

spärliche Beweis, der für diese seltsame Behauptung versucht wird, hat aber schon aus dem Grunde keine Kraft, weil mein Gegner mir die Anschauung unterstellt, die ich soeben zurückgewiesen habe, als ob ich der Renaissancezeit irgend welchen normalmäßigen Wert zuerkännte. Jene Behauptung ist aber um so seltsamer, wenn man unmittelbar vorher die ganze Angelegenheit mit dem Civilprozeßverfahren verglichen hat. Ich glaube nicht, daß irgend ein Richter bei dem Versuch, einen Streit zwischen zwei Parteien beizulegen, sich zur Ansicht bekennen würde, es nütze nichts, zu wissen, wie die Feindschaft zwischen ihnen entstanden sei!

Sämtliche weiteren Ausführungen dieses Abschnittes sind von einem doppelten Mißverständnis beherrscht. Der Herr Dompfarrer will beweisen, daß die Aufforderung zur Selbstprüfung, die ich an die Träger der modernen Kultur richte, keinen Erfolg haben, ja sogar von diesen höhnisch behandelt werden wird. Dabei nimmt er aber das Wort „moderne Kultur" ausschließlich und prägnant im Sinne der kirchen- und religionsfeindlichen modernen Kultur und entwirft von den Anhängern der modernen Kultur in diesem Sinne eine Schilderung[1]), die ihn allerdings zum Ausruf berechtigt: „Mit dieser Art

[1]) Die Hauptstelle lautet: „Die Wortführer der modernen Kultur sprudeln nicht bloß mit (sic) Vorwürfen gegen die einzelnen Organe der Kirche nnd gegen einzelne Lehren, sie sind nicht bloß voll des ausgesuchtesten Spottes und Hohnes über Mißgriffe und Fehltritte und Irrungen, sie klagen nicht bloß über die Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Vertreter und Träger des katholischen Namens, sie hassen förmlich Alles,

Digitized by Google

moderner Kulturfreunde ist also einstweilen von Versöhnung keine Rede" (S. 27). Ich lasse es dahingestellt, ob diese Schilderung der Wirklichkeit entspricht. Wenn ich Herrn P. Rösler nachahmen wollte, so würde ich allerdings sagen, daß ich aus dieser „kühlen" Stellung des Herrn Dompfarrers zu den modernen Kulturfreunden, die sich mit einem modus vivendi zufrieden gibt und die Regel „schiedlich—friedlich" gelten läßt, einen bedauerlichen Mangel an apostolischem Geist und Eifer „herausfühle"! Mich interessiert aber nur die Konstatierung, daß der Herr Dompfarrer den Ausdruck „moderne Kultur" in einem andern Sinne nimmt als ich und damit auch seine Leser irreführt. Wie aus den Seiten 351 ff. (resp. 341 ff.) meines Buches klar hervorgeht, verstehe ich unter moderner Kultur die Gesamtsumme aller intellektuellen, ethischen, religiösen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Lebensverhältnisse, die in unserer Gegenwart herrschen, nicht bloß und noch weniger ausschließlich die kirchen- und religionsfeindlichen Elemente derselben.

Daß ich die moderne Kultur in diesem Sinne fasse, konnte der Herr Dompfarrer ohne ‚Mühe und

---

was vom ‚Hauche und Schatten eines Priesters berührt wurde'. Mit solchen Leuten, die ganz andere Grundsätze, ganz entgegenstehende Lebensgewohnheiten, vollständig verschiedene Sitten und Neigungen und eine ganz fremdartige Lebens- und Weltanschauung haben, kann man nicht auf Versöhnung rechnen und nur hoffen, sperantes contra spem, wenn die göttliche Barmherzigkeit sich erbarmt und mit der Gnade zuvorkommt. Für diese können Christen nur beten. Im Uebrigen ist es genug (!), wenn sich betreffs ihrer ein modus vivendi finden läßt. In der Regel heißt es: schiedlich—friedlich." (S. 27).

Digitized by Google

Sorgen', sogar ohne ‚Studien und Forschung' daraus ersehen, daß ich an der besagten Stelle berechtigte und unberechtigte, gute und schlechte Elemente der modernen Kultur unterscheide, die ich mit echten und unechten Perlen vergleiche. Wenn ich nun die Träger der modernen Kultur auffordere, die schädlichen Auswüchse derselben zu bekämpfen und diese Bekämpfung als eine sittliche Pflicht bezeichne, die den Gegnern des Katholizismus im Namen der modernen Kultur selbst erwächst, insofern die wahre Kultur die Verwirklichung der höchsten Güter der Menschheit, Wahrheit, Sittlichkeit, Recht und Religion fordert, so muß ich es als ein unwürdiges Vorgehen empfinden, wenn der Herr Dompfarrer sich zum Sprecher der „modernen Kulturfreunde" macht und schadenfreudig ausruft: „Diese Klasse von Modernen halten sicherlich das Buch von E. für verdorbenes Papier. Ein Buch, dessen Verfasser sich in der süßen Hoffnung wiegt, mit einigen Hieben auf zurückgebliebene mittelalterliche Vorstellungen, die leider noch in der katholischen Kirche spucken, dieselben für die Kirche interessieren zu können, wird ihnen als Traum eines Rückständigen erscheinen, der von der „modernen" Zeit keine blasse Idee hat. Sie werden den Schriftsteller bemitleiden" u. s. w. (S. 26). Wenn er im Anschlusse daran die Frage aufwirft: „Ob E. die Schriften der Hauptwortführer der modernen Kulturbestrebungen kennt?", so darf ich mir wohl erlauben, dieselbe Frage an den Herrn Dompfarrer selbst zu richten!

Noch wichtiger ist aber ein zweites „Mißverständnis", das sich in demselben Abschnitt breit macht. Der Herr Dompfarrer schreibt nämlich: „Von der

Digitized by Google

Selbstprüfung auch des besten unter ihnen wird nicht viel zu erwarten sein; denn „Selbstprüfung" ist selten noch der Weg der Bekehrung eines Religions- und Christenhassers zum Glauben gewesen" (S. 26). Bald nachher heißt es: „Das Mittel mit ihnen gemeinsam an der christlichen Kultur arbeiten zu können, liegt in ihrer Bekehrung. Bekehrung ist aber begrifflich und psychologisch etwas ganz anderes als Versöhnung des Katholizismus mit der modernen Kultur" (S. 27). Als ob ich das nicht gerade so gut wüßte wie mein Gegner, der hier in denselben Irrtum fällt, wie Herr P. Rösler (vgl. oben S. 30 ff.). Als das zu erhoffende Resultat jener Selbstprüfung habe ich ausdrücklich die Herstellung eines harmonischen Verhältnisses zum Katholizismus bezeichnet, was „begrifflich und psychologisch etwas ganz anderes ist als Bekehrung"! Eine Kritiker sollte doch streng bei der Wahrheit bleiben!

Was kann es somit für einen Wert haben, wenn der Herr Dompfarrer, nachdem er nochmals die ganze Verstocktheit der modernen Sünder geschildert, zur Lektüre der Schriften Grubers über die Freimaurerei auffordert zur Gewinnung der Ueberzeugung, „daß mit den Abstrichen, welche E. an den Erscheinungen des kirchlichen Lebens vorzunehmen bereit ist, diesen Männern gegenüber gar nichts gewonnen ist". Von Wert ist in diesem Satze nur die darin unterstrichene Verleumdung. Welches sind die Abstriche, die ich an den Erscheinungen des kirchlichen Lebens schlechthin vorzunehmen bereit bin? Der Herr Dompfarrer weiß keine zu nennen, legt aber seinen Lesern nahe, daß sie in meinem Buche

Digitized by Google

enthalten sind. Diese Verleumdung wird aber noch übertroffen durch die ungeheuerliche Insinuation, mit welcher der Abschnitt schließt: „Sie werden aber die E.'schen Vorschläge mit Genugthuung und Freudenruf begrüßen; denn wenn die Katholiken selbst die Arbeit der Freimaurer thun sollen, dann haben letztere gewonnenes Spiel" (S. 28)! Ich muß die Beurteilung einer solchen Kritik meinen Lesern anheimgeben.

Aus dieser Analyse des 4. Abschnittes geht hervor, daß die bereits beurteilte Ueberschrift desselben: „Versöhnung durch Verzicht" noch das Harmloseste daran ist. Ein ‚Verzicht' ist allerdings vorhanden, nämlich der Verzicht des Herrn Dompfarrers auf die Beobachtung der elementarsten Regeln einer richtig geführten Diskussion!

2. Die durch diesen Verzicht herbeigeführten allgemeinen Eigenschaften der Gegenschrift schmücken auch den 5. Abschnitt ‚Der Verzicht auf das Unwesentliche' (S. 29—35) in hohem Maße. Die zwei ersten Seiten füllen ähnlich wie beim 4. Abschnitt jene aus dem Civilprozeßverfahren (für das der Herr Dompfarrer eine besondere Vorliebe zu haben scheint) entnommenen Betrachtungen, deren Anwendung auf die großen geistigen Fragen, die ich in meinem Buche behandle, einfach lächerlich ist. Sie mögen auf sich beruhen, nicht aber die Nutzanwendung derselben: „Der Vermittler", so lautet sie, „thut sich leicht, er trägt bei der angreifenden Partei die Ehre davon, daß er ihr einen Weg zum Frieden gezeigt habe. Aber die angegriffene Partei, hier die Kirche und ihre von Gott gesetzten Oberhirten, tragen die Ver-

Digitized by Google

antwortung, wenn sie irgend etwas preisgeben, wenn sie einen Teil ihrer Untergebenen kränken und schädigen, ein Stück ihres Besitzstandes verschleudern, schließlich bei der Gegenpartei nichts erzielen und hintennach noch den Vorwurf hören müssen, durch ihre Unversöhnlichkeit und Halsstarrigkeit, durch ihre thörichte Vorliebe für Hergebrachtes und Abgebrauchtes, durch ihre Unverständigkeit und Empfindungslosigkeit für die gegenwärtige Lage und Menschen (sic), durch ihre Engherzigkeit und Vernachlässigung ihres apostolischen Missionswerkes gegenüber den verirrten Modernen es versäumt und vereitelt zu haben, daß auch sie des übernatürlichen Segens der Kirche teilhaftig werden (S. 30 f). Diese Ausmalung der bösen Folgen, die allerdings die Versöhnung der katholischen Kirche mit der antichristlichen modernen Welt leicht herbeiführen würde, paßt freilich auf mein Buch wie eine Faust auf ein Auge; der Zweck, den der Herr Dompfarrer damit verfolgt, wird aber doch erreicht und das ist die Hauptsache!

Was darauf folgt (S. 31 f.) ist nicht gefährlich. Hier unterschreibt mein Gegner sogar mein abfälliges Urteil über die Aufklärungsperiode, und ist sogar so gütig anzuerkennen, daß meine Forderung, „es müsse die Innerlichkeit, die Individualität und das persönliche Element mehr gepflegt werden, mit den Aufklärern auf dogmatischem Gebiete nichts zu schaffen hat", allerdings mit dem Zusatze: „obwohl die Schlagworte damals ähnlich lauteten". Gleich darauf unterschiebt mir aber der Herr Dompfarrer wieder einen Satz, der weder dem Wortlaute noch dem Sinne nach in meinem Buche steht: „E. gibt den

Digitized by Google

Rat, daß man zur Versöhnung der modernen Kultur alles ihr Anstößige preisgebe, wenn es der Kirche oder dem Christentum unwesentlich ist", um auf Grund desselben behaupten zu können, daß es sich in der Aufklärungsperiode „so ziemlich um die nämlichen Ausgleichsobjekte handelte" wie heute. Wenn ich nun den Herrn Dompfarrer vor Gericht zitieren und er als ‚angreifende Partei' den Wahrheitsbeweis erbringen müßte, so würde er den Beweis, daß ich jenen Rat gegeben habe, nie und nimmer erbringen können. In seiner Gegenschrift weiß er auch keine Seite anzugeben, auf der er stehen soll. Doch er steht ja nicht vor Gericht und greift somit frischweg „die Behandlung der Jesuiten als Ausgleichsobjekt (sic) heraus, weil dieses Thema allgemein verständlich, für die ganze Behandlung der Aussöhnungsangelegenheit durch E. symptomatisch und verhältnismäßig noch am wenigsten zu beanstanden" sei (S. 33).

Darauf folgt eine „durch den Zweck gefärbte" summarische Inhaltsangabe meiner fünf Punkte über den Jesuitenorden, in welcher sich leider die falsche Behauptung eingeschlichen hat: „Der Jesuitismus ist nicht wesentlich Antiprotestantismus, wie dieser nicht wesentlich Antikatholizismus", während in meinem Buche zu lesen steht: Nun ist aber der Katholizismus nicht wesentlich Antiprotestantismus, wie dieser wesentlich Antikatholizismus (S. 151 resp. 145). Nun war ich gespannt, was der Herr Dompfarrer zu dieser Behandlung der Jesuiten als Ausgleichsobjekt sagen würde. Nach der besagten Analyse lese ich aber nur den einzigen, verblüffenden Satz: „Ich bin der Ansicht, daß, wie auch E. sagt, es nicht gut

Digitized by Google

wäre, wenn durch Berufung der Jesuiten der Weltklerus zur Teilnahme an den höheren und höchsten Arbeitsgebieten nicht mehr gelangen könnte. Indes ist das nicht zu befürchten, weil es doch ein Ding der Unmöglichkeit wäre" (S. 34). Kein Wunder, daß dem Herrn Dompfarrer der Atem ausgegangen ist; ich habe ja den Jesuitenorden gar in keiner Weise als Ausgleichsobjekt behandelt, sondern nur seine Stellung innerhalb der katholischen Kirche präzisiert.

Nach dem zitierten Satz kommt die Rede ganz plötzlich auf die theologischen Fakultäten, auf die Straßburger Fakultätsfrage, worin der Herr Dompfarrer mir sogar zustimmt; ja er findet es „ganz dienlich, wenn die Professoren an den Universitäten eine Selbstprüfung nach dem E.'schen Arbeitsprogramm und sein Ideal verwirklichen"! Dazwischen wird die merkwürdige Frage gestellt, in der ‚die Behandlung der Jesuiten als Ausgleichsobjekt' nachklingt: „Ob die katholischen Fakultäten der Theologie an einer Universität kirchenrechtlich mehr oder weniger wie der Jesuitenorden zur katholischen Kirche gehören und eine größere Berechtigung und eine innigere Verbindung mit dem Wesen des Katholizismus haben, als die Gesellschaft Jesu und alle anderen Orden?" (S. 34). Das kann doch nur ein Witz sein wollen, Herr Dompfarrer!

Gleich darauf werden Fakultäten und Jesuitenorden noch einmal in Vergleich gebracht, was ich auch nur als einen „Witzversuch" betrachten kann. Plötzlich schlägt aber die Stimmung um: „Eine Fakultät ist denn doch noch lange nicht ein kirchlich approbierter Orden. (!) Doch wozu noch weiteres?

Digitized by Google

Einen ganzen und großen Orden, welcher in der Kirche so Großes geleistet und welcher so geachtet und verehrt wird, in den weitesten Kreisen, wie E. selbst sagt (S. 146), in der Weise preiszugeben, ohne der Not zu gehorchen, wie es Papst Klemens XIV that, als er ihn aufhob —: so etwas zu kosten und zu verdauen, erfordert besonders geeignete Organe. Natürlich ist das objektiv bis zur vollständigen — Voraussetzungslosigkeit" (S. 35). Nun habe ich ja gar nicht gesagt, daß Klemens XIV den Jesuitenorden preisgegeben habe, ohne der Not zu gehorchen: so glaubte ich nämlich den Satz des Herrn Dompfarrers verstehen zu müssen, als ich ihn las. Erst später, aufmerksam gemacht durch einen Artikel in der Kölnischen Volkszeitung, worin auch dieser Satz unter einer Blumenlese von gegen mich gerichteten Bosheiten der Gegenschrift figuriert, erkannte ich, daß die Preisgebung des Jesuitenordens von mir darin behauptet sei. Wollte ich mir den Ton der Gegenschrift aneignen, so müßte ich hierauf sagen: Wer eine solche Behauptung aufstellt, braucht freilich auch ein geeignetes Organ: einen hohlen Kopf!

Nach der vorhin zitierten Stelle folgt eine andere, die in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist: „Was haben denn seiner Zeit die Aufklärer mit ihrer Auswahl zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem der Kirche genützt? Was kann denn ein einzelner Mensch leisten, wenn man ihn auf das Wesentliche beschränkt? Da heißt es wahrlich: Summum jus, summa injuria! Was dir Recht ist, ist dem andern billig!" (S. 35). Das läßt sich nicht mehr kosten noch verdauen; denn das ist lediglich leerer Phrasenschwall!

Digitized by Google

Diese Stelle ist aber der Schlußsatz des 5. Abschnittes ‚Der Verzicht auf das Unwesentliche'. Ich muß das ausdrücklich beteuern; denn sonst könnten meine Leser es kaum glauben. Die Ueberschrift erwies sich auch hier wieder als ein böses Omen; denn in diesem Abschnitte hat der Herr Dompfarrer auf nichts weniger ‚Verzicht' geleistet als auf das — ‚Wesentliche'.

3. Auf ein recht schwaches Kapitel folgt aber unmittelbar noch ein schwächeres, es ist das schwächste der ganzen Gegenschrift. Es trägt den stolzen Titel: „Geschichtsphilosophie" (S. 38—49). Warum die Geschichtsphilosophie gerade im 6. Abschnitt mißhandelt wird, dafür ist kein Grund einzusehen; das entscheidet der Herr Dompfarrer! Warum aber überhaupt ein Abschnitt über Geschichtsphilosophie? Das kam so!

Zunächst verkündet der Herr Dompfarrer die wichtige Entdeckung, daß „keine unbekannten geschichtlichen Einzelheiten" in meinem Buche zu finden seien, und versichert: „Wer das Buch in der Hoffnung, darin etwas Neues zu finden, in die Hand nimmt, der wird enttäuscht. E. arbeitet nur mit bekannten Thatsachen und geschichtlichen Daten, wodurch (sic) sich sein Buch leicht und angenehm lesen läßt" (S. 36 f.). Das ist nun doch das Harmloseste, was sich als Buch denken läßt: es steht nichts Neues darin, nichts unbekanntes, ‚wodurch' es sich leicht und angenehm lesen läßt! Doch das harmlose Buch ist auf einmal „beherrscht und diktiert von der Absicht, aus dem Verlauf der Geschichte, wie sie sich unter Leitung der göttlichen Vorsehung abgespielt hat, nach-

Digitized by Google

zuweisen, daß gleichsam Gott selbst auf jene Aenderungen hinführt, welche E. vorschlägt" (S. 37). Neben der größten Harmlosigkeit die „titanenhafteste Selbstüberhebung", von welcher der Herr Dompfarrer in dem (übrigens wertlosen) Eingang dieses Abschnittes gesagt hatte, daß man ihr im modernen Geistesleben entgegentritt. Ist das nicht grotesk?

Meine Darstellung muß doch einen starken Eindruck auf meinen Kritiker gemacht haben, wenn er aus ihr die Absicht hat herauslesen können, nachzuweisen, daß gleichsam Gott selbst auf die von mir vorgeschlagenen ‚Aenderungen' hinführe: eine Absicht, die ich selbstverständlich weder ausgesprochen, noch überhaupt gehabt habe. „Die Stärke der E.'schen Darstellung", fährt der Herr Dompfarrer fort, „liegt jedoch nicht in einer künstlichen Zusammenstellung von Thatsachen, also nicht in einer berüchtigten Geschichtsbaumeisterei, sondern in seiner Geschichtsphilosophie, in dem ‚Lichte der kirchlichen Entwickelung', in der wohlberechneten Beleuchtung, in der Weise, womit (sic) er Licht und Schatten verteilt nach Maßgabe der Ideen, welche ihm und seiner Weltanschauung vorschweben" (S. 37). Da ich nun diese berückende Geschichtsphilosophie meinen Lesern nicht selbst vorgeführt habe, so ergab sich für den Herrn Dompfarrer die Notwendigkeit, sie zu suchen und er fand sie in folgenden fünf (!) Sätzen, nach welchen ich meinen „Stoff behandle":

1. Die menschliche Geistesarbeit steht in ihren großen entscheidenden Zügen im Dienste der Wahrheit und unter dem Schutze des Geistes der Wahrheit. Es gibt keine Zeit,

Digitized by Google

in welcher die Sonne der Wahrheit aufgehört hätte, jeden Menschen zu erleuchten, der in diese Welt kommt; die Geistesarbeit kann sich nicht außerhalb der Bahnen der Vorsehung bewegen (S. 264 resp. 254 f.).

2. Ein Gesetz der Kulturentwicklung lautet: Die Initiative zu kulturellen Fortschritten geht nicht von Gesellschaften aus, welchen Namen sie tragen mögen (also auch nicht von den Jesuiten), sondern von Einzelpersönlichkeiten (S. 173 resp. 166).

3. Wenn die ewigen und unwandelbaren Ideen der Religion und der Kirche nicht richtig vertreten werden, verlieren sie an Kraft, und die Menschen, welche einmal ohne Ideale nicht leben können und den Drang nach vollkommener geistiger Befriedigung in sich tragen, wenden sich andern Idealen zu (S. 66 resp. 65). Deshalb folgte die Renaissance, deshalb kam die Säkularisation, und das 19. Jahrhundert richtete endlich einen positiven Gegensatz auf zwischen dem historischen und kirchlichen Christentum und dem religiösen Bedürfnis der abendländischen Völker (S. 227 resp. 218).

4. Irrige und falsche Ideen, welche durch äußere Gewalt zur Geltung gebracht werden und die wahren Ideen nicht aufkommen lassen, geben den Geistern eine Richtung auf ganz neue Bahnen. So hat die unchristliche Aufklärung, welche die Gleichberechtigung der sich gegenseitig widersprechenden Kirchen aufstellte, manche veranlaßt, sich von allen existierenden Kirchengemeinschaften abzuwenden und sich in Fragen der Religion und der für ihre Bethätigung bestimmenden Weltanschauung selbständig zu stellen (S. 182 resp. 175).

5. Die Annahme, daß die Feindseligkeiten der Regierungen und Parlamente gegen die katholische Kirche, insbesondere gegen den Klerus, einzig und allein auf Seite der Regierungen und Parlamente und vornehmlich in ihrem bösen Willen liege, ist eine Behauptung, für die aus der ganzen Kirchengeschichte keine Analogie geltend gemacht werden kann,

Digitized by Google

die deshalb aus diesem und anderen Gründen unrichtig ist (S. 295 resp. 285).

Das soll also meine Geschichtsphilosophie sein! Sehen wir uns ihre „Sätze", wie sie der Herr Dompfarrer wiedergibt, zunächst genau an. Die zwei ersten sind richtig wiedergegeben. Von dem 3. kann nur der erste Teil als geschichtsphilosophisch gelten. Ich habe aber damit nur die Entstehung der Renaissance erklärt; die Säkularisation habe ich als die Folge der französischen Revolution und der Eroberungszüge Napoleons I hingestellt. Endlich ist das, was mein Kritiker vom 19. Jahrhundert sagt, vollständig falsch; denn das habe ich als das Hauptresultat der Periode der Aufklärung bezeichnet. Von dem 4. „Satz" kann auch nur der Anfang als geschichtsphilosophisch gelten. Ich lehne aber jede Verantwortlichkeit für diesen Satz ab, denn der Herr Dompfarrer hat sich diesen Satz *selbst konstruiert* und er ist inhaltlich vollkommen falsch. Angeregt dazu wurde mein Kritiker durch meine Erklärung der Entstehung der Aufklärungszeit. Wie genau er aber diese Erklärung gelesen hat, ist daraus ersichtlich, daß er mich der unchristlichen Aufklärung zuschreiben läßt, was der westfälische Friede gethan hat, und wodurch erst ein Ausgangspunkt für die Entstehung der antichristlichen Aufklärung gegeben war.

Der Herr Dompfarrer beliebt endlich wohl zu scherzen, wenn er den 5. Satz als geschichtsphilosophisch bezeichnet, und doch *wir scherzen wahrlich nicht*! Er hat ihn übrigens nicht richtig wiedergegeben; denn ich spreche an der angegebenen Stelle nicht von den Regierungen und Parlamenten im All-

Digitized by Google

gemeinen, sondern nur von den heutigen Regierungen und Parlamenten der katholischen romanischen Länder. Jeder vernünftige Leser sieht, daß es eine allgemeine Erwägung ist, die sich auf eine Reihe von Gründen stützt.

Konsequenterweise hätte der Herr Dompfarrer eine ganze Anzahl anderer allgemeiner Urteile aus meinem Buche als „geschichtsphilosophische Sätze" zusammenstellen können! Wie er aber noch einen anderen Satz: „Alles Geschichtliche muß einen positiven Zweck besitzen, sonst hätte es kein positives Dasein," den er mich an die Spitze meiner Erörterung über den Protestantismus hat stellen lassen, und der doch eher als geschichtsphilosophisch gelten darf, übersehen konnte, ist kein Beweis für sein Finderglück. Noch schlimmer ist es aber, daß er eine wichtige Stelle ganz und gar unerwähnt läßt. Es ist die Stelle, wo ich mich über die Geschichtsphilosophie ex professo ausspreche (S. 50 f. resp. 49 f.), die christliche Geschichtsphilosophie von der idealistischen und positivistischen unterscheide und ausdrücklich erkläre, daß ich mit der christlichen Geschichtsphilosophie drei Grundfaktoren der Geschichte anerkenne: die Natur infolge ihres Einflusses auf die konkrete Gestaltung der menschlichen Verhältnisse, oder genauer ausgedrückt, durch ihren Einfluß auf die Gestaltung der materiellen Kultur und durch diese auf die konkrete Entwicklung der geistigen, den Menschen sowohl durch seine individuelle Freiheit als durch seine soziale Kraft, endlich Gott als den letzten Erklärungs- und Daseinsgrund von Natur und Menschheit. Man sieht es klar, der Herr Dompfarrer bewegt sich hier auf einem Gebiete, das ihm

Digitized by Google

vollkommen fremd ist, und das er wohl auch besser nicht betreten hätte!

Nun hätte ich wenigstens erwarten dürfen, daß er die von ihm als ‚geschichtsphilosophische Sätze' bezeichneten Stellen meines Buches kritisch untersuchen und deren Gefährlichkeit, wenn sich eine solche herausstellte, begründen würde. Das thut er aber nicht, sondern er greift aus naheliegenden Gründen zu dem bequemen Mittel, meine Geschichtsphilosophie zu verdächtigen, indem er sie in innere Abhängigkeit von den „modernen Theorien von der Bedeutung und dem Dienste des Bösen und des Uebels im (sic) moralischen, intellektuellen und rechtlichen Gebiete" zu bringen sucht. Er wagt es allerdings nicht, mich direkt zu jenen zu zählen, welche die „Kampfidee aus dem Leben verbannen und durch die Friedensidee der gesetzmäßigen Entwicklung ersetzen wollen, ohne daß man eines Erlösers vom Uebel, eines besonderen und überirdischen Vermittlers und Friedensfürsten bedarf" (S. 38). Er will aber doch bei seinen Lesern den Eindruck hervorrufen, als ob meine „Auffassung der Geschichte" überhaupt „sowie der einzelnen geschichtlichen Perioden und treibenden und gestaltenden Kräfte nicht jenen katholischen Lehrsätzen entspreche, welche das Verhältnis Gottes zum freien Willen und zur Zulassung des Bösen und des Uebels ausdrücken" (S. 39).

Das ist offenbar der Zweck folgender Stellen: „Die modernen Theorien von der Bedeutung und dem Dienste des Bösen und des Uebels im moralischen, intellektuellen und rechtlichen Gebiete scheinen auf die Formulierung obiger (fünf geschichtsphilosophischer)

Digitized by Google

Sätze nicht ohne Einfluß gewesen zu sein" (S. 38). „E. spricht, als ob es gar keine Zulassung des Bösen gebe und als ob alles was existiert, schon deshalb gut sein müsse, weil es sich eine zeitlang ein Dasein behauptet" (S. 44).

Ferner: „Nach E. sollte man meinen, Alles werde besser, je länger es existiere (!) — wenn es nach der Reformation seine Existenz begonnen hat (!). Alles, was schon vor der Reformation existierte, ist nach E. umso unhaltbarer, weil es jetzt nur noch eine geschichtliche Berechtigung hat (!!).

Ferner: „E. gibt uns einen ganz merkwürdigen, in katholischen Kreisen geradezu unleidlichen geschichtlichen Kommentar zu den Worten Christi, daß Aergernisse unvermeidlich sind. Das sind sie, weil mit der Freiheit des Menschen auch die Möglichkeit des Bösen unzertrennlich zusammenhängt. Das ist es, wovon die Geschichte Zeugnis gibt. E. aber erweckt den Eindruck, als ob das, was wir Aergernis nennen, nur durch unsere subjektive Auffassung und nur zeitweise ärgerlich sei" (!).

Ferner: „Wie ein Chamäleon wechseln nach E. die Aergernisse mit den Zeiten ihre Farben ins Lichte (sic!!), bis zum Glanze nachahmungswürdiger, wiewohl einseitiger Vollkommenheit (!). Am Schlusse (!) erscheinen die Katholiken auf der Bühne der Weltgeschichte und geben den Aergernisgebern das Aergernis, daß sie ungerechtfertigterweise Aergernis nehmen, wo sie sich erbauen und ein Muster nehmen sollten" (!).

Und der Herr Dompfarrer wagt es, alle diese

Digitized by Google

zum Teil vollkommen unkatholischen, zum Teil aber auch vollkommen unsinnigen Sätze auf einer Seite (S. 44) mir zu unterschieben, ohne den Schatten eines Beweises und ohne jeden Anhaltspunkt in meinem Buche!

Der Herr Dompfarrer fährt mit diesen Insinuationen sogar noch fort auf S. 45, wo es heißt, ich hätte den prinzipiellen und dogmatischen Gegensatz zwischen den Katholiken und ihren Gegnern in meinem Buche „leider in einer Weise behandelt, das heißt nicht behandelt oder nicht genügend hervorgehoben, daß die Katholiken als die Angeklagten dastehen, deren Verurteilung zu erwarten steht, wenn sie aus Eigensinn, Verstocktheit, Mangel an Nächstenliebe und Bekehrungseifer, Dummheit und Verständnislosigkeit für die Gegenwart auf meine Vorschläge nicht eingehen"! Wieder ohne jede Spur von Beweis und im grellsten Widerspruche zu meinem ganzen Buch, insbesondere zu dem 4. und 5. Abschnitte desselben.

Ferner: „E. spricht von dem Werte aller Verhältnisse, die aus dem Mittelalter in unsere Zeit hineinragen in einer Weise, daß man annehmen muß, seine geschichtliche Darstellung sei der Versuch, dogmatische und philosophische Anschauungen moderner Art einmal konsequent auf die Beurteilung geschichtlicher Entwicklungen anzuwenden (!). Man kann eine andere Erklärung nicht finden (! !). Die Allursächlichkeit des göttlichen Willens sowie die nur relative Bedeutung des Bösen wären anerkennenswert bei E. in geschichtlicher Anwendung (!) vorgetragen, wenn nur die Idee selbst nicht so falsch wäre, daß sie eine Anwendung besser nicht gefunden

Digitized by Google

hätte (!). Außerdem ist die Pflicht der Anbequemung theologischen Denkens an die in der modernen Welt übliche Auffassung doch mit solcher Aufrichtigkeit versuchsweise angebahnt, daß die Gegner der Kirche ihre helle Freude daran haben müssen." Eine Stelle, in welcher die Verdächtigungssucht des Verfassers und die Ungereimtheit der Behauptungen miteinander um die Palme streiten!

Glaubt mein Kritiker mit einem solchen Vorgehen den katholischen Gedanken, den er gegen mich zu verteidigen vorgibt, einen wahren Dienst zu leisten?

Wie wenig aber der Herr Dompfarrer dazu berufen ist, in dieser ganzen Frage mitzusprechen, das zeigen bis zum Ueberdrusse seine eigenen Ausführungen, in denen die Unbeholfenheit des Ausdruckes und die Unklarheit des Gedankens miteinander im Kampfe liegen. Er thut gut daran zu betonen, daß seine „Erklärung" für „Laien" bestimmt sei; denn Fachkreise würden sich dafür höflichst bedanken. „Gott liebt alles, was da ist", so beginnt die lichtvolle Auseinandersetzung. „Das Böse ist ein Mißbrauch von etwas Gutem, ein Mangel, welcher einer Sache anhaftet, ein Gegensatz zu dem Zwecke, dem sie eigentlich dienen soll. Nicht das wirklich Böse, sondern dasjenige, worin sich das Böse kleidet, worin es sich versteckt, um in der Wirklichkeit erscheinen oder auftreten oder sich bemerklich machen zu können, hat also einen Rückhalt in Gott, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist" (S. 39). Dieser Ausdruck ist jedenfalls sehr mißverständlich; bedauerlicher ist, daß der Verfasser sich selbst widerspricht. Einige Seiten nachher heißt es: „Es kann allerdings nichts existieren, was Gott

Digitized by Google

nicht will. Aber dieser Wille Gottes, welcher einem Dinge seinen Bestand läßt oder gibt (!), ist nicht immer von der Art, daß man daraus schließen könne, er habe daran auch ein Wohlgefallen, welches sich über das ganze Vorgehen erstreckt" (S. 43). Wie soll der Laie diesen sehr unklaren Satz zusammenreimen mit dem obigen: „Gott liebt alles, was da ist?" Oder wie soll er daraus klug werden, wenn es zuerst heißt, „das Böse sei ein Mangel, der einer Sache anhaftet", bald nachher aber: „Auch das Böse hat seine Zeit, es hat auch seine Kraft" (S. 44)?

Dabei konstruiert der Herr Dompfarrer auf die einfachste Art der Welt zwei Gesetze, die er gegen mich ausspielt. Aus dem Lobpreise des Apostels auf die Liebe (I Kor. 13) wird ohne weiteres „das Gesetz der Anbequemungsfähigkeit der katholischen Kirche" erschlossen, von dem man gar nicht einsieht, wie es in den Versen 4—10 des genannten Kapitels enthalten sein soll. Noch merkwürdiger ist aber der daran gefügte Tadel: „E. ist den Beweis schuldig geblieben, daß die Forderungen der Neuzeit jene Vollkommenheit enthalten und bieten, welcher gegenüber ‚das Teilweise' des Mittelalters abgethan werden muß" (S. 46). Die Worte des Apostels: ‚Wenn aber gekommen sein wird, was vollkommen ist, wird das Stückwerk aufhören', beziehen sich doch auf das Jenseits; der Herr Dompfarrer weckt aber bei seinen Lesern die Vorstellung, als ob ich die Vollkommenheit auf die Neuzeit und das Stückwerk auf das Mittelalter bezogen hätte!

Ebenso schnell hat er „das Gesetz der Ver-

Digitized by Google

söhnlichkeit für die Diener der Kirche" gefunden. Die auffallende Stelle lautet: „Die Apostel gingen hinaus in alle Welt[1]) mit Macht und Gewalt über alle Geister und um Krankheiten zu heilen, die Bresthaften zu heilen und das Reich Gottes zu predigen. Und Christus sprach zu ihnen: ‚Nehmet nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche, weder Brot noch Geld; auch nicht zwei Röcke sollt ihr haben. Und in welches Haus ihr je eingetreten seid, daselbst bleibet und gehet von dort nicht weg. Und wo immer sie euch nicht aufnehmen, gehet fort aus jener Stadt; auch den Staub von euren Füßen schüttelt ab zum Zeugnis wider sie.‘ Das ist das Gesetz der Versöhnlichkeit für die Diener der Kirche" (S. 46).

Ich weiß nicht, wie der Herr Dompfarrer aus diesem Wort des Herrn das Gesetz der Versöhnlichschließen will. Oder ist das Ganze vielleicht eine Umschreibung, um zu sagen, das Gesetz der Versöhnlichkeit für die Diener der Kirche fordere, unversöhnlich zu sein? Wie dem auch sei, der Verfasser fährt fort: „Und sie gingen aus und Herodes hörte alles, was geschah und er wurde unruhig und sprach: ‚Den Johannes habe ich enthaupten lassen.‘ Der weitere Verlauf ist bekannt, stimmt aber mit der Geschichtsphilosophie E.'s nicht zu-

[1]) Das steht nicht bei Luk. 9, 1 ff., woran der Verfasser sich anlehnt. In der Parallelstelle bei Matth. 10, 5 f. steht vielmehr das Gegenteil: „Gehet nicht den Weg zu den Heiden und zieht nicht in die Städte der Samariter, sondern geht vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel."

Digitized by Google

sammen" (S. 46). Das ist tragisch! Man würde nun freilich gern etwas näheres darüber hören, warum dieser weitere Verlauf nicht mit meiner Geschichtsphilosophie zusammenstimmt. Der Herr Dompfarrer erklärt aber: „Dies weiter auszuführen ist nicht nötig" (S. 46). Das ist sehr leicht gesagt; das ist aber noch leichtfertiger als leicht.

Aus dem Tragischen fallen wir alsobald ins Komische! Oder ist folgende Erörterung nicht ein Kabinetstück unfreiwilliger Komik? „Wenn wir unsere modernen Gegner zufrieden stellen wollen, ist es nicht genug, daß wir keine zwei Röcke haben. Nach E. ist alles Unwesentliche daran zu geben, wenn es aus dem Mittelalter stammt. Unser Rock stammt aber aus dem Mittelalter und paßt uns und einen andern haben wir nicht und E. bietet ihn uns nicht. Der von allem Unwesentlichen entkleidete Mensch gleicht dem gerupften Hahn (!!); in solch einem Aufzug (sic) kann man doch auch nicht anständig vor der Welt erscheinen, da ja E. verlangt, daß man jene wohlgefälligen Formen der Einkleidung wählen soll, die von der modernen Welt geliebt und bevorzugt sind, und gesund wäre so etwas auch nicht (!!). Bezweckt wäre aber erst recht nichts; es heißt erst den Rock und dann das Leben" (S. 47).

Ich muß bekennen, daß ich selten mehr zur Heiterkeit gestimmt wurde als bei der ersten Lektüre dieser köstlichen Stelle und hoffe, daß auch andere Leser dem Herrn Dompfarrer für die Erheiterung ihres Lebens dankbar sein werden. Sobald man sich aber diese Stelle kritisch ansieht, hört die Heiterkeit auf und

Digitized by Google

macht einem anderen Gefühl Platz, das weniger angenehm ist. Man kann es schließlich dem Verfasser noch verzeihen, daß er dem Rock aus dem Mittelalter eine Rolle in geschichtsphilosophischen Erörterungen spielen läßt; denn das geschieht wenigstens in Anlehnung an ein Wort des Herrn. Auch die Unrichtigkeit, die ihm dabei unterläuft (es müßte nämlich im ersten Satze heißen: ist es nicht genug, daß wir zwei Röcke haben) verzeihe ich ihm gern; sie ist die harmloseste in seiner ganzen Schrift! Aber mit dem Bilde von dem gerupften Hahn, das sich an die Stelle des Evangeliums nicht anlehnt, hätte er uns moderne Menschen doch verschonen und eine „wohlgefälligere Form der Einkleidung" seines Gedankens wählen sollen. Der Gesundheit schadet allerdings ein gerupfter Hahn nicht, vorausgesetzt, daß er gut gebraten wird. Aber der Ehre der christlichen Geschichtsphilosophie schadet er doch recht empfindlich; denn „in einem solchen Aufzug kann sie doch nicht anständig vor der modernen Welt erscheinen". Daß aber diesem Hahn zuerst der Rock und dann erst das Leben genommen wird, das ist doch zu grausam!

Wer hätte es aber dem Herrn Dompfarrer zugetraut, daß er mit den zwei Röcken und dem gerupften Hahn — die Jesuiten in Verbindung bringen würde. Leider verschont er uns auch damit nicht. Die Stelle lautet nämlich weiter: „Oder ging es dem Täufer und den Aposteln anders? Die Jünger sind auch heute noch nicht über dem Meister, und wenn es uns einmal allgemein und durchgehend anders geht, dann gehören wir zum dürren Holz. Die sarkastische Art, mit welcher E. erwähnt, daß der Wunsch des

Digitized by Google

hl. Ignatius, es möge seine Gesellschaft niemals der Verfolgung entbehren, wäre nicht nötig gewesen und beweist jedenfalls nicht, daß die Jesuiten das Unrichtige getroffen haben" (S. 47). Hätte doch mein Gegner bei den Jesuiten Logik studiert und ihre stramme Disziplin sich angeeignet, dann würde er wenigstens nicht derartige Sprünge machen! Was aber die Sache selbst betrifft, so erkläre ich den Vorwurf des Sarkasmus für vollauf unberechtigt. Niemand wird in der Stelle meines Buches (S. 146 resp. 139), die mein Gegner meint, eine „sarkastische Art" finden; es müßte denn seine eigene Gemütsverfassung ihn das hineinzulegen verführen, was weder objektiv darin liegt noch subjektiv hineingelegt werden wollte.

Unmittelbar darauf — man vergesse nicht, daß es sich um Geschichtsphilosophie handelt — nimmt der Herr Dompfarrer Stellung gegen mein Wort von der Ehrfurcht, die den Kindern der katholischen Kirche gebühre (S 15). Er findet dasselbe sehr geschmacklos und spricht mit Emphase von den Männern, die zu den Kulturkampfszeiten, allerdings nicht in meinem Sinne, öffentlich und unter Anerkennung der ganzen gebildeten Welt und selbst ihrer Gegner wegen religöser Bildung der Priester, Scholastik, Kirchenstaat, Rechte der Laien, Protestantismus, moderner Philosophie, Erziehung, Weltanschauung, Befreiung und Beförderung des katholischen Lebens gestritten und gelitten haben, „als andere Leute noch kurze Hosen trugen und für die Kirche überhaupt noch keine Empfindung hatten" (S. 48). Das ist „sehr geschmacklos" und „erweckt höchstens den Eindruck, als ob" der Herr Dompfarrer die

Digitized by Google

kurzen Hosen viel länger getragen hätte als „andere Leute!“

Die Geschichtsphilosophie aber hat er nun vollständig vergessen; denn das Folgende bezieht sich auf den Protestantismus, von dem es heißt, „*es scheine, als ob*“ ich ihm der katholischen Kirche gegenüber nicht jene Anbequemungsfähigkeit zumute, die ich von der katholischen Kirche fordere (S. 48 f.) „Ein Grund, den Protestantismus um diese Dehnbarkeit zu beneiden, liegt nicht vor; die äußeren Erfolge erschweren nur die Schwierigkeiten im Inneren“ (S. 49). Was das hier zu bedeuten hat, vermag ich mit dem besten Willen nicht einzusehen. Transeat! Der Herr Dompfarrer fährt fort: „Es dürfte von Interesse sein, die Auffassung der Geschichte im Lichte des Protestantismus kennen zu lernen, weil er offenbar darnach auch seine geschichtliche Aufgabe erfaßt und durchführt“ (S. 49). Was das mit der Geschichtsphilosophie zu thun hat, ist ebenfalls unerfindlich; traurig ist es aber, wenn mein Gegner glaubt, um die Kenntnis *der Auffassung der Geschichte im Lichte des Protestantismus* zu vermitteln, genüge es, einige banale Sätze *über die Periodisierung der Kirchengeschichte* und über den Begriff der Kirche von A. Hauck aus seinem Artikel „Kirchengeschichte“ in Herzog's Real-Encyklopädie zu zitieren! Diese Zitate schließen aber das Kapitel von den zwei Röcken, dem gerupften Hahn und der Geschichtsphilosophie des Herrn Dompfarrers Braun.

Wenn ich nun diese Geschichtsphilosophie nach dem Rezepte meines Gegners auch in fünf Sätze bringen wollte, so müßten diese ungefähr lauten, wie folgt:

Digitized by Google

1. „Nicht bloß dem Leser, auch dem Darsteller eines geschichtlichen Ereignisses kann das Mißgeschick zustoßen, wenn er bemerkt, wie ein Unternehmen ganz regelrecht verläuft“ (S. 43).

2. „Das Böse ist ein Mißbrauch von etwas Gutem, ein Mangel, welcher einer Sache anhaftet“ (S. 39); „auch das Böse hat seine Zeit, es hat auch seine Kraft“ (S. 44).

3. „Gott liebt alles was da ist“ (S. 39). „Es geschieht nicht immer Alles dasjenige, was Gott in irgend einer Weise will“ (S. 41). „Es kann allerdings nichts existieren, was Gott nicht will“ (S. 43). „Gott läßt auch zu, daß vieles nicht geschieht, was er unter gewissen Bedingungen und an und für sich wollte“ (S. 41).

4. „Wenn wir unsere modernen Gegner zufriedenstellen wollen, ist es nicht genug, daß wir keine zwei Röcke haben. Unser Rock stammt aus dem Mittelalter und paßt uns und einen andern haben wir nicht“ (S. 47).

5. „Der von allem Unwesentlichen entkleidete Mensch gleicht einem gerupften Hahn; in solch einem Aufzug kann man doch auch nicht anständig vor der Welt erscheinen, und gesund wäre so etwas auch nicht. Bezweckt wäre aber erst recht nichts; es heißt erst den Rock und dann das Leben“ (S. 47).

O si tacuisses, philosophus mansisses!

4. Man wird es begreiflich finden, daß ich nach einem solchen Kapitel meine ganze Energie zusammenraffen mußte, um in der kritischen Betrachtung der Gegenschrift unverdrossen weiter zu schreiten. Glücklicherweise ist der nächstfolgende Abschnitt (S. 50—63) etwas ernster zu nehmen. Er trägt den vielversprechenden Titel: „Freie Bahn und neue Bahnen“. Er verspricht aber mehr als er hält; denn es ist darin von den neuen Bahnen gar keine Rede, sondern nur

Digitized by Google

von der freien Bahn. Diese freie Bahn soll ich mir geschaffen haben, indem ich mich über den Syllabus hinwegsetze (S. 59). Der Herr Dompfarrer nimmt sich daher vor, „zu untersuchen, inwieweit der Syllabus entgegensteht, den Versöhnungsvorschlägen E.'s zu folgen" (a. a. O.). Niemand wird erwarten, daß er bei dieser wichtigen Untersuchung auf einmal eine richtigere Methode anwenden, streng bei der Sache bleiben und wenigstens meine Thesen über den Syllabus getreu wiedergeben würde; hätte ich es aber erwartet, „sperans contra spem", so hätte ich für eine gründliche Enttäuschung nicht zu sorgen brauchen. Um den Leser und mich selbst zu entlasten, werde ich aber nur auf das eingehen, was streng zum Thema gehört.[1])

[1]) Nur eine kleine Auswahl aus den obigen Ausführungen sei unter den Strich gesetzt: „Es scheint, daß E. in der Bezeichnung der ersten und zweiten Aufgabe sowohl eine zeitliche als eine sachliche Ordnung ausdrücken will, indem er die erste Aufgabe ausdrücklich der nächsten Zukunft zuweist" (S. 50). Das ist ein Einfall, der dem entwickelten Spürsinn des Kritikers sehr wenig Ehre macht. Gleich darauf soll aber dem Leser meines Buches so viel klar werden, „daß eine Menge neuerer Lebensformen gleichzeitig entstehen muß, um den neuen Inhalt fassen zu können" (S. 50). Dann werde ich wieder mit P. Hecker zusammengestellt, wobei aber betont wird, daß das „Seitenstück" zu ihm, das sich bei mir finde, „milder beurteilt werden wird" (S. 51). „Wenn man E. liest", heißt es dann weiter, „kommt man auf die Vorstellung, als ob der richtige Geist und die richtige Gesinnung allen äußeren Schwierigkeiten zum Trotz ihre volle Kraft und Wirksamkeit entfalten können" u. s. w. (S. 51). Ich hätte aber viel zu thun, wenn ich mich um alle „Vorstellungen" kümmern wollte, auf die der Herr Dompfarrer kommt! Ohne Verdächtigungen und ehrenrührige Insinuationen geht es dabei natürlich auch hier nicht ab. Oder ist folgende Stelle nicht

Digitized by Google

Die ganze Behandlung desselben ist ein wahres Muster rabulistischer Interpretationskunst!

Zunächst wird zugegeben, daß meine Worte: den Charakter einer dogmatischen Entscheidung besitzt nun der Syllabus absolut nicht, „einen richtigen Sinn haben können", betont aber gleich, daß dieser nicht klar genug heraustritt. Dann wird behauptet, die dogmatische und historische Tragweite des Syllabus ließen sich nicht trennen. „Wie kann denn der Syllabus eine historische Tragweite haben, wenn er keine dogmatische Tragweite hat?" fragt der Herr Dompfarrer und stellt damit die Sache so hin, als ob ich die dogmatische Tragweite des Syllabus überhaupt geleugnet hätte, während ich ihm eine solche ausdrücklich zuerkenne (S. 266 resp 256), allerdings, so wie sie ihm zukommt, nämlich in seinen einzelnen Sätzen. Noch verführender ist aber seine zweite Frage: „Und wie kann er eine dogmatische haben, wenn er von seiner historischen scharf getrennt ist" (S. 53). „Was soll das heißen"? darf ich mit dem Herrn Dompfarrer selbst fragen: Ist denn jede dogmatische Tragweite notwendig mit einer historischen verbunden? Ohne die selbstgestellte Frage zu beantworten, schreitet er gleich zur Folgerung: „Er scheint sagen zu wollen, daß die Entscheidungen des Syllabus

in diesem Sinne zu beurteilen: „Daß eine besondere Erweckung des Geistes des Gebetes nötig sei, erwähnt zwar E. nicht, weil er überhaupt Vorschläge für das praktisch-kirchliche Leben nach dieser Richtung nicht macht. Durch diese Vorschläge hätte er auch bei den Modernen, welche für die Kirche gewonnen werden sollen, sicherlich das Vertrauen verloren" (S. 51)? Das genügt!

Digitized by Google

bloß eine zeitweilige Geltung hätten; das ist aber doch etwas anderes als „historische Tragweite" (S. 53). Letzteres ist allerdings richtig! Die Sprache meines Gegners wird aber gleich noch bestimmter: „Darüber kann kein Zweifel sein, daß der Syllabus im Gewissen verpflichtet, und daß die Sätze, welche verurteilt sind, im Jahre 1864, als der Syllabus erschien, für gefährlich gehalten werden mußten. Das gibt auch E. unumwunden zu. Er behauptet aber, daß sie heute nicht mehr dieselbe verpflichtende Kraft hätten" (S. 53). Das ist eine Unwahrheit. Diese Behauptung steht nicht in meinem Buche und sie ist auch nicht in den Sätzen enthalten (S. 267 f. resp. 257 f.), womit ich sie begründen soll. Der Herr Dompfarrer muß ja selbst zugeben, „es sei nicht gut anzugeben, wohin ich damit ziele." Er glaubt aber den schlimmsten Fall für den nächstliegenden halten zu müssen: „Wenn aber ein Leser daraus den Schluß ziehen wollte, als ob durch die Rundschreiben Leo's XIII. über die christliche Ehe u. s. w. Sätze festgestellt oder Lehren verkündigt worden seien, welche inhaltlich den Syllabus außer Kraft setzen oder der im Syllabus vollzogenen Verurteilung einen andern Sinn geben, oder Sätze herausnehmen und nun gelten lassen, obwohl sie früher als gefährlich verworfen wurden, — so ist das falsch, unerwiesen und unbeweisbar" (S. 53 f.).

Bald darauf wartet aber der Herr Dompfarrer nicht mehr ab, daß ein Leser einen solchen Schluß ziehen möchte, sondern zieht aus meinen Erörterungen eine Reihe von Schlüssen, von denen ich die entschei-

Digitized by Google

denden als „falsch, unerwiesen und unbeweisbar" zurückweise. Das sind folgende: „1. Heute hat die vor fünfzig Jahren mit Recht vollzogene Verurteilung des Liberalismus die Bedeutung nicht mehr, welche sie damals hatte. 2. Die damalige Verurteilung im Syllabus erfolgte ohne erschöpfende Betrachtung und Würdigung des Liberalismus. 3. Man hat ihn damals nicht erschöpfend behandelt, weil eine erschöpfende Behandlung den Erfolg der Verurteilung durch den Syllabus in Frage gestellt und so die berechtigte Verteidigung einzelner konkreter Positionen gehindert hätte. 4. Diese nicht erschöpfende Behandlung und Beurteilung des Liberalismus war auch schuld, daß die berechtigten Momente des Liberalismus keine positive Anerkennung gefunden hat. 5. Der wahre Fortschritt verlangt, daß diese berechtigten Momente des Liberalismus von der Kirche anerkannt werden" (S. 55 f.). Es folgen noch zwei Sätze, die ich nicht näher zu prüfen brauche, wenn ich auch nicht gesagt habe, daß Leo XIII „die Betrachtung auch des Liberalismus auf eine breite prinzipielle Grundlage gestellt hat", sondern die Betrachtung jener Fragen, die in seinen Encykliken behandelt sind.

Die wiedergegebenen Sätze beweisen, wohin man kommt, wenn man einen Gedankengang zerstört, die einzelnen Gedanken desselben verselbständigt und sodann in einen andern Zusammenhang bringt, in welchem sie in der That ihren Autor aufs Schaffot bringen können. Die Sätze 1, 4 und 5 stehen überhaupt nicht in meinem Buche; sie werden vielmehr von dem Herrn Dompfarrer unter Mißbrauch meiner Erörterung auf S. 268 (resp. 258) formuliert. Ich habe nicht

Digitized by Google

gesagt, daß die im Syllabus mit Recht vollzogene Verurteilung des Liberalismus heute die Bedeutung nicht mehr habe, die sie damals hatte; denn eine mit Recht vollzogene Verurteilung behält jederzeit dieselbe Bedeutung. Ebenso wenig habe ich gesagt, daß die nicht erschöpfende Behandlung und Beurteilung des Liberalismus schuld war, daß seine berechtigten Momente keine positive Anerkennung gefunden haben. Ich habe vielmehr gesagt, daß diese positive Anerkennung nicht erfolgen konnte, weil die berechtigten Momente sich konkret in einer verhängnisvollen Vermischung mit den unberechtigten befanden und in dieser konkreten Gestalt einen gefährlichen Angriff auf die Kirche bedeuteten.

Gegen den 5. Satz habe ich nichts einzuwenden; denn daß die berechtigten Momente des Liberalismus von der Kirche anerkannt werden können, folgt daraus, daß die katholische Kirche alle berechtigten Momente anerkennt, und weil in dieser Anerkennung nicht die Anerkennung des Liberalismus als konkreter, historischer Erscheinung liegt. Ich habe ihn aber nicht ausgesprochen, sondern, wer ihn ausgesprochen hat, das ist der Herr Dompfarrer selbst. Den 2. und 3. Satz gewinnt er durch eine geschickte Auflösung des einen Satzes, der bei mir lautet: „Der Versuch, die jeweiligen Fragen nach allen Seiten hin erschöpfend zu behandeln und die berechtigten Momente des Liberalismus positiv anzuerkennen, hätte den Erfolg (der Verteidigung) wesentlich in Frage gestellt" (S. 268 resp. 258). Bei der Auflösung dieses Satzes setzt der Herr Dompfarrer die erschöpfende Behandlung der jeweiligen Fragen = die erschöpfende Betrachtung und Würdigung des

Digitized by Google

Liberalismus, was zwei verschiedene Sachen sind und ergattert sich durch diesen Kniff den Schein einer richtigen Wiedergabe meines Satzes. Mit der Bemerkung: „Diesen Satz muß man öfters lesen, um sich zu überzeugen, ob er den Sinn, welchen er beim erstmaligen Lesen zu haben scheint, wirklich habe. Man kommt aber nicht darüber hinaus, einen andern Sinn zu finden" (als den dargestellten), gibt ja mein Gegner selbst zu, daß es ihm erst nach längerem Suchen gelungen ist, den Sinn hineinzulegen, den er zu meiner Bekämpfung brauchte.

Ueber jene Bemerkung kommt er übrigens noch weit hinaus, wenn er glaubt, „daß Leo XIII höchlich überrascht sein wird, wenn er seine Rundschreiben auch nur in der von E. vorsichtig gehaltenen Weise in einen Gegensatz zum Syllabus gebracht sieht" (S. 56); denn das ist eine Verdächtigung in optima forma und zugleich eine sittlich vollkommen unzulässige Verdrehung und Fälschung meiner Aussage, daß die Encykliken Leos XIII „jene polemische Zuspitzung vollständig verloren und die Betrachtung auf eine breite prinzipielle Grundlage gestellt haben". Dieses Urteil hatte er übrigens vorher selbst als richtig anerkennen müssen (S. 55), und wenn er dort hinzufügt: „Aber gerade letztere (breite prinzipielle Grundlage) wirkt viel stärker, als der Syllabus es vermochte, die Gefährlichkeit und Verwerflichkeit jener modernen Bestrebungen und Anschauungen zu beweisen, welche im Syllabus als Irrtümer gekennzeichnet werden", so kann ich erklären, daß dies einer der wenigen Sätze der Gegenschrift ist, dem ich vollkommen beistimmen kann. An der

Digitized by Google

vorhin bezeichneten späteren Stelle läßt sich der Herr Dompfarrer aber sogar zu dem unwürdigen Witz verführen: „Also Leo XIII ein zum Liberalismus bekehrter Klerikaler!“ (S. 57).

Dabei legt mir mein Gegner stillschweigend die oberflächliche und hohle Meinung unter, als ob ich jene verhängnisvolle Mischung von Wahrheit und Irrtum, Recht und Unrecht, von der ich S. 267 (resp. 257) spreche, in der Gegenwart für gelöst hielte und glaubte, es brauche der Geisteskampf für die Wahrheit und das Recht und gegen den Irrtum und das Unrecht nicht mehr gekämpft zu werden! Dazu mag ihn die unrichtige Deutung meiner Worte: „Inzwischen haben sich die Wogen des damaligen Kampfes besänftigt“ (S. 268 resp. 258 f.), verführt haben. Hätte ich aber von der Gegenwart eine so falsche Ansicht, so wäre ja mein ganzes Buch gar nicht geschrieben worden, ich wäre unfähig gewesen, es zu schreiben! Wer aber eine Situation so gründlich verkennt und meine Stellung dazu so stark verdunkelt, der hat nicht das Recht in strafendem Tone auszurufen: „Es ist unverzeihlich, in einer so wichtigen Sache nicht klarer zu sprechen!“ (S. 57).

Das auf diesen Vorwurf folgende lange Zitat aus der Schrift von Kardinal Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat S. 869 ff., braucht man nicht „öfter zu lesen, um sich zu überzeugen“, daß damit den Lesern der Gegenschrift Sand in die Augen gestreut werden soll. Trotzdem der Kardinal den Liberalismus als „ein kirchenfeindliches System“ charakterisiert, „das sich auf den materiellen Fortschritt und die modernen Verfassungen stützt nnd sie von seinem

Digitized by Google

Geiste durchdrungen und durchsäuert sehen will", so betont er doch, daß materieller Fortschritt und moderne Staatsverfassung gleichwohl an sich mit ihm nicht identisch sind, nicht mit ihm zusammenfallen. Das ist eine Betrachtungsweise, die ich in dem ganzen 5. Abschnitt meines Buches durchgeführt habe. Auch in dem ganzen übrigen Zitat (S. 57—59) vermag ich keinen Widerspruch gegen mein Buch zu entdecken. Das bestätigt zuletzt der Herr Dompfarrer selbst, indem er schreibt: „Daß die Prinzipien des Liberalismus genau so gewirkt haben, wie Kardinal Hergenröther es hier schildert, hat E. selbst an jenen vielen Stellen seines Buches bestätigt, in welchen er die verderblichen Erscheinungen schildert, die er mit allen Katholiken beklagt. Es wäre nur die Frage, ob auch E. sie auf den Liberalismus zurückführt" (S. 59). Auf den konkreten Liberalismus als kirchenfeindliches System und auf die antikirchlichen und antichristlichen Vertreter desselben führe ich sie ohne Frage zurück. „Es ist doch kaum zu bestreiten, daß die Gestaltung der Dinge in den letzten fünfzig Jahren größtenteils von dem Liberalismus verschuldet ist. Daß er nicht allein aus eigener Kraft, sondern auch durch das Verschulden anderer und selbst ‚kirchlicher Personen' zu diesem Erfolg gelangt ist, sei unumwunden zugestanden." Das sage nicht ich, so steht bei dem — Herrn Dompfarrer S. 60 zu lesen. Hätte ich es gesagt, so stünde nach diesem Zitate wenigstens der Vorwurf zu lesen: Was? ‚Kirchliche Personen'? „Was soll das heißen?" „Es ist unverzeihlich, in einer so wichtigen Sache nicht klarer zu sprechen!"

Digitized by Google

Plötzlich wendet sich aber der Herr Dompfarrer nicht gegen diese schlimmen kirchlichen Personen, sondern gegen „die Litteratur, in welcher von katholischen Gelehrten Reformvorschläge gemacht werden“ und widmet ihr eine ganze Seite, die ich leider als eine bedauerliche Verleumdung in Bausch und Bogen bezeichnen muß. In dieser Litteratur begegne man „einer überaus eifrigen Entschuldigung und Verteidigung des Liberalismus, welche manchmal in eine Billigung, Empfehlung, ja Lobpreisung dieses verurteilten Systems übergeht“ (S. 60). Man wolle „dem Syllabus nur jene Geltung zuerkennen, als ob er lediglich ein Ausfluß der Disziplinargewalt oder des Hirtenamtes der Kirche, nicht des Lehramtes sei“ u. s. w. (a. a. O.). Aus dieser ganzen „Litteratur“ wird nichts zitiert, als mein armes Buch mit seinem Satz von der wesentlich historischen, zeitgeschichtlichen Tragweite des Syllabus, und dieser Satz genügt dem Herrn Dompfarrer, um mich der Lobpreisung des verurteilten Liberalismus zu zeihen.

Er muß aber noch „andere Leute“ im Auge haben; denn er fährt fort: „Gleichzeitig und im inneren Zusammenhang damit geht die Lobpreisung der Renaissance. Es scheint also, daß eine besondere Richtung und Schule in Bildung begriffen sei, welche man als liberale Nachrenaissance (!!) bezeichnen könnte. Bemerkenswert ist, daß ihre Vertreter vorzugsweise jüngere Gelehrte sind. Das hat seinen Erklärungsgrund wohl darin, daß gerade die Universitäten die Hochburg des Liberalismus geworden sind und jüngere Theologen kaum als

Digitized by Google

ebenbürtige Kollegen und Vertreter der Wissenschaft neben den Professoren und Celebritäten der übrigen Fakultäten angesehen werden, wenn sie dem Liberalismus nicht einigermaßen Rechnung tragen. (!!) Darum freie Bahn für den Liberalismus durch Entkräftung der verpflichtenden Kraft des Syllabus. (!!) Dann findet man neue Bahnen, auf welchen sich die Vertreter der Theologie mit den liberalen Vertretern der übrigen Fächer begegnen und, wie man meint, vertragen und schließlich versöhnen können" (S. 50 f.).

Eine derartige Anklage gegen „jüngere Theologen", die als Professoren der katholischen Theologie an den Universitäten wirken, sucht ihresgleichen in der ganzen modernen Litteratur!

Merkwürdig! unmittelbar darauf nimmt mich mein Gegner in Schutz gegen die Möglichkeit, daß meine Ausführungen über den Galileifall von einem „aufmerksamen Leser" mit der Haltung (!) des Syllabus in Verbindung gebracht werden könnte. Diese Verteidigung brauche ich nicht; denn das ist nicht von einem „aufmerksamen", sondern nur von einem übelwollenden Leser zu befürchten, und mich gegen einen solchen zu verteidigen, hat der noch übler wollende Herr Dompfarrer das Recht gründlich verwirkt! Das ganze Meisterstück aber schließt mit einem Pianissimo: E. faßt seine Gedanken nicht in wünschenswerter Bestimmtheit und Deutlichkeit, so daß es sich der Mühe lohnt, den Syllabus nachzulesen (!), damit man die Grenze, welche der Spekulation durch die kirchliche Beurteilung gezogen ist, nicht durch (sic) solche Gedanken überschreitet, welche

Digitized by Google

sich etwa an die E.'schen Ausführungen knüpfen könnten" (S. 63).

Nach dieser ausführlichen Beurteilung der Kritik meines Gegners konstatiere ich, daß es ihm trotz heißen Bemühens nicht gelungen ist, auf Grund meiner wirklichen und richtig verstandenen Ausführungen über den Syllabus irgend welche dogmatische oder auch nur theologische Inkorrektheit nachzuweisen. Wohl aber habe ich nachgewiesen, daß er mir mehrere Behauptungen zuschreibt, die weder wörtlich noch dem Sinne nach in meinem Buche stehen, daß er eine Reihe meiner wirklichen Ausführungen so lange verarbeitet hat, bis sie zum Angriffsmaterial werden, daß er sich endlich zu Anklagen schlimmster Art hinreißen ließ, die ihm sehr zur Unehre gereichen.

Nun bin ich dennoch bereit ein Uebriges zu thun und für andere Leser, nicht für den Herrn Dompfarrer, meine Stellung zum Syllabus noch näher zu erläutern. Unter dem Worte ‚Syllabus' verstehe ich den bekannten Katalog von 80 verurteilten Sätzen als Katalog im prägnanten Sinne des Wortes. Neben den Angaben des ursprünglichen Ortes, an dem die Verwerfung eines jeden dieser Sätze erfolgte und zwei Anmerkungen zu den Sätzen 74 und 76, wo noch auf andere Irrtümer über die Ehe und weltliche Macht des römischen Papstes hingewiesen wird, enthält dieser Katalog gar nichts anderes als diese 80 Sätze selbst, keine Einleitung, keinen Schluß, vor allem kein spezielles Urteil über die einzelne Sätze, sondern nur noch die Ueberschrift: Syllabus complectens praecipuos nostrae aetatis errores, qui notantur in allocutionibus consistorialibus, in encyclicis aliisque apostolicis litteris

Digitized by Google

sanctissimi domini nostri Pii Papae IX. Es ist daher vollkommen falsch, wenn der Herr Dompfarrer von einem Urteil spricht, „welches im Syllabus über verschiedene Lehren gefällt ist“ und sogar behauptet, das Urteil laute, „daß sämtliche Sätze dem Glauben und den Sitten mehr oder weniger schädlich sind“ (S. 53). Ein Urteil ist vielmehr nur ausgesprochen in dem Titel des Syllabus, worin die folgenden Sätze als „hauptsächlichste Irrtümer unserer Zeit, die in den Konsistorialansprachen, Encykliken und anderen apostolischen Briefen des Papstes Pius IX“ gerügt sind.

Diese Sätze sind also alle als Irrtümer zu betrachten und zwar in dem Sinne, in welchem sie in den angegebenen lehramtlichen Kundgebungen des Papstes verstanden und verworfen werden. Das ist die wirkliche, aber auch die einzige verpflichtende Kraft des Syllabus, und daß er diese für jeden Katholiken besitzt, ist so selbstverständlich, daß ich es gar nicht für nötig hielt, das ausdrücklich zu betonen. Nun habe ich die dogmatische und die historische Tragweite des Syllabus unterschieden. Unter dogmatischer Tragweite verstehe ich die dogmatische Bedeutung, welche den positiven Sätzen zukommt, die sich aus der Verwerfung der einzelnen Sätze ergeben. Da diese einzelnen (80) Sätze den ganzen Inhalt des Syllabus bilden, so habe ich behauptet, daß für die Bestimmung der dogmatischen Bedeutung des Syllabus der Zusammenhang maßgebend ist, in dem die Verwerfung eines jeden Satzes ursprünglich erfolgte, und habe diese Bestimmung selbst als die Aufgabe der theologischen Wissenschaft bezeichnet, die dabei an ganz be-

Digitized by Google

ſtimmte Grundſätze gebunden iſt. Die dogmatiſche Tragweite des Syllabus bezieht ſich alſo auf den Inhalt ſeiner einzelnen Sätze.

Nun iſt aber die Aufſtellung des Syllabus, d. h. die Zuſammenfaſſung der 80 Irrtümer und ihre Publizierung am 8. December 1864 eine hiſtoriſche Thatſache und von dieſer hiſtoriſchen Thatſache behauptete ich, daß ſie keine dogmatiſche Tragweite beſitze, ſondern eben nur eine zeitgeſchichtliche. Mit anderen Worten, die Zuſammenſtellung der 80 Irrtümer zu einem Katalog und die Publizierung dieſes Kataloges iſt kein ‚factum dogmaticum', ſondern lediglich ein factum historicum, deſſen Bedeutung ich darin fand, daß es einen Akt der Notwehr ſeitens der kirchlichen Autorität gegenüber den maßloſen Angriffen des Liberalismus der Mitte des 19. Jahrhunderts darſtelle. Daß nun die Aufſtellung des Syllabus in der That weſentlich[1]) zeitgeſchichtlichen Charakters iſt, dafür habe ich keinen geringeren Zeugen als den Cardinalſtaatsſekretär Antonelli ſelbſt, der die Publizierung des Syllabus auf Geheiß des Papſtes vornahm.

In dem Briefe,[2]) mit welchem er den Syllabus

---

[1]) In der 4.—8. Auflage S. 257 habe ich ‚weſentlich' durch ‚vorwiegend', aber in anderer Stellung, erſetzen zu müſſen geglaubt, weil der Ausdruck ‚weſentlich hiſtoriſch' auf den Inhalt des Syllabus bezogen werden kann, obgleich es durch den Zuſammenhang ausgeſchloſſen erſcheint.

[2]) Der Brief lautet im Originaltext: Sanctissimus dominus noster Pius IX. P. M. de animarum salute ac de sana doctrina maxime sollicitus vel ab ipso sui pontificatus exordio nunquam destitit suis epistolis encyclicis et allocu-

Digitized by Google

am 8. December 1864 an die einzelnen Ordinarien der katholischen Welt schickte, heißt es nämlich wörtlich: Pius IX habe seit dem Beginn seines Pontifikates die Irrtümer und falschen Lehren unserer unglückseligen Zeit in seinen Encykliken, Konsistorialansprachen und apostolischen Briefen ohne Unterlaß verurteilt und verdammt. Da es aber der Zufall gewollt haben könne, daß nicht alle diese päpstlichen Akten an alle Ordinarien gelangt seien, so habe der Papst angeordnet, daß ein Katalog (Syllabus) derselben Irrlehren angefertigt und an alle Bischöfe des

---

tionibus in consistorio habitis et apostolicis suis litteris in vulgus editis hujus praesertim infelicissimae aetatis errores ac falsas doctrinas proscibere et damnare. Cum autem forte evenerit, ut omnia haec pontificia acta ad singulos ordinarios minime pervenerint, id circo idem summus pontifex voluit, ut eorumdem errorum syllabus ad omnes universi catholici orbis sacrorum antistites mittendus conficeretur, quo iidem antistites prae oculis habere possint omnes errores ac perniciosas doctrinas, quae ab eodem reprobatae ac proscriptae sunt. Mihi vero in mandatis dedit, ut hunc syllabum typis editum ad te, illustrissime ac reverendissime domine, perferendum curarem hac occasione ac tempore, quo idem pontifex maximus pro summa sua de catholicae ecclesiae ac totius dominici gregis sibi divinitus commissi ineolumitate et bono sollicitudine aliam encyclicam epistolam ad cunctos catholicos sacrorum antistites scribendam censuit. Ejusdem igitur pontificis jussa omni certe alacritate et uti par est obsequio efficiens, tibi, illustrissime ac reverendissime domine, eorumdem syllabum his litteris adjunctum mittere propero. Dum vero obsequentissimi mei in te animi sensus testariet confirmare vehementer gaudeo, fausta omnia et salutaria confirmare Deo O. M. ex corde apprecor. Wiener Diözesanblatt 1865 S. 14.

Digitized by Google

katholischen Erdkreises geschickt werde, damit sie alle Irrtümer und verderblichen Lehren, die in demselben abgelehnt und verurteilt sind, vor Augen haben können. Der Kardinalstaatssekretär fügt hinzu, daß der Papst ihm befohlen habe dafür zu sorgen, daß dieser gedruckte Katalog bei der Gelegenheit und zu derselben Zeit an die Bischöfe geschickt werde, in welcher er sich vorgenommen hatte, eine andere Encyklika an alle katholischen Bischöfe zu richten.

Kann der rein zeitgeschichtliche Charakter der Publizierung des Syllabus klarer und bestimmter ausgesprochen werden als in diesem offiziellen Begleitschreiben? Der Kardinalstaatssekretär motiviert die Anfertigung und Versendung desselben nicht einmal mit dem inneren Grunde, den ich dafür geltend gemacht habe, sondern lediglich mit der zufälligen Möglichkeit, daß die Diözesanbischöfe nicht alle päpstlichen Kundgebungen regelmäßig zugestellt bekamen, in denen dieselben Irrtümer und verderblichen Lehren verurteilt worden waren. Dadurch ist die Behauptung, es liege in dem Syllabus eine selbständige lehramtliche Entscheidung des Papstes vor, vollkommen ausgeschlossen. Ausgeschlossen ist aber auch die Ansicht, als ob eine innere Beziehung bestände zwischen dem Syllabus und der Encyklika ‚Quanta cura‘; denn es heißt ausdrücklich in dem Begleitschreiben, daß die Veröffentlichung dieser Encyklika nur den Anlaß bot, zu gleicher Zeit den Syllabus zu publizieren. Mit der jüngsten Encyklika werden also die in den früheren päpstlichen Kundgebungen bereits verurteilten Sätze noch einmal unter die Augen der

Digitized by Google

Bischöfe geführt, damit die eventuellen Irrungen der Expedition wieder gut gemacht würden. Damit dürfte meine Behauptung von der historischen, zeitgeschichtlichen Tragweite der Aufstellung und Publizierung des Syllabus vor jedem unbefangenen und urteilsfähigen Leser vollauf gerechtfertigt sein!

Den Inhalt der einzelnen Abschnitte des Syllabus, in welche die innerlich zusammengehörigen Sätze vereinigt sind, habe ich ganz kurz angedeutet und nur von den Sätzen, die sich auf das heutige Staats- und Kulturleben beziehen, behauptet, daß es sich dabei mit nichten um die Verkündigung unabänderlicher, also eigentlicher Dogmen handle. Ich hatte dabei den 10. Abschnitt im Auge, der Irrtümer bringt, die sich auf den damaligen Liberalismus beziehen. So hat es auch der Herr Dompfarrer verstanden, der die vier Sätze dieses Abschnittes in wörtlicher Uebersetzung bringt. Sie lauten:

1. (77) In unserer Zeit ist es nicht mehr zuträglich, daß die katholische Religion mit Ausschluß aller übrigen Kulte als einzige Staatsreligion gelte.

2. (78) Daher ist es eine löbliche Anordnung, daß in gewissen katholischen Gegenden gesetzlich feststeht, daß es jedem Einwanderer erlaubt ist, seinen eigenen Kult, welch' immer es sei, öffentlich auszuüben.

3. (79) Denn es ist falsch, daß die staatlich bewilligte Freiheit eines Jeden, sowie auch die allen verliehene Befugnis, jede beliebige Meinung und Ansicht öffentlich kund zu geben, dazu führe, die Sitten und Gesinnungen der Völker leichter zu verderben und die Pest des Indifferentismus zu verbreiten.

4. (80) Der römische Papst kann und soll sich mit dem

Digitized by Google

Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Bildung aussöhnen und verständigen.[1])

Nun genügt es wohl, die drei ersten Sätze ein einziges Mal aufmerksam zu lesen, um einzusehen, daß sie irrig sind und heute wie vor fünfzig Jahren verworfen werden müssen, nicht blos vom theologischen Standpunkte, sondern der 2. und 3. sogar vom juristischen. Ebenso leicht ist es aber auch einzusehen, daß in dem kontradiktorischen Gegenteil dieser Sätze nicht die ganze und volle Lehre der katholischen Kirche über die Religions-, Kultur-, Rede- und Preßfreiheit enthalten ist noch sein kann. Um diese zu erkennen, muß eine „breite prinzipielle Grundlage" gewonnen werden, während aus den verurteilten Sätzen, die zeitgeschichtlich zugespitzt sind, sich nur diejenigen Momente ergeben, welche ihnen schnurstracks entgegenstehen. Es ist also ganz richtig, wenn ich behauptet habe, daß es sich dabei mit nichten um die Verkündigung unabänderlicher, d. h. eigentlicher Dogmen handle.

Das muß ja der Herr Dompfarrer selbst zugestehen; denn er weiß über die Sätze nur das übrigens recht ungeschickt formulierte Urteil zu fällen: „Die Sätze sind so verurteilt, wie sie lauten, d. h. in der ihnen anhaftenden Fehlerhaftigkeit, womit (sic) sie alles Mögliche und Unmögliche verbinden und verschmelzen" (S. 54). Diese armen Sätze verbinden und verschmelzen doch nicht alles Mögliche und Unmögliche! Was aber wichtiger ist, der Herr Dompfarrer überschreitet auch hier die Grenzen der Wahrheit, wenn er behauptet, ich ließe die Leser im Un-

[1]) Wie dieser letzte Satz zu verstehen ist, das habe ich bereits oben S. 92 f. auseinandergesetzt.

Digitized by Google

klaren, welches denn die im Syllabus verurteilten Irrtümer seien, die heute anders beurteilt werden müßten als vor vierzig Jahren (!), mache aber nur mit dem letzten Abschnitte desselben eine Ausnahme (S. 54). Das ist eine blanke Verdächtigung, die sich den vielen anderen der Gegenschrift würdig anreiht, leider aber nicht die letzte ist, die der Herr Dompfarrer gegen mich zu erheben sich gestattet!

IV

Mit dem 8. Abschnitte beginnt eine nicht weniger als 73 Seiten lange, also fast die Hälfte der Gegenschrift (S. 64—136) umfassende Abteilung, die ich streng genommen ganz übergehen könnte, da der Verfasser zu diesen mehr als seltsamen Erörterungen über Renaissance, Individualismus, Persönlichkeit, Innerlichkeit und Weltflucht, Romanismus — Germanismus allerdings durch mein Buch (leider!) angeregt wurde, dasselbe aber in den Erörterungen selbst nur sporadisch heranzieht. Die Erörterungen haben überdies gar keinen selbständigen Wert; denn sie beruhen wesentlich auf „bewährten Autoren", deren Zahl gering ist, deren Zitate aber um so zahlreicher sind, da sie etwa drei Viertel des Ganzen einnehmen. Ich bin jedoch genötigt, auch auf diesen Teil der Gegenschrift einzugehen, werde mich aber möglichster Kürze befleißen.

1. Von dem Syllabus herab fällt der Herr Dompfarrer mit einem salto mortale in die Renaissance hinein, welcher er den verworrensten Abschnitt (S. 64 bis 83) seiner Schrift widmet. Ich verzichte auf den

Digitized by Google

Versuch einer Analyse desselben; er ist einfach undurchführbar, wenn man nicht doppelt soviel Raum als der Verfasser selbst in Anspruch nehmen will und bedeutet eine Geistestortur, der ich mich doch dem Herrn Dompfarrer zulieb zu unterziehen nicht gewillt bin. Man würde gar nicht verstehen, wozu eigentlich dieser Abschnitt über die Renaissance dienen soll, wenn man sich nicht an den Vorstoß gegen die in Bildung begriffene „Richtung und Schule" erinnerte, die der Herr Dompfarrer als ‚liberale Nachrenaissance' bezeichnet hat, und der er die Lobpreisung der Renaissance vorwirft (S. 60). Was er aber nun in diesem Abschnitt eigentlich dagegen beweisen will, das ist mir nicht klar geworden, und ich fürchte, daß die meisten Leser dieses Schicksal mit mir teilen.

Der weitaus größte Teil des Abschnitts besteht aus Zitaten aus Schriften von F. X. Kraus, Pastor, v. Sybel, Wimpfeling und Ryder, die in passender und unpassender Weise verbunden werden durch einen Text, der „alles Mögliche und Unmögliche verbindet und verschmelzt": 1. die Jesuiten, die geopfert werden sollen, um die Welt zu retten (S. 71), die aber „in den höchsten Regionen der Gelehrtenwelt sicherlich mehr, und zwar selbst eine kleine Anzahl derselben weit mehr als die ganze Gruppe liberaler Theologen, welche nicht müde werden, *den Rücken* (!) *der Regierungen mit gelehrten Auseinandersetzungen zu stärken, um sich die Konkurrenz der Jesuiten vom Leibe, bezw. vom Katheder und vom Buchhandel fern zu halten*" (S. 72); 2. die absprechenden Urteile über die Gesamtheit der heutigen Vertreter der scholastischen Theologie und ihrer Leist-

Digitized by Google

ungen gegenüber der modernen Wissenschaft, die höchstens auf Leute Eindruck machen, welche beide (sie) und auch die alten Scholastiker nicht genugsam kennen, und nur in einem Teil finden, nämlich in der Befolgung der von den Modernen selbst gegebenen Ratschläge (S 73); 3. die heutigen Fachseminarien[1]) (S. 75);

[1]) Diese Stelle ist für die Gegenschrift zu charakteristisch, um sie nicht wörtlich mitzuteilen. Ich setze sie unter den Strich, denn hierher gehört sie. Sie lautet: „In der eigenen Fachwissenschaft, der Theologie, wird auf Quellenforschungen, auf Spezialarbeiten über irgend eine verhältnismäßig nebensächliche Frage, auf kritische historische und andere Uebungen in Fachseminarien ein besonderer Wert gelegt. Hiedurch wird nicht bloß dem gründlichen und gleichmäßigen Studium aller notwendigen Fächer Zeit, Kraft und Interesse weggenommen, sondern auch eine absprechende und selbstbewußte Gesinnung großgezogen, welche überhaupt einem jungen Manne und besonders einem Priester schlecht ansteht. Hiezu kommt noch der Uebelstand, daß in Ermangelung einer genügenden Zahl hervorragend befähigter Kandidaten, welche zu obengenannten Arbeiten Talent und Neigung hätten, auch die Minderbefähigten und Mittelmäßigen herangezogen werden; denn der Herr Professor geizt nach dem Ruhme, eine Schule heranzubilden. Wenn dann auch die Schüler später in der Wissenschaft nichts leisten und in der praktischen Seelsorge schlecht zu brauchen sind, zum Rückhalt für den Professor und zur Verbreitung seines Ruhmes und einer ganz legendenhaften Verklärung ihres Meisters sind sie doch zu brauchen und manchmal hierin um so tüchtiger, je mehr sie sich der Protektion bedürftig fühlen, um vorwärts zu kommen. So erzieht man in der Theologie ein Strebertum, wie in keiner andern Disziplin. Der Eingriff kommt von einer Nachahmung des Verfahrens bei den Philologen von Seiten jener Gelehrten, welche in historisch-kritischer Bearbeitung ihres Faches nach philologischer

Digitized by Google

4. die Schlußbemerkungen eines kritischen Referates des Professors Dr. S. Merkle in Diekamps Theologischer Revue, „welche eine besondere Schärfe zeigen, die einen besonderen Grund haben dürfte“ (S. 76); 5. die Beteiligung nicht bloß gläubiger Katholiken, sondern auch fachwissenschaftlich durchgebildeter Theologen (vgl. Fachseminarien!!), die heutzutage auf allen Gebieten teils nötig, teils wünschenswert sei (S. 78) u. s. w.

Was hat das alles mit der Renaissance zu thun? Was haben aber vor allem die konfusen Ausführungen des Herrn Dompfarrers über die Renaissance selbst mit meinem Buche zu thun? Darauf gibt schon die Thatsache eine genügende Antwort, daß ich in diesem ganzen Abschnitt überhaupt nur fünfmal genannt werde. Wer aber glaubt, daß an diesen fünf Stellen irgend eine meiner Ausführungen über die Renaissance zur Besprechung komme, der geht weit irre. Ich brauche sie nur anzuführen, um ihren ganzen Wert ans Licht zu stellen. In der ersten Stelle wird behauptet, daß das Urteil von F. X. Kraus über die Bedeutung der Renaissance nicht stimme mit der Bedeutung, die ich der Renaissance für eine bessere Entwicklung des kirchlichen Lebens zur Eroberung der modernen Welt beilege; „schon deshalb

---

Methode ganz Anerkennenswertes leisten, aber von einer wahrhaft theologischen Durchbildung ihrer Schüler sich immer mehr entfernen“. Der Herr Dompfarrer fällt hier in die Rolle eines Blindgeborenen, der von Farben phantasiert, und zugleich in den Ton des allergewöhnlichsten Pamphlets! Der verehrte Herr Collega Knöpfler hat diesem Pamphletstück viel zu viel Ehre angethan mit einer geharnischten Erwiderung in dem ‚Bayerischen Kurier‘ 49 vom 18. Februar 1902.

Digitized by Google

nicht", so lautet der verblüffende Grund, „weil E. so spricht, als ob er sich auf abgeschlossene und anerkannte Wahrheiten beziehe, während der bessere Kenner, F. X. Kraus, sagt, daß der erste Versuch noch zu machen sei, den Weg zu einer richtigen Erforschung zu thun" (S. 68). Welche Bedeutung ich der Renaissance für eine bessere Entwicklung des kirchlichen Lebens zur Eroberung der modernen Welt beilege, konnte der Herr Dompfarrer allerdings nicht sagen; denn darüber steht nichts in meinem Buche. Der Rest dieser Stelle ist einfach undiskutierbar, schon deshalb, weil man gar nicht sieht, was der Verfasser eigentlich damit will. Erst S. 79 habe ich die Ehre wieder genannt zu werden: „Eine ganz systematische Hetze und Verächtlichmachung der Religion geht eben von jenen Kreisen aus, welche E. durch seine liberalisierenden Vorschläge und Darstellungen versöhnen will." Das hat mit der Renaissance nichts zu thun, ist aber eine recht kräftige Verdächtigung, die der Herr Dompfarrer sich erlaubt, die er aber zum Glück selbst unschädlich macht durch den Zusatz: „E. hat selbst darauf hingewiesen, daß die Feindseligkeit gegen die Kirche heutzutage aus der Feindseligkeit gegen jede Religion und gegen die Grundidee jeder geoffenbarten Religion entspringt und Nahrung findet!"

Die dritte Stelle läßt an Inkohärenz und logischer Schwäche nichts zu wünschen übrig: „Neben ihr (der Kirche) schreitet einher die ungläubige Kulturpflege, welche ihre Aufgabe darin erblickt, daß sie die Grundlagen der Kirche erschüttert und die obersten Grundsätze bestreitet, aus welchen die Kirche ihre Existenz-

Digitized by Google

berechtigung ableitet. Da gilt der alte Satz: contra principia negantem non est disputatio. Hier handelt es sich freilich nicht bloß um Aenderung der Ueberzeugung, um Einfluß auf den Verstand, sondern um Bezwingung des Willens, oder, wie E. sich ausdrückt, sogar um Versöhnung. E.'s Plan macht die Sache noch viel schwerer, als sie zur Zeit der Renaissance war" (S. 80). Was für ein Plan meinerseits „die Sache" viel schwerer macht, das verrät der Herr Dompfarrer wieder nicht; sein eigener Plan, mich zu verdächtigen, tritt aber um so klarer in die Erscheinung! Bei der Anwendung des Satzes ‚contra principia negantem non est disputatio' auf die Bestreitung der obersten Grundsätze, aus welchen die Kirche ihre Existenzberechtigung ableitet, hat er wohl nicht daran gedacht, daß er damit konsequenterweise die Apologetik als ein verfehltes „Unternehmen" erklärt! Doch dagegen mögen die katholischen Apologeten sich wehren, wenn sie es nicht unter ihrer Würde halten.

Ich meinerseits lege Verwahrung ein gegen die weitere Verdächtigung an der Stelle, wo im Anschlusse an ein Zitat von L. Pastor, wonach leider auch viele kirchliche Würdenträger dem falschen Humanismus mehr Raum gewährten, als recht war, bemerkt wird, das sei „auch dem modernen Geist gegenüber zu befürchten, wenn Aussicht bestände, daß die Gedanken E.'s bei den kirchlichen Behörden Eingang fänden" (S. 82). Noch mehr habe ich Grund dies zu thun gegenüber der Pauschalverdächtigung, womit der Abschnitt schließt: „Da gibt es nun allerdings ein Radikalmittel, nämlich Verzicht auf den

Digitized by Google

Kirchenstaat und Abschaffung des gesamten katholischen Klerus (!!). Eher gibt es keine Ruhe. Die Beseitigung des kirchlich-klerikalen Mittelalters war halbe Arbeit; die ganze Arbeit soll im 20. Jahrhundert gemacht werden (!). Hiezu ist aber das Licht, welches E. ausgegossen hat, doch nicht stark und grell genug. Damit ist auch so ziemlich das Schicksal seiner Vorschläge und seines Lichtes besiegelt: den Modernen zu schwach, den nichtliberalen Katholiken aber dann doch zu stark" (S. 83). Auf jeden Fall ist es zu stark für den Herrn Dompfarrer, dessen geistige Sehkraft dadurch leider ganz zerstört wurde!

2. Auf derselben Höhe steht der 9. Abschnitt: Individualismus (S. 84—99). Entfiel der Löwenanteil des vorhergehenden auf F. X. Kraus und L. Pastor, so spielt jetzt J. Burckhardt die erste Violine; neben ihm wird einmal auch Dilthey zitiert. Das Ganze ist ein recht schlechter Kommentar zu einzelnen Teilen aus Burckhardt's Schrift über die Kultur der Renaissance nach der 1. Auflage (!). Daraus erklärt sich auch, daß in dem ganzen Kapitel von dem Individualismus der Renaissance die Rede ist, während der Herr Dompfarrer von dem Individualismus als solchem zu reden glaubt.

Ich habe auch hier nicht die Verpflichtung, diesen wertlosen Kommentar näher vorzuführen; ich muß aber doch betonen, daß folgende köstliche Erfindung nicht auf das Konto Burckhardt's gesetzt werden darf: „Die Substantiva auf —ismus, wenn sie von einer intellektuellen oder sittlichen Thätigkeit gebraucht werden, bezeichnen nicht blos eine gewisse Geflissentlichkeit, welche

Digitized by Google

mit einer anderen festgehaltenen (sic) Richtung in bewußtem Gegensatze steht; sondern sie deuten auch darauf hin, daß es sich um eine geradezu verkehrte oder doch gefährliche Einseitigkeit handle, welche einen gewissen Verdacht erregen muß oder eine gewisse Ausartung in sich schließt, ein falsches Extrem; deshalb treten die —ismen gewöhnlich paarweise auf; deshalb klingt auch ‚Katholizismus' schlecht (!!). Der eigentliche Gegensatz zu Individualismus wäre also wohl im Absolutismus (!) zu suchen; sicherlich kann er nicht Katholizismus lauten" (!!). So steht zu lesen S. 89 f. Diese Stelle genügt wohl, um jeder weiteren Beachtung dieser Ausführungen über den Individualismus und den schlecht klingenden Katholizismus zu entheben![1]) Auf die Entdeckung,

[1]) Auch die folgende Stelle muß als des Herrn Dompfarrers eigenes Gewächs bezeichnet werden: „Was nun das Verlangen anbelangt, daß jeder Einzelne für sich seinen gebührenden Anteil an Ehre selbst einheimse und nicht bloß im Glanze jener Ehre sich sonne, die über dem Stande oder der Gemeinschaft strahlt, welcher er angehört, so kann die Kirche hier wenig thun (!). Nicht einmal für die gelehrten Theologen scheint ein Mehreres nötig (!!). Man hat zwar früher hie und da die Klage gehört, wer nicht zu den Jesuiten schwöre, könne in der theologischen Litteratur keine Anerkennung finden; ihre Gegner haben es aber denselben besorgt (sic) und für sich und ihre Gesinnungsgenossen reichlich Wandel geschaffen. Nachdem die moderne Zeit des Klerikalismus entkleidet ist, hat ja auch Lob und Anerkennung von ‚klerikaler' Seite ohnehin den früheren Wert nicht mehr. Man schaut nicht mehr nach den Augen der Mutter und Brüder, sondern der liberalen Herren der Wissenschaft an den Universitäten im friedlichen Lager" (S. 94). Man sieht, der Herr Dompfarrer kann auch wirkliche Witze machen; nur schade, daß sein Salz so grobkörnig ist.

Digitized by Google

daß der Gegensatz zum Individualismus im Absolutismus, nicht im Katholizismus zu suchen ist, darf der Verfasser stolz sein!

Glücklicherweise wird nur an vier Stellen auf mich Bezug genommen. Die erste lautet: „Verwandt mit dem Individuellen ist das Subjektive, Persönliche, Innerliche. Bei E. werden diese Begriffe teils in Verbindung mit einander, teils für einander gebraucht. Dadurch gewinnt man keine klare Einsicht, was die Renaissance wollte, was die Kirche davon angenommen und für den Glauben nutzbar gemacht, was die Modernen noch vermissen, was die Kirche früher vergessen und heute nachzuholen haben soll" (S. 85). Immer wieder die Renaissance, die es dem Herrn Dompfarrer förmlich angethan haben muß! Ich glaube es ihm sehr willig, daß er „dadurch" keine klare Einsicht hat gewinnen können. Nun zitiert aber der Herr Dompfarrer eine der Stellen, worin ich mich darüber ausspreche, sogar zustimmend, nachdem er vorher betont hat, daß meine Geschichtsauffassung derjenigen des Herrn Professors Schell verwandt, mit ihr aber nicht identisch sei (S. 86). Ich muß ihm für jene Zustimmung dankbar sein; denn wenn er gewollt hätte, so konnte er diese Stelle meines Buches (S. 320 resp. 308 f.) ebenso gut mißhandeln wie die vielen anderen, die er wirklich mißhandelt hat. Diese Stelle ist aber zugleich die einzige aus meinem Buche, die in diesem Abschnitte besprochen wird; denn eine zweite, über den Sozialismus (S. 76 resp. 74), wird einfach mißverstanden und infolge dieses Mißverständnisses als „unverständlich oder geradezu falsch" bezeichnet (S. 99). Der Herr Dompfarrer

Digitized by Google

scheint eben nicht zu wissen, was unter Sozialismus „als Lebensform“ zu verstehen ist.

Hingegen ist folgende Ausführung in der That unverständlich: „Wenn E. nicht imstande ist, von den Wirkungen des Individualismus auf die Religion zur Zeit seines Entstehens eine Darstellung zu geben, welche vollständig von jener verschieden ist, welche uns die bisher besten Kenner desselben überliefert haben; wenn ferner E. den Beweis nicht liefert, daß der Individualismus heute ein anderer ist als dazumal, oder daß derselbe Individualismus wegen des heutigen Zustandes der Dinge und der Seelen ganz anders, und gerade entgegengesetzt wirkt, wie damals, dann weiß ich nicht, wie der Individualismus helfen soll“ (S. 96 f.). Diesen Satz braucht man nicht öfters zu lesen, um sich von der Seltsamkeit seiner verschiedenen Behauptungen zu überzeugen.

Der Leser muß sich eine sonderbare Idee von dem machen, was ich vom Individualismus verlangt oder erwartet habe. Nun habe ich die Schädigung der wahren, inneren Religiosität als die dunkelste Seite des Humanismus geschildert (S. 81 resp. 78), ganz in demselben Sinne wie Burckhardt, den der Herr Dompfarrer S. 97 gegen mich zitiert, die Wirkung der Renaissance auf die religiöse Ueberzeugung gezeichnet hat. Später (S. 319 f. resp. 307 f.) spreche ich aber gar nicht von dem Individualismus der Renaissance, sondern von dem Individualismus schlechthin und weise nach, daß er innerhalb seiner berechtigten Grenzen von dem Katholizismus nicht angefeindet wird, betone weiterhin (S. 335 resp. 324),

Digitized by Google

daß das Streben nach der Individualisierung des christlichen Lebens nicht specifisch protestantisch ist, und folgere endlich daraus (S. 363 resp. 354), daß in der Gegenwart immer mehr mit dem Individualismus gerechnet werden muß auch auf dem Gebiet des religiösen Lebens.

Bevor der Herr Dompfarrer die seltsamen Forderungen, die in jenem Satze formuliert sind, an mich stellte, hätte er daher zunächst beweisen müssen, daß die angedeuteten Gedankengänge nicht richtig seien. Das zu thun, war er offenbar nicht „imstande". Was er aber fordert, ist sehr seltsam; eine Darstellung zu geben von den Wirkungen des Individualismus auf die Religion zur Zeit seines Entstehens, die vollständig von jener der besten Kenner der Renaissance verschieden wäre, bin ich natürlich nicht imstande; zu beweisen, daß der Individualismus als solcher heute ein anderer ist als dazumal, oder daß derselbe Individualismus heute gerade entgegengesetzt wirkt wie damals, bin ich auch nicht imstande, weil der Individualismus als psychologischer Faktor nicht ein anderer werden und daher auch nicht „wegen des heutigen Zustandes der Dinge (!) und der Seelen (!!) ganz anders und zwar gerade entgegengesetzt" wirken kann. Ich muß daher die von dem Herrn Dompfarrer selbst gezogene Folgerung, daß er nicht weiß, wie der Individualismus helfen soll, als vollkommen richtig anerkennen! Daß er sich nicht die Mühe gegeben hat, mein Buch ordentlich zu studieren, das beweist nicht blos diese zweite Stelle seines 9. Abschnitts, sondern auch die dritte, wo es heißt, daß ich das „Nationalgefühl merkwürdigerweise als eine erweiterte

Digitized by Google

Form des Individualismus aufgefaßt sehen will" (S. 98). Diese Auffassung des Verfassers beruht lediglich auf dem völligen Mißverständnis dessen, was ich S. 40 (resp. 39) über das Auftreten des neuen Geistes in den Tagen Philipps des Schönen von Frankreich gesagt habe.

Der Schlußabschnitt aber ist wieder eine kräftige Verdächtigung des bösen Autors, der das Mittelalter zur vollständigen Ueberwindung (sic) „und die Klerikalen und Ultramontanen zum Aussterben verurteilt". (S. 99).

3. Das Verhältnis des Abschnittes über die „Persönlichkeit" (S. 100—121), des längsten der ganzen Gegenschrift, zu meinem Buche ist ganz derselben Art wie das des vorhergehenden. Der Herr Dompfarrer zitiert J. Burckhardt fleißig weiter, polemisiert gegen Herrn Professor Schell, der sich nun auf einmal nicht ohne allen Grund auf mich berufen kann (S. 103), während S. 86 das Gegenteil gesagt worden war,[1]) gegen P. Hecker, mit dem ich übereinstimmen und wieder nicht übereinstimmen soll, zieht wieder die Jesuiten in die Debatte mit dem sophistischen Bestreben, zu zeigen, daß sie meinen eigenen Ausführungen zufolge „die gesuchten und erforderlichen Männer des Tages wären, um den Ausgleich mit der modernen Kultur, welche den Persönlichkeitsdrang bis zum extremen Subjektivismus getrieben hat, herzu-

[1]) Wie ungemein zartfühlend ist es, wenn der Herr Dompfarrer in einer Fußnote zu S. 106 Herrn Professor Schell, den er überall anderswo so heftig befehdet, gegen mich verteidigt! Oder verfolgt er damit einen anderen Zweck? Welchen Zweck er auch verfolgen mag, er wird ihn nicht erreichen!

Digitized by Google

stellen“ und verfällt schließlich auf die — Freimaurerei. Bei dieser Vielseitigkeit schrumpfen die zum eigentlichen Thema gehörigen, ganz verworrenen Ausführungen auf einen geringen Raum zusammen. Diese Ausführungen stehen naturgemäß wieder unter dem Zeichen der Renaissance; das brachte ja die Hauptvorlage des Herrn Dompfarrers, die Schrift von J. Burckhardt, naturgemäß mit sich. Ich überlasse alle diese Partien ihrem Schicksal, wage aber nicht zu hoffen, daß viele Leser nach der Lektüre dieses Abschnittes klüger sein werden als zuvor!

Mein Buch wird nur selten herangezogen und an einigen Stellen sogar beistimmend zitiert (so S. 111, 112, 113, 114); eine eigentliche Würdigung meiner Ansichten über „Persönlichkeit“ ist aber nirgends zu finden. Der Herr Dompfarrer findet es merkwürdig, daß ich den Amerikanismus mit keiner Silbe erwähnt habe, obwohl doch gerade die lobenswerten Bestrebungen des P. Hecker mit den meinigen dieselben Ziele verfolgten und eine Bedeutsamkeit erlangt hatten, an der man nicht vorübergehen könne, wenn man das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit betrachte (S. 106). Letzteres ist ganz und gar nicht der Fall; wenn ich den Amerikanismus hätte behandeln wollen, so hätte konsequenterweise der Umfang meiner Betrachtung des 19. Jahrhunderts beträchtlich größer werden und die ganze Betrachtung anders angestellt werden müssen. Der Amerikanismus ist eine der innerkirchlichen Bewegungen, die noch nicht der abgeklärten geschichtlichen Beurteilung zugänglich sind, die ich daher auch nur angedeutet, nicht aber in ihrem inneren Wert beurteilt habe. Es ist daher auch

Digitized by Google

eine durchaus unberechtigte Forderung, ich hätte meine Stellung zu ihm klipp und klar darlegen und meine Verschiedenheit (sic) von demselben deutlich bezeichnen sollen. Der Herr Dompfarrer hat ja ohne diese Darlegung ‚meine Verschiedenheit' von P. Hecker wiederholt hervorgehoben. Er hat auch eine Uebereinstimmung gefunden (S. 112), deren Inhalt aber nicht klar angegeben ist; ja er vermutet sogar, daß wir hierin eine ‚gemeinsame Quelle' haben. Es wäre die erste Belehrung gewesen, die ich in der Gegenschrift gefunden hätte, wenn mein Kritiker diese Quelle klipp und klar angedeutet hätte; diese gemeinsame Quelle existiert aber nur in der Phantasie eines Gegners, in der nicht alles „klipp und klar" ist. Die Sophistik, die sich in diesem Zusammenhang mit dem Mißbrauch einzelner meiner Ausführungen über die Organisation des Jesuitenordens spielt, habe ich schon angedeutet. Ich verzichte auf eine Widerlegung derartiger Spielereien.

Der Hauptvorwurf, der mir in diesem Abschnitte gemacht wird, hebt eine „wesentliche Lücke" in meinem Buche hervor, „und zwar gerade in der Hauptsache und Hauptfrage," die es behandle (S. 115). Es heißt nämlich S. 114 f. im Anschluß an meine Erörterung über Individualismus und Subjektivismus: „Wenn dieser Subjektivismus aus seiner geschichtlichen Entwicklung, wie ja E. verlangt, erkannt und demgemäß bekämpft werden soll, so wäre es notwendig gewesen, daß E. auch klar gezeigt hätte, wie und wodurch denn dieser extreme Subjektivismus entstanden ist." Aus dem Vorhandensein dieser Lücke werden folgende tragische Folgerungen gezogen: „Deshalb er-

Digitized by Google

ſcheinen auch alle ſeine Vorſchläge nur nebenſächlich oder gleichgiltig (!), ſeine Schilderungen der modernen Zeit nur ſymptomatiſch (sic). So wie E. von den Uebeln der Zeit ſpricht, erzählt jeder gebildete Patient dem Arzt die Entſtehung und den Verlauf ſeiner Krankheit, aber ſo fragt kein Meiſter der Heilkunde den Patienten aus, ſo ſchreibt kein pathologiſcher (sic) oder kliniſcher Fachmann über eine Krankheit oder eine Heilung. Ein Forſcher, wie E., müßte auch die dunklen Punkte, wofür er keine Erklärung geben kann, namhaft machen; denn gerade dort liegt möglicher- oder wahrſcheinlicherweiſe die Urſache der langen Krankheit (welche Weisheit!). Freilich, wenn man mit der Macht des böſen Willens und der lauteren Bosheit gar ſo glimpflich umgeht, obwohl man ſie doch nicht leugnen kann, wenn man ſie nirgends in Berechnung ziehen will, obwohl ſie doch ſicherlich vorhanden iſt, — wenn man der Verkehrtheit und Bosheit des menſchlichen Herzens und dem Einfluſſe der böſen Geiſter gar keinen Platz anweiſen will, weil man ſie bei der Beobachtung der menſchlichen Handlungen nach der natürlichen Entwicklung weder ſichtbar auftreten noch berechenbar in den Entwicklungsgang eingreifen ſieht, dann gibt es eben Lücken, und zwar Lücken in der Darſtellung und in den Verſöhnungsvorſchlägen, auch wenn man ſie als ein brauchbares Heilungsverfahren gelten laſſen wollte“ (S. 115 f.).

In dieſer Stelle iſt der Herr Dompfarrer wieder kräftig beim Verdächtigen (vgl. die unterſtrichenen Worte); unglücklicherweiſe trifft aber dieſe Verdächtigung

Digitized by Google

nicht blos mich, sondern eine gute Reihe von katholischen Historikern. Ich kenne keinen unter ihnen, der als Entstehungsursachen des extremen Subjektivismus die „Macht des bösen Willens und der lauteren Bosheit", die „Verkehrtheit und Bosheit des menschlichen Herzens und den Einfluß der bösen Geister" angegeben hätte. Der Herr Dompfarrer, der, nebenbei bemerkt, hier die historische Betrachtungsweise mit der dogmatischen und moralisierenden verwechselt, kennt auch keinen; denn er sucht die „Ergänzung der E.'schen Lücke" bei Dilthey und mit vier Zitaten aus Dilthey hat er auch bereits vier Ergänzungen gefunden. Man wird mir nicht zumuten, daß ich ein so expeditives Vorgehen ernst nehme. Das wäre um so weniger am Platze, als in diesen vier Zitaten das eigentliche Problem, das der Herr Dompfarrer gestellt hat, gar nicht behandelt wird. Von Bosheit des menschlichen Herzens oder gar vom Einfluß der bösen Geister findet man darin auch keine Spur.

Was nun das Problem selbst betrifft, so war eine längere Erörterung über die Entstehung des extremen Subjektivismus im Zeitalter der Renaissance in meinem Buche gar nicht beabsichtigt und auch gar nicht notwendig. Es ist eine Willkür des Kritikers, eine solche für notwendig zu erklären. Die Erklärung findet sich zur Genüge in den verschiedenen Abschnitten meines Buches, und es ist eine volle Verkennung seines inneren Organismus, wenn innerhalb desselben ein Gegenstück zu Dilthey's Abhandlung: Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, verlangt wird. Die Folgerung aber, die der Herr Dompfarrer daraus zieht, daß deshalb alle meine

Digitized by Google

Vorschläge „nur nebensächlich und gleichgiltig", meine Schilderungen von dem Zustande der modernen Welt nur „symptomatisch" erscheinen, ist einfach lächerlich. Warum schreibt denn mein Gegner 156 Seiten darüber, wenn sie gar so nebensächlich und gleichgiltig sind?

Trotz der in der besprochenen Stelle enthaltenen Verdächtigung könnte ich das Verhalten des Herrn Dompfarrers mir gegenüber in diesem Abschnitte im Vergleiche zu den übrigen noch als anständig bezeichnen, wenn nicht folgendes darin stünde: „E. findet es für richtig, über die ganze Freimaurerei vierzeilig hinüberzusäuseln . . . Von den nicht deistisch angehauchten Großlogen und Großorienten außerhalb Englands und Schottlands, welche den Kampf gegen die katholische Kirche und jegliche Offenbarung, jegliches Kirchentum und jede Art von Geistlichkeit programmmäßig und bis aufs Messer betreiben, findet sich bei E. auch nicht eine einzige Silbe! Doch E. lebt in Wien! Glaubt er damit die Freimaurer zu versöhnen?" (S. 120). Eine wissenschaftliche Sprache ist das nicht, vielmehr die des Pamphlets; ich würdige sie daher auch keiner Antwort. Ereignisse, die noch in frischer Erinnerung sind, raten davon ab, sich auf dieses Thema näher einzulassen! Im Gegensatze zu dem Herrn Dompfarrer bin ich auch der entschiedenen Meinung, daß die Ueberschätzung des Einflusses der Freimaurerei heute mehr zu fürchten ist als ihre Unterschätzung, und wenn er behauptet, durch die Betrachtung einer besonders dunklen Seite des modernen Kulturlebens lasse sich das ganze Bild am besten beurteilen (S. 121), so muß ich einen so verkehrten Grundsatz auf das bestimmteste ablehnen.

Digitized by Google

Es gibt übrigens Schriften genug, und der Herr Dompfarrer macht selbst zwei davon namhaft, (S. 120), wo man sich über diese „dunkle“ Seite zur Genüge orientieren kann.

4. Der folgende Abschnitt über „Innerlichkeit und Weltflucht“ (S. 122—130) ist einer der inhaltsleersten der ganzen Gegenschrift; wer nach der Lektüre der bisherigen Abschnitte noch Optimist genug sein sollte, um hier irgend welchen neuen Aufschluß über das richtige Thema zu erwarten, würde sich bitter enttäuscht fühlen. Inhaltleer ist er aber besonders als Bestandteil der Gegenschrift. Der Herr Dompfarrer bekennt es ja selbst: „Um nicht mißverstanden zu werden, sei ausdrücklich hier gesagt, daß von der Innerlichkeit nur deshalb hier gesprochen wird, erstens weil sie mit der Forderung größerer Beachtung der Persönlichkeit und Individualität im Zusammenhang steht, zweitens weil P. Hecker diese Verinnerlichung als eine der vielen vorbereitenden Vorstufen ansieht, welche der religiösen Wiedergeburt vorausgehen müssen“ (S. 124). Nun ist aber P. Hecker doch nicht der Verfasser meines Buches!

Doch der Herr Dompfarrer weiß einen Zusammenhang schon zu erfinden. Er fährt nämlich fort: „Die anderen Vorstufen sollen nach P. Hecker sein: die zahlreichen Pilgerfahrten zu den hl. Orten und zu den Reliquienschreinen großer Heiligen, die Vermehrung der Novenen, die Gebetsvereine, die grausamen Verfolgungen, drückende Geldbußen, zahlreiche Einsperrungen des Klerus und der Laien der Kirche, der Raub des Kirchenstaates und ihrer weltlichen Autorität. Diese Dinge haben durch göttliche Zulassung

Digitized by Google

Platz gegriffen. Solche Prüfungen und Leiden der Gläubigen sind die ersten Schritte vorwärts zu einem besseren Stande der Dinge. Sie sondern was irdisch ist, ab und reinigen die Kirche nach ihrer menschlichen Seite. Von ihnen wird ausgehen Licht, Kraft und Sieg (Hecker S. 24). Von all diesen Dingen spricht auch E. Nach ihm sind es aber hinderliche Ueberbleibsel eines überwundenen Abschnittes der Entwicklung, die bedauerlicherweise noch immer weiter gefrettet (sic) werden und der Kirche schaden . . . E. hält manches sozusagen für schlotteriges Bruchwerk und Bauschutt (sic), was Hecker für wertvolle Bausteine und Bestandteile einer unentbehrlichen Grundlage erklärt" (S. 124 f.).

Der Zusammenhang und der Gegensatz zwischen P. Hecker und mir ist also da! Der Herr Dompfarrer hat aber leider vergessen anzugeben, wo ich von den zahlreichen Pilgerfahrten zu den hl. Orten und zu den Reliquienschreinen großer Heiligen, von der Vermehrung der Novenen, von den Gebetsvereinen, von den grausamen Verfolgungen, den drückenden Geldbußen, zahlreichen Einsperrungen der Bischöfe, des Klerus und der Laien der Kirche gesprochen habe. Er hat auch vergessen, die Worte anzugeben, mit denen ich „all diese Dinge" für „Ueberbleibsel eines überwundenen Abschnittes der Entwicklung", „sozusagen für schlotteriges Bruchwerk und Bauschutt" erklärt haben soll.

Die Erfindungsgabe des Herrn Dompfarrers geht indes noch weiter. Man bewundere folgende geschmackvolle Stelle: „P. Hecker geht mit Martha offenbar viel gerechter und dankbarer um, als E., P. Hecker mahnt in freundlicher Weise Martha, daß sie sich nicht

Digitized by Google

um vieles abkümmere und abhetze, sondern an der Seite ihrer Schwester die Nähe Jesu teile und für ihre Seele ausnütze. E. aber kommandiert an Martha herum: wie sie ihr Haus und ihren Tisch herrichtet, um den Herrn und die Gäste zu empfangen, ist E. nicht recht; was sie herbeiholt, sollte sie lieber wegtragen; wo immer sie sich auch beschäftigen mag, ist sie doch niemals am richtigen Platz, an dem E. sie gerade braucht; sie bringt lauter altes Zeug daher, zeigt kein Interesse, versteht wahrscheinlich gar nicht, was der Herr sagt, weil sie halb noch in den Ideen der Stockjuden vor der babylonischen Renaissance steckt (wie poetisch!); sie spricht vulgär aramäisch (rührend!), hängt an dem veralteten jüdischen Kirchenzeremoniell und den koscheren Töpfen (wie ästhetisch!), was doch vor dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat mit allem, was darin ist, gar keinen inneren Wert haben kann; kurz, es ist nicht recht begreiflich, warum überhaupt noch Martha in der zünftigen Schrifterklärung als ebenbürtige Schwester der Maria behandelt werden soll; denn sie ist, beim rechten Licht betrachtet, doch eigentlich eine recht ungeschickte, alte und altmodische Jungfer (o weh!), die freilich der Herr selbst in gewohnter Milde ihre Wege gehen läßt; wenn sie nicht die Schwester wäre, bekäme sie das Gnadenbrot" (S. 126 f.). Wer hätte es für möglich gehalten, daß das herrliche Bild, mit dem der hl. Augustinus unter Anlehnung an eine der erquickendsten Erzählungen der Evangelien das Verhältnis zwischen dem praktischen und dem kontemplativen Leben in der katholischen Kirche beschrieben hat, so ins Groteske gezogen würde!

Es folgen nun lange Zitate aus Dilthey und

Digitized by Google

dem unvermeidlichen Burckhardt, nach denen man ganz erstaunt ist, den Herrn Dompfarrer, der soeben noch so köstliche Proben duftiger Phantasie zum Besten gab, ganz elegisch ausrufen zu hören: „Gewiß geht es überall menschlich zu, deshalb sind Verbesserungen unerläßlich, wohin man schaut. Ohne eine gewisse Verinnerlichung gibt es überhaupt keine Besserung irgend welcher Art. Auch das ist ein richtiger und in der katholischen Kirche vielfach angewandter Grundsatz, daß sich das geistige Leben hebt, wenn dasselbe von störendem und überflüssigem äußeren Ballast freigemacht wird" (S. 128 f.). Nun hoffte ich, daß mein Kritiker nach Wegwerfung des recht störenden und überflüssigen Ballastes, den er in den vorhergehenden Seiten angehäuft hatte, endlich an das hohe Thema selbst herantreten würde. Doch eitle Hoffnung! Es folgt nur noch ein Citat aus Stöckls Geschichte der Philosophie mit der Klage Gersons über die Theologen seiner Zeit zur Widerlegung der Anklage der ‚Modernen', „die Scholastiker hätten alles schablonenhaft behandelt, die Persönlichkeit des Dozenten sei ganz oder zu viel zurückgetreten" (S. 129). Was hat das mit ‚Innerlichkeit und Weltflucht' zu thun?

Unmittelbar nach diesem Zitate schließt aber schon dieser Abschnitt mit der nichtssagenden Bemerkung: „Sicherlich bleibt auch in unseren Tagen das Eine Notwendige: In unseren Tagen, wo die Aufklärung nach innerlichem Wesen schreit und das Aeußerliche tadelt, muß man die Lehre Jesu an die Schriftgelehrten und Pharisäer beherzigen: ‚Das Eine thun,

Digitized by Google

das andere nicht unterlassen'" (S. 130). Die sarkastische Ader des Herrn Dompfarrers läßt es aber nicht zu, daß ein Abschnitt so harmlos mit den Worten eines Geisteslehrers (C. Tanner) schließe. Er gibt daher noch von Eigenem dazu: „Die Aufklärer wollen nichts Aeußerliches, damit das Innerliche nachher von selbst aufhöre: dies sind die Verführer. Die Pharisäer wollen nichts Innerliches, weil ihnen das Aeußerliche allein Lob und Aussehen bringt: dies sind die Heuchler" (S. 130).

Ist das nicht ein trauriges Kapitel der Gegenschrift? Oder hat es der Herr Dompfarrer geschrieben, um zu beweisen, daß er auch fähig sei, eine Parodie auf „Innerlichkeit und Weltflucht" zu schreiben?

5. Mit dem charakterisierten Abschnitt glaubte ich den tiefsten Tiefstand der Gegenschrift erreicht zu haben. Daß der Herr Dompfarrer aber noch tiefer hinab steigen könne, das lehrte mich der folgende Abschnitt über Romanismus — Germanismus (S. 131—136). Schon die ersten Sätze lassen sich entsprechend an: „Wenn man für moderne Verhältnisse schreibt, muß man in den dargebotenen sauren Apfel beißen, an dem sich schon Viele die Zähne stumpf gegessen und den Appetit verdorben haben, das heißt, man muß auch vom Romanismus in der katholischen Kirche reden. Ein bis zum Ekel abgedroschenes Thema, bei dessen vielfacher Erörterung man mit den Gegnern doch nicht vom Platz kommt, weil sie sich daran mit der Kraft eines Ertrinkenden anklammern, um sich über Wasser zu halten. Ekelhaft ist aber die Erörterung deshalb, weil man das immer lesen und besprechen soll, was der Haß

Digitized by Google

und die Ueberfüllung mit kulturkämpferischen Ideen ausspeit, und weil dabei mit angeblich feststehenden Begriffen und Thatsachen herumgeworfen wird, während es nur herkömmliche Redensarten und gewagte Behauptungen sind" (S. 131).

So wagt der Herr Dompfarrer ein Problem zu beschreiben, mit dem sich „die besten Freunde und gelehrtesten Männer, Laien und Geistlichen in Mühen und Sorgen, mit Studien und Forschungen beschäftigt haben" und noch beschäftigen. Es gibt wahrlich noch einen saureren Apfel als derjenige ist, von dem mein Kritiker spricht, und das ist der „Apfel", den er selbst darbietet; und wenn er das häßliche Wort ‚ekelhafte Erörterung' gesprochen hat, glaubt er, davor sicher zu sein, daß dieses Wort ihm nicht als treues Echo zurückschallen kann. Ich will dieses Echo nicht hervorrufen; aber andere werden vielleicht der Meinung sein, daß der Kritiker es verdienen würde, ein solches Echo zu hören.

Was weiß nun der Herr Dompfarrer sachlich über dieses schwierige Thema Romanismus—Germanismus zu sagen? Unsäglich wenig! Nach einem neuerlichen Zitate aus Burckhardt heißt es in Bezug auf meine Charakteristik der deutschen Religiosität: „E. glaubt nicht blos den Liberalen und Protestanten, sondern auch den ‚Deutschen' ein Butterbrot streichen zu müssen" und gleich darauf wird über die Stelle auf Seite 123 (resp. 118) meines Buches das vernichtende Urteil gefällt: „Hier ist offenbar ein Exzerpt aus protestantischen Schriften in unliebsamer Weise unter die katholischen geraten" (S. 132). Die Verdächtigung meines wissenschaftlichen Arbeitens, die

Digitized by Google

in diesen hämischen Worten liegt, weise ich als einen Angriff auf meine Ehre mit Entrüstung zurück!

Auf die Verleumdung folgt gleich die Fälschung. Der Herr Dompfarrer behauptet, daß ich die von mir charakterisierte deutsche Religiosität „als spezifisch germanisches Christentum bezeichne“ (S. 133). Das ist eine volle Unwahrheit. Wahr ist, daß ich die Behauptung des Protestantismus, das spezifisch germanische Christentum zu sein, gelten lasse, diese Behauptung aber in folgender Weise beurteile: „Damit fällt er über sich selbst das schwerste Verdammungsurteil, das sich nur denken läßt; denn damit bekennt er sich zur Unterordnung der Religion unter die Natur, also schließlich zu dem, was das Wesen des Heidentums ausmacht“ (S. 125 resp. 119)!

Eine Verleumdung und eine Fälschung — das ist der Inhalt dieses Abschnitts, soweit er mein Buch betrifft. Was noch in dem Kapitel steht, ist ein Hohn auf die „höchst kuriosen Resultate, welche dilettantische Versuche[1]) in der modernen Religionsphilosophie und vergleichenden Religionsgeschichte zu Tage fördern;“ „aber“, heißt es dann, „hoffentlich halten die Wissenschaften mit derlei Eingebungen nationaler Eitelkeit einmal noch gründliche Abrechnung. Einstweilen trösten wir uns mit dem alten Spruch, daß es nichts gibt, was irgend ein Philosoph nicht behauptet hätte“ (S. 133). Das ist ein billiger Trost; noch einfacher ist das Problem selbst in den Augen des Herrn Dompfarrers. Gleich nachher heißt es: „Nachdem in unseren Tagen die Psychologie die Herrin der philo-

[1]) Vorher waren es „Urteile der hervorragendsten Kulturkenner“ Burckhardt und F. X. Kraus!

Digitized by Google

sophischen Disziplinen ist, muß alles, was auf der Höhe der Zeit stehen will, eine psychologische Färbung tragen. Die Erzeugnisse des Fleißes müssen geschmückt sein mit dem Aufdruck made in Germany und auch theologische Schriften müssen mit Deutschtümelei angefeuchtet (sic) und gewürzt sein" (S. 134). Es steigt ein tiefer Unwille auf, wenn man sieht, wie oberflächlich der Kritiker mit einer Frage umgeht, die hier auf dieselbe Stufe gestellt wird wie merkantile Operationen, die unendlich tief unter ihr stehen und damit gar nichts zu thun haben. Diese Oberflächlichkeit führt ihn auch dazu, einem anonymen Verfasser mit einem langen Zitate das Schlußwort zu geben, der von der religiösen Seite der Frage gar nicht spricht! Der letzte Beweis dafür, daß der Herr Dompfarrer in diesem Abschnitte von allen guten Geistern verlassen ist, liegt in seinem eigenen Schlußwort, das lautet: „Wer hat jetzt Recht? — Warum geht amo nach der ersten Konjugation und doceo nach der zweiten?" — (S. 136).

Die Analyse der fünf Abschnitte, die ich zu einer Gruppe vereinigt habe, dürfte wohl unwiderleglich dargethan haben, daß der Verfasser der Kritik für die Behandlung dieser Fragen gar nicht vorbereitet war und ihnen aus dem Wege hätte gehen sollen. Ich bedauere es sehr, daß er sich durch mein Buch auf ein Terrain führen ließ, auf dem keine Lorbeeren für ihn wachsen. Sehen wir nun zu, wie er die praktischen Fragen, die ihm ja vertrauter sind, zu behandeln weiß.

Digitized by Google

V

Der letzte Abschnitt der Gegenschrift führt nämlich den Titel: „Die wohlgemeinten Ratschläge“ (S. 146—152). Ich glaubte hier eine vernünftige Würdigung der drei Aufgaben zu finden, die in meinem 6. Abschnitte behandelt sind. Leider wurde auch diese letzte Hoffnung getäuscht.

Der Abschnitt der Gegenschrift beginnt gleich mit zwei gefälschten Zitaten aus meinem Buch. Auf S. 373 (resp. 364) meines Buches soll nach dem Herrn Dompfarrer (S. 146) folgender Satz stehen: „Die Katholiken der Gegenwart, das muß offen eingestanden werden, besitzen diese Kraft nicht zur Leistung einer Kulturarbeit von derjenigen Höhe und Weite, die erforderlich ist, um eine Versöhnung zwischen der modernen Kultur und dem katholischen Christentum herzustellen“. Dieser Satz steht nicht in meinem Buche, sondern es steht folgendes darin: Nachdem ich als die dritte und allgemeinste Aufgabe der Katholiken den thatsächlichen Beweis der Kulturmacht des Katholizismus bezeichnet und die Höhe und Weite dieser katholischen Kulturarbeit skizziert hatte, stellte ich die Frage, ob der Katholizismus die Kraft zur Leistung dieser Kulturarbeit besitze. Ich antwortete: Der Katholizismus als solcher besitzt diese Kraft ohne Zweifel (folgen die Gründe), die Katholiken der Gegenwart aber besitzen sie nicht in genügendem Maße (folgen wiederum die Gründe). Diesen ganzen Gedankengang verdeckt der Kritiker, läßt in dem Satze, den er wörtlich zu zitieren vorgibt, drei Worte weg, die für den Sinn von Bedeutung sind, und fügt einen

Digitized by Google

ganzen Nebensatz hinzu, der dem Gedankengang direkt widerspricht. Ich rede nicht das Wort einer Versöhnung zwischen der modernen Kultur und dem katholischen Christentum, als wären sie zwei gleichberechtigte Größen, sondern der Versöhnung der modernen Kultur mit dem Katholizismus als der absolut berechtigten Größe, während die moderne Kultur keine ewige, unwandelbare Größe ist und keinen Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben kann (S. 351 resp. 341). Das ist ein wesentlicher Unterschied und ich dulde nicht, daß man diesen Unterschied verwische! Mein Kritiker will ihn aber verwischen; denn, gleichwie bei Herrn P. Rösler, heißt es auch bei ihm konsequent: Versöhnung des Katholizismus mit der modernen Kultur und ähnlich, während ich ebenso konsequent von der Versöhnung der modernen Kultur mit dem Katholizismus spreche! In dieser Aenderung meiner Formel liegt ein System, dessen Zweck leicht einzusehen ist!

Der zweite gefälschte Satz lautet beim Herrn Dompfarrer (S. 146): „Es fehlt den Vertretern der katholischen Kulturarbeit an Glaubensfreudigkeit und Siegesmut, ohne die ein großer Gegner nicht überwunden werden kann." So wagt es mein Kritiker, folgende Stelle meines Buches wiederzugeben, worin ich den historischen Grund entwickle, weshalb die Katholiken der Gegenwart jene Kraft nicht in genügendem Maße besitzen. In Wirklichkeit lautet die Stelle also: „Der historische (Grund) läßt sich aus unserer Darstellung der Geschichte der katholischen Kirche in der Neuzeit leicht ersehen: der vorwiegend antikirchliche, antichristliche und antireligiöse Charakter,

Digitized by Google

den die moderne Kultur angenommen hat, drängte die katholische Kulturarbeit in den Hintergrund und raubte ihren Vertretern die Arbeitsfreudigkeit und den Siegesmut, ohne die ein großer Gegner nicht überwunden werden kann" (S. 373 resp. 364). Auch hier hat der Herr Dompfarrer den Gedankengang zerstört, den Grund, auf den ich den Raub der Arbeitsfreudigkeit und des Siegesmuts an den Vertretern der katholischen Kulturarbeit zurückführe, unterschlagen und das Wort „Arbeitsfreudigkeit" durch „Glaubensfreudigkeit" ersetzt. Mehr kann man nicht wünschen!

Auf Grund dieser Fälschungen kann der Herr Dompfarrer ausrufen: „Im E.'schen Buche weht eine starke, kritische, kalte Luft aus dem Lager und in der Sprache unserer erbittertsten Gegner. (!) Die warmen und wohlgemeinten Worte, welche in katholischem Geiste oftmals von E. gesprochen worden, können kaum durch ihre Kraft den Eindruck der Gegenströmung ausgleichen. (!) Andere mögen einen anderen Eindruck gewonnen haben, besonders Leute aus Gelehrtenkreisen. Der Mann des Katheders wird mit seinen und geistreichen kritischen Bemerkungen seine Schüler für sich und sein Fach interessieren; deshalb wird auch das E.'sche Buch viele Leser finden. Ein Führer, „der Freudigkeit und Siegesmut erwecken und einen großen Gegner überwinden will", darf seinen Getreuen die Stärke des Gegners freilich nicht verschweigen; aber die Sprache E's wird er sicherlich nicht reden. Das Buch E.'s wirkt vielleicht[1]) wie ein Sporn, aber für die Vermehrung des Kräfte-

[1]) Vom Kritiker unterstrichen.

Digitized by Google

vorrats und der Leistungsfähigkeit bietet es inhaltlich so viel, als jeder herauszulesen für gut findet; jedenfalls trägt es nicht zur Einigung der Katholiken bei" (S. 146 f.).

Und das alles wirft der Herr Dompfarrer so leicht hin, ohne jeden Gewissensskrupel und in grellstem Widerspruche mit meinem bischöflichen Approbator, mit hunderten von Aeußerungen aus meinem Leserkreise und, was die Hauptsache ist, mit dem ganzen Geiste, in dem ich mein Buch geschrieben habe!

Nach einer solchen Einleitung kann man sich denken, in welcher Weise meine „wohlgemeinten Ratschläge" besprochen werden. Der Herr Dompfarrer fährt gleich in demselben Ton fort: „Zu den mancherlei Vorschlägen, die in neuester Zeit von anderer Seite gemacht wurden, nimmt E. keine bestimmte Stellung. Da ihm doch für andere Verhältnisse eine eigenartige kritische Tinte, die dunkel genug ist und schön deckt, leicht von der Feder fließt, so hat sein Buch eine tadelnswerte Lücke (welche Begründung!). Auch die Ausrede, ‚daß eine Reihe praktischer Vorschläge (bei mir heißt es: Aufgaben) sich öffentlich gar nicht behandeln lassen, ohne die kirchliche Autorität in Mitleidenschaft zu ziehen', macht ja fast mehr den Eindruck einer Drohung, mit größerem Kaliber hinzuschießen, wenn man zu scharf herschießt" (S. 147). Der Herr Dompfarrer bringt es also sogar fertig, meinen prinzipiellen Standpunkt, mit dem es mir voller Ernst ist und den ich in dem Vorwort zur 1. Auflage meines Buches als grundsätzliche Ueberzeugung betont habe, als Ausrede und als Drohung hinzustellen. Was er, weil

Digitized by Google

es nicht in meinem Buche steht, als tadelnswerte Lücke bezeichnet, das würde er noch tadelnswerter finden und es herunterzerren, wenn es thatsächlich darin stünde! Der Herr Dompfarrer hat allerdings Recht, wenn er sagt: „Für stupide Leser ist E.'s Buch offenbar nicht geschrieben" (S. 14 f.); schlimmer, unendlich schlimmer als ein stupider Leser ist aber ein Leser nach der Art des Herrn Dr. Braun und „wer seine Verse liest", muß sich „einen Reim darauf machen", der für den Herrn Dompfarrer sicherlich nicht schmeichelhaft klingt!

Nun endlich die Kritik der ‚wohlgemeinten Vorschläge' selbst! „E. verlangt Provinzialkonzilien und Diöcesansynoden" so lautet der erste Vorschlag. Bei mir heißt es blos: zur Behandlung von solchen Fragen gebe es andere, geeignetere Wege, vor allem die Abhaltung von Provinzialkonzilien und Diöcesansynoden (S. 360 f. resp. 351). Das ist nicht gerade der Ton, den der Herr Dompfarrer mich anschlagen läßt; was er aber gegen diesen Vorschlag sagt, ist zu schwach, um mich zu überzeugen, daß derartige kirchliche Versammlungen in der Gegenwart unmöglich sind. Bezüglich der Diöcesansynoden widerlegt ihn schon die Thatsache, daß in den letzten Jahren Diöcesansynoden in Straßburg, Münster, Marburg, Brixen abgehalten wurden, und jüngst war in den öffentlichen Blättern zu lesen, daß auch in Linz eine solche vorbereitet werde.

Mein Wunsch bezüglich der Erweiterung der alljährlichen Bischofsversammlungen durch die Heranziehung von Mitgliedern des Klerus, von welcher der Herr Dompfarrer nicht sagt, daß ich sie als Ersatz

Digitized by Google

betrachte für die vorhin erwähnten großen kirchlichen Versammlungen und als einen der hundert anderen Wege zur Erreichung desselben Zieles, falls die Provinzial- und Diöcesansynoden unmöglich wären, wird in folgender Weise lächerlich gemacht: „Ein dringendes Bedürfnis hiezu dürfte für die Bischöfe kaum vorliegen; denn wir haben ja Bücher und Broschüren (!), und sie sind nicht gar so profund geschrieben, daß ein Bischof sie nicht verstehen, sogar auch ein bischen zwischen den Zeilen lesen könnte (welch' frivoler Witz!). Setzen wir aber den Fall, der beigezogene Theologe sei so ein Neuscholastiker an einem Diöcesanseminar, der nur zu ‚tradieren' versteht, oder nicht aus der richtigen Gruppe jener Universitätsprofessoren, welche ein Verständnis der modernen Zeit im Sinne E.'s haben, oder gar ein Jesuit! Was dann?" (S. 148). Halten sie diese Witze für eine Widerlegung, Herr Dompfarrer? Ich nicht, und ‚sicherlich' auch viele Ihrer übrigen Leser nicht.

Meine „Wünsche bezüglich der Andachtsübungen und der Sprache bei den Gottesdiensten" können unbesprochen bleiben, meint der Herr Dompfarrer. Er stellt sich aber die Frage, ob ich die Schwierigkeiten kenne, welche z. B. das katholische Volk in Altbayern dem deutschen Volksgesang bei den Nachmittagsandachten entgegenstellt (S. 148). Gegenfrage! Habe ich etwa „gewünscht", daß der deutsche Volksgesang bei den Nachmittagsandachten denjenigen katholischen Gemeinden aufoktroyiert werde, die ihn nicht wünschen?

Am längsten hält sich der Herr Dompfarrer bei dem „zugkräftigen Vorschlag" über die inten-

Digitized by Google

sivere Heranziehung der Laien zu den kirchlichen Aufgaben und die Erteilung größerer kirchlicher Rechte an dieselben auf. Was aber S. 148—150 der Gegenschrift steht, fördert die Diskussion über diesen ‚Vorschlag' nicht um einen Schritt. Ich stelle entschieden in Abrede, daß mein Wort von den „altchristlichen Rechten der Laien agitatorisch" wirken müsse, schon aus dem Grunde, weil die katholischen „Demagogen" an diesen Fragen ein sehr geringes Interesse haben, und rede auch nicht einer sklavischen Nachahmung des christlichen Altertums das Wort. Mein Hinweis auf das christliche Altertum bei der Frage nach der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von praktisch-kirchlichen Forderungen, wird von dem Kritiker gar nicht gewürdigt. Er operiert lieber mit Witzen, wie folgenden: „Sollen vielleicht die kirchlichen Behörden und analog auch die Professoren der Theologie in geheimer direkter allgemeiner Wahl von allen Laien gewählt werden, welche z. B. den Berechtigungsschein zum Einjährigendienst haben (!), oder so etwas ähnliches? Oder sollen sich die Studenten die Professoren wählen? Oder die Gemeinden ihre Pfarrer, die Diöcesen ihre Bischöfe" (S. 150). Uebrigens wählen ja in der Schweiz die katholischen Gemeinden ihre Pfarrer, ohne daß ihnen der Vorwurf der Unkirchlichkeit gemacht würde, und wenn alle Diöcesen ihre Bischöfe durch die dazu berufenen Organe selbst wählen könnten, wie das im christlichen Altertum allgemein geschah, so wäre das wohl in den allermeisten Fällen der Ernennung der Bischöfe durch die Vertreter der staatlichen Gewalt vorzuziehen.

Selbst die Aufforderung, die praktische Ueber-

Digitized by Google

zeugung zu gewinnen, daß das Leben der katholischen Kirche nicht einem Mechanismus gleicht, der ewig dieselben Formen hervorbringt, sondern einem Organismus, der sich immer an neue Daseins- und Wirksamkeitsbedingungen anpassen muß, sucht der Herr Dompfarrer mit den Worten zu verdächtigen: „Hier scheint der Begriff des organischen Lebens mit dem Darwin'schen Gesetz der Anpassung selbst in eine Art von Kreuzung (wie geschmackvoll!) geraten zu sein" (S. 150). Daß die Kirche sich allen Zeiten, allen Völkern und allen Verhältnissen trotz der Einheit in Glaube, Sittengesetz, Liturgie und Verwaltung anpaßen müsse und angepaßt habe, das sei, fährt der Kritiker fort, eine so alte und bekannte Sache, daß ich jedenfalls etwas anderes habe sagen wollen; er habe aber nicht herausbringen können, was gemeint sein soll. Das ist eine ausgesuchte ‚Kreuzung' zwischen zur Schau gestellter Naivität und verhüllter Bosheit! Warum denn so weit suchen? In meinem Buche steht ja ‚nichts Neues'! In der That habe ich an jener Stelle nur die alte und bekannte Wahrheit im Auge gehabt; ich habe sie aber nicht einfach theoretisch wiederholt, sondern auf die Wichtigkeit hingewiesen, sie zum Gegenstand und zur Richtschnur der praktischen Ueberzeugung zu machen und die alte Wahrheit nicht blos für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart gelten zu lassen. Was ist daran unkirchlich und was hat das mit dem Darwinschen Gesetz der Anpassung zu thun?

Den Satz über die intensivere Heranziehung der Laien zu kirchlichen Aufgaben und der Erteilung größerer kirchlichen Rechte an dieselben, hat manche

Digitized by Google

Gemüter ganz unnötigerweise beunruhigt. Unter diesen Aufgaben verstehe ich selbstverständlich nicht diejenigen, welche der Hierarchie verfassungsgemäß allein zufallen; mit den größeren Rechten meine ich auch nur diejenigen, welche den Aufgaben, die Laien zufallen können, entsprechen. Ich habe absichtlich diese Aufgaben und Rechte nicht spezialisiert, weil es mir an jener Stelle nur darauf ankam zu betonen, daß derartige neue Verhältnisse innerhalb des Rahmens der Verfassung und des praktischen Lebens der katholischen Kirche ganz gut möglich sind. Das wollte ich aber betonen, weil ich es als ein dringendes Bedürfnis erachte, daß die katholischen Laien an dem kirchlichen Leben intensiveren Anteil nehmen als es heute der Fall ist, daß sie sich für kirchliche Aufgaben persönlicher und individueller interessieren als es leider in der Gegenwart geschieht, wo viele Katholiken alles geleistet zu haben glauben, wenn sie die Gebote der Kirche erfüllt haben, daß sie ihre soziale und humanitäre Thätigkeit direkter und wirksamer in den Dienst der katholischen Kirche stellen.

Wie das im einzelnen zu geschehen hat, das ist eine praktische Frage, deren Beantwortung sich nach unendlich vielen Verhältnissen von Zeit, Ort und Lage richten muß, die ich daher in meinem Buche weder behandeln konnte noch behandeln wollte. Der Herr Dompfarrer, der den Lauf der Donau nur bis nach Linz zu verfolgen scheint, weiß wohl nichts von der kirchlichen Autonomie, welche seit einigen Jahrzehnten die Katholiken Ungarns beschäftigt und deren Einführung den Laien ausgedehnte Aufgaben und Rechte zuweisen wird, die anderswo nur dem Klerus zu-

Digitized by Google

stehen. Wer hat aber je behauptet, daß der Gedanke dieser kirchlichen Autonomie als solcher unkatholisch sei?

Was übrigens die Hauptsache ist, ich habe diese Fragen grundsätzlich der kirchlichen Autorität unterstellt und energisch betont, daß es ihre Aufgabe ist, die konkreten Maßnahmen zu treffen, die zu dem Ziele führen können, alle Menschen für das Reich Gottes auf Erden zu gewinnen, d. h. sie wirklich in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen und ihre gesamte Thätigkeit in die religiös-kirchliche Sphäre hinaufzuheben.

Aus dem Bestreben, diese innere Durchdringung des ganzen Kulturlebens durch die Religion zu erzielen trotz der großen Schwierigkeiten, die derselben heute mehr als je entgegenstehen, ist auch jene Stelle in meinem Buche (S. 367 f. resp. 358 f.) hervorgegangen, in welcher ich die Wichtigkeit der Herstellung und Erhaltung einer harmonischen Verbindung zwischen der Religion und den in sich berechtigten kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen, Strömungen und Bestrebungen der modernen Völker begründet habe. Ich habe dort nicht „verschleierte Worte" gebraucht und sie glichen auch nicht „einem Stachel, der sich einhackt und fortgesetzt Unbehagen oder noch Schlimmeres hervorbringt" (S. 151). Zu diesem Zwecke muß man ihnen zuerst einen Stachel geben, was ja der Herr Dompfarrer vortrefflich versteht. Er hat die ganze Stelle arg mißhandelt, weil er nicht über jene Erfahrungen verfügt, die ich mir in Frankreich und Italien gesammelt habe und deren Resultat in der kurzen Stelle niedergelegt ist, mit der Zurückhaltung und der Umsicht, für die mir der Herr Dom-

Digitized by Google

pfarrer dankbar sein sollte, statt von „verschleierten Worten" zu sprechen. Mit der Bemerkung: „So lange E.'s Worte so wenig klar sind, kann man sich auch über ihre Bedeutung kein Urteil bilden" (S. 151), wird es mich am wenigsten dazu verleiten, aus dieser Zurückhaltung, die ich subjektiv für berechtigt, objektiv für notwendig halte, herauszutreten.

Wie Herr P. Rösler, so hat auch der Herr Dompfarrer darauf verzichtet, ein Wort über die weiteren ‚Vorschläge' zu verlieren, die sich auf die Theologie, die Philosophie, die Geschichte, die Litteratur und das Volksbildungswesen beziehen. Nicht einmal über die Forderung des theologischen Studiums seitens der Laien hat er sich ausgelassen, obgleich er die Gelegenheit gehabt hätte, zu betonen, daß durch ein solches Studium die Laien auch über die kirchlichen Rechte, die ihnen zukommen können, volle Klarheit gewinnen würden. Ich darf mit Sicherheit annehmen, daß diese „Lücke" der Gegenschrift darauf zurückzuführen ist, daß der Verfasser sich in die Unmöglichkeit versetzt sah, gegen diese Ausführungen irgend etwas vorzubringen. Das ist ein Zeugnis von nicht geringer Tragweite; ich danke dem Herrn Dompfarrer dafür!

VI

Es erübrigt mir noch ein Wort über die Einleitung und die Schlußbemerkung der Gegenschrift zu sagen, um daran ein Gesamturteil über dieselbe anzureihen.

1. Aeußerlich bildet die Einleitung den ersten Abschnitt der Gegenschrift mit dem warnenden Titel: „Verantwortlichkeit" (S. 1—9). Die un-

Digitized by Google

methodische Art, mit welcher der Verfasser „alles Mögliche und Unmögliche verbindet und verschmelzt", und die ich in dieser ganzen Antikritik so oft beklagen mußte, kommt hier gleich zu Geltung. Welche Art von Verantwortlichkeit ich nach seiner Ansicht auf mich geladen haben soll, tritt aus dem Abschnitte nicht hervor; in dem ganzen Abschnitt kehrt ja nicht ein einziges Mal das Wort ‚Verantwortlichkeit', das ihm vorgesetzt ist, zurück! Die Verantwortlichkeit ist offenbar eine Gewissensangelegenheit, in die sich ein litterarischer Kritiker in der Regel nicht einmischt, namentlich wenn ihm keinerlei Jurisdiktion über den Verfasser des Buches, das er kritisieren will, zusteht. Ich empfinde es daher als durchaus ungehörig, wenn mein Kritiker sich herausnimmt inbezug auf mein Buch die Verantwortlichkeitsfrage aufzuwerfen. Viel wichtiger und richtiger erscheint es mir, daß der Kritiker sich seiner Verantwortlichkeit bewußt werde und bleibe; denn für seine Kritik ist er verantwortlich, nicht aber für das Buch, das er kritisiert.

Thatsächlich behandelt auch der Herr Dompfarrer nicht die Verantwortlichkeitsfrage, sondern sein erster Abschnitt ist eine Zusammenstellung der verschiedensten Dinge, die ich trotz wiederholter Versuche nicht unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu bringen vermochte.

Herr Dr. Braun geht von der Frage aus: „Soll ein Katholik, der seine Kirche liebt, niemals über Schäden und Mängel, über Versäumnisse und Fehlgriffe, über unfähige Führung und schlechte Verteidigung, über besseren Schutz und verlässigere Waffen sich äußern? Soll er nie öffentlich und offen darüber sprechen?" (S. 1). Er wirft diese Frage auf, nachdem er den Eindruck

Digitized by Google

geschildert hat, den ein freies und offenes Wort über die Lage und Aufgabe der katholischen Kirche auf ihre Anhänger wie auf ihre Feinde zu machen geeignet sei, und hat er die Güte zuzugestehen, daß von diesem Gesichtspunkte aus gegen mein Buch kein Vorwurf erhoben werden kann. Hierauf wird mir auch die Berechtigung, meine Ansichten zu veröffentlichen, gütigst zugestanden. Dann handelt es sich auf einmal um die „Güte meiner Handlung". „Eine Handlung", heißt es, „ist aber nicht dann schon wirklich gut, wenn ihr Gegenstand und ihr Zweck gut und lobenswert ist; es muß auch die Art und Weise, wie sie verrichtet wird und es müssen auch die Umstände, unter denen dies geschieht, gut und richtig sein. Ueber die beiden ersten Vorbedingungen, welche zur Güte einer Handlung gehören, ist man bald einig. Ueber die beiden letztgenannten Erfordernissen gehen in vielen Fällen die Ansichten auseinander. Dies ist wohl auch bei der Beurteilung des E.'schen Buches der Fall" (S. 2 f.). Den Gegenstand hält also der Herr Dompfarrer für gut und richtig; denn er sagt: „Die Besprechung der Lage, in welcher sich heutzutags die katholische Kirche befindet, ist eine dringend notwendige" (S. 3). „Die Absicht," fährt er fort, „mit welcher dies von E. geschieht, spricht aus vielen Stellen des Buches. Es ist die Liebe zur Kirche und die gläubige Ueberzeugung von ihrer segensvollen Wirksamkeit auf Erden bis zum Ende der Tage" (a. a. O.). Hier werden offenbar Absicht und Motiv mit einander verwechselt; denn die Liebe zur Kirche und die gläubige Ueberzeugung von ihrer segensvollen Wirksamkeit sind doch keine „Absicht".

Digitized by Google

Wo der Herr Dompfarrer hinzielt, das kommt unmittelbar darauf zum Vorschein: „Wie sich aber die Wirksamkeit der Kirche den modernen Ansprüchen gegenüber verhalten solle, damit sie ihren göttlichen Auftrag zum Heile der Menschen erfülle und Alle für Christus gewinne, darüber entwickelt E. Ansichten, die nicht von allen geteilt werden dürften; auch seine Darstellung ist nicht einwandfrei" (S. 3). Wenn damit gesagt werden soll, daß die „Art und Weise", wie ich die „Handlung verrichtet" habe, gegen die Güte der Handlung spreche, so ist die Beweisführung nicht gelungen, denn daß meine Ansichten nicht von Allen geteilt werden dürften, ist offenbar kein Beweis gegen die sittliche Güte meiner Handlung. Daß aber meine Darstellung nicht einwandfrei sei, dafür genügt nicht eine Behauptung, sondern dafür muß der Beweis erst geliefert werden. Kann aber dieser Beweis auch geliefert werden, so genügt er noch nicht, um die Sittlichkeit meiner Handlung in Frage zu stellen.

Wichtiger ist jedoch die Wahrnehmung, daß der Herr Dompfarrer schon auf S. 3 seiner Gegenschrift eine „Ansicht" über mein Buch aufstellt, die ganz falsch und irreführend ist. Ich habe keine Ansicht darüber entwickelt, wie sich die Wirksamkeit der Kirche den modernen Aussprüchen gegenüber verhalten solle, damit sie ihren göttlichen Auftrag zum Heile aller Menschen erfülle und alle für Christus gewinne, sondern ich habe die Frage behandelt, die S. 19 f. (resp. 18 f.) meines Buches klar formuliert ist und in der die innerreligiöse Aufgabe der katholischen Kirche nicht enthalten ist.

Mein Gegner weiß auch gar keine derartigen An-

Digitized by Google

sichten namhaft zu machen, sondern ergeht sich im weiteren Verlauf seines ersten Abschnittes in kritischen Bemerkungen zu einzelnen Stellen meines Buches auf den S. 262,[1]) 350, 379 und 357 der 1. Auflage, die er in derselben Weise mißhandelt, wie ich das für viele andere Stellen zur Genüge, ja bis zum Ueberdruß dargethan habe. Ich habe keine Lust, das nun auch für die genannten Stellen ausführlich zu thun. Um jedoch zu zeigen, wie weit die Verständnislosigkeit des Kritikers geht, begnüge ich mich, folgende Sätze wiederzugeben, in denen er meine „Ansicht", daß das Losungswort der katholischen Theologie die Besiegung der modernen antichristlichen Philosophie sein müsse durch die Anerkennung ihrer Wahrheitselemente und die Ausscheidung ihrer Irrtümer, nicht die Verwerfung derselben in Bausch und Bogen (S. 262 resp. 253) und die Aufforderung zur Selbstprüfung, die ich an die Träger der modernen Kultur (S. 350 f. resp. 341 f.) gerichtet habe, in einen erkünstelten Gegensatz zu einander stellt: „Man bemerkt sofort, daß gegenüber den philosophischen Gegnern die Pflicht der Ausscheidung des Wahren vom Falschen der Theologie, d. h. den Vertretern der Kirche zugewiesen wurde, hier umgekehrt den Vertretern der falschen Kulturideen. Das muß auffallen! Ist vielleicht die Kunst, Wahres vom Falschen zu scheiden, auf philosophischem Gebiete leichter oder schwerer, eine andere oder dieselbe wie auf dem Gebiete des Kulturlebens? (!) Soll sie einmal von

[1]) In dieser Stelle ist das Wort „künstliche Grenzscheide" für das katholische Denken beim Herrn Dompfarrer zur „kirchlichen" Grenzscheide geworden. Ist das Absicht oder nur ein Druckfehler?

Digitized by Google

den Gegnern, das anderemal von den Freunden der Kirche gehandhabt werden? (!) Soll deswegen dort eine Besiegung, hier eine Selbstprüfung zur Ausscheidung als nötig erklärt werden? (!) Sind die philosophischen Ideen in den Kulturideen eingeschlossen, sind die geistigen, treibenden Kräfte im Kulturleben von dem philosophischen in dem Umfange verschieden, daß sie eine geradezu entgegengesetzte Behandlung (!) erfahren müssen" (S. 5 f.)? Diese Menge von Fragen ist so seltsam, daß sie eine Beantwortung weder braucht noch verdient.

Natürlich fehlen auch in dieser Einleitung nicht jene häßlichen Angriffe, Verdächtigungen und Unterstellungen, welche die ganze Gegenschrift so reichlich „schmücken". So heißt es S. 4: „Ja, so geht es! Man macht sich lustig über die Kompendien-Wissenschaft an den Lyceen und Seminarien in Oesterreich und Deutschland, aber die Studenten wissen doch, was darin steht. Die Fachgelehrten sprechen aber über Dinge, von denen sie kaum eine blasse Ahnung haben!" Und noch auf derselben Seite: „Die Eigenart theologischer Arbeit erfährt leider bei vielen neueren Theologen eine ungehörige Behandlung. Sie kennen ihr eigenes Gebiet nur soweit, als ihr Bekanntenkreis unter den Lebenden dasselbe bebaut; die zeitlich (!) entfernter liegenden Gebiete kennen sie nur vom Hörensagen."

Zu derartigen Expektorationen veranlaßt den Herrn Dompfarrer meine aus dem Zusammenhang gerissene Bemerkung über die Besiegung der modernen antichristlichen Philosophie als Losungswort der katholischen

Digitized by Google

Theologie der Gegenwart! Noch lächerlicher ist aber die mit diesen Beschimpfungen verbundene Belehrung über das Verhältnis von Philosophie und Theologie, als ob ich die einfachsten Begriffsbestimmungen durch jene Bemerkung verletzt hätte und als ob die katholische Theologie kein Recht habe, sich mit der modernen antichristlichen Philosophie zu beschäftigen, was doch sogar die „scholastisch gebildeten Kreise" tagtäglich thun. Das darf aber nicht weiter geschehen; denn das Orakel des Herrn Dompfarrers lautet: „Die Philosophie ist als eine selbständige wissenschaftliche Disziplin anzusehen. Wenn es vielfach Theologen sind, welche die antichristliche Philosophie bekämpfen, so ist es doch nicht die Theologie, welche sich unmittelbar damit zu befassen hat, die Wahrheitselemente aus derselben herauszusuchen. Das ist die Aufgabe der christlichen Philosophie und ihrer Vertreter. Die Theologie hat mehr zu thun auf ihrem eigenen Gebiet" (S. 4). Was sagen die Vertreter der Apologetik zu dieser Weisheit?

Dieselbe Weisheit spricht auch aus den geradezu unsinnigen Kommentaren zu den zwei anderen angegebenen Stellen meines Buches. Der Unsinn ist aber so harmlos, daß er hier uns zur Erheiterung des Lebens beitragen kann. Nicht so harmlos ist die Mißhandlung meiner Bemerkung, daß der Protestantismus die Versöhnung der modernen Welt mit dem Katholizismus in hohem Grade verhindert (S. 356 resp. 346). Der Herr Dompfarrer meint, es sei doch ratsamer, sich lieber an die allgemein verständlichen und klaren Bezeichnungen zu halten, die bisher üblich waren und wonach es heißen mußte: „Die Protestanten müssen zur Kirche, von der sie abgefallen sind, wieder zurück-

Digitized by Google

kehren“ (S. 7). In der Beibehaltung oder Verschiebung dieser Terminologie sei sogar eine ganze dogmatische und kirchengeschichtliche, philosophische und kulturgeschichtliche Weltanschauung enthalten (S. 8). Mein Kritiker sagt aber nicht, daß er selbst eine „Verschiebung“ der ganzen Frage vorgenommen hat, da ich gar nicht von der Rückkehr und Bekehrung der Protestanten gesprochen habe.

Noch weniger harmlos ist folgende Stelle: „Wenn man das Buch E.'s zu Ende liest, hat man den Eindruck, als ob die Kämpfe, in welche heutzutage die Katholiken überall verwickelt sind, lediglich von einem herzlosen und unverständigen Kirchenregiment herrührten, welches seine Freude an unnötigem Kampfe hat und aus Stolz oder Vorurteil um keinen Preis den Feinden weichen und den Kindern der Kirche den ersehnten Frieden schenken will“ (S. 8). Es ist sehr bedauerlich, daß der Herr Dompfarrer diesen Eindruck gewonnen hat; er möge sich aber die Schuld selbst zuschreiben; denn einen solchen Eindruck kann nur ein „herzloser und unverständiger Leser“ gewinnen, der „seine Freude an unnötigem Kampfe hat“ und „aus Stolz und Vorurteil um jeden Preis“ den Frieden stören will, selbst um den Preis des Verzichts auf die „sittliche Güte“ seiner Handlung!

Den Schluß des Abschnitts bildet endlich folgende pathetische Stelle: „Wir alle müssen beten um den Frieden gegen die Feinde des Glaubens und der Kirche, mit einem Herzen, das bereit ist zur Versöhnung, aber nicht um den Preis des Verrats an der Wahrheit, Freiheit und Ehre der Kinder Gottes und Erben Christi“ (S. 9). Ich will den „Eindruck“, den diese Stelle

Digitized by Google

auf mich machte, nicht näher bezeichnen; wohl aber muß ich die Unterstellung, als ob ich bereit sei zur Versöhnung um den Preis des Verrates an der Wahrheit, Freiheit und Ehre der Kinder Gottes und der Erben Christi als eine sittliche Handlung bezeichnen, für die ich dem Herrn Dompfarrer die volle Verantwortlichkeit zuerkenne. Das Kapitel über die Verantwortlichkeit und die Analyse der ganzen Gegenschrift berechtigt mich zugleich dazu, auch den Herrn Dompfarrer energisch „zur Selbstprüfung aufzufordern". Möge er zur Erkenntnis der Verantwortlichkeit, die er durch eine solche Leistung auf sich selbst geladen hat, gelangen und darnach handeln in wahrhaft christlicher Weise, wie es einem „Kinde Gottes und Erben Christi" geziemt!

2. Und nun endlich zur „Schlußbemerkung" (S. 153 bis 156). Abgesehen von dem Eingang, worin mein Buch mit „den großartigen Rundbildern" [1]) verglichen wird, „womit die moderne Kunst uns beschenkt hat", ist dieses Schlußwort nichts anderes als eine sicherlich nicht zutreffende Antwort auf meinen oben (S. 89) erwähnten Vortrag in der Leo-Gesellschaft, soweit sie durch die ‚Reichspost' Herrn Dompfarrer zur Kenntnis kam. Er nimmt zunächst die Anklage auf liberalen Katholizismus wieder auf, begründet aber diese Anklage noch schlechter als es Herr P. Rösler gethan hatte. [2]) Ebensowenig als dieser sagt der Herr Dompfarrer, worin das Wesen des liberalen Katholi-

[1]) Das Bild wird natürlich zu meinen Ungunsten ausgemalt. Solche kleine Bosheiten kann ich aber unbesprochen lassen.

[2]) Vgl. oben S. 74 ff.

Digitized by Google

zismus besteht; nur soviel ist klar, daß der Begriff, den er damit verbindet, sehr dehnbar ist; denn man verfällt schon dem „reinsten theologischen Liberalismus", wenn man für die Anklage auf liberalen Katholizismus eine dogmatische Unterlage verlangt (S. 154). Noch viel klarer ist aber, daß er meinen Katholizismus damit verdächtigen will. Mag er auch zweimal betonen, daß damit über meine Wahrheitsliebe und meine Anhänglichkeit an die Kirche kein abfälliges Urteil gesprochen ist (S. 154, 155); die Verdächtigung liegt in dem Worte selbst, so wie es heute verstanden wird und sogar die Eigenschaft eines „unbewußten Kirchenfeindes" einschließt. Der Herr Dompfarrer sagt ja ausdrücklich: „Wer als liberaler Theologe bezeichnet wird, soll damit nicht als bewußter Kirchenfeind gekennzeichnet werden" (S. 156).

Handelte es sich um das Wort ‚liberal' in seinem etymologischen und ursprünglichen Sinne, so fiele es mir nicht ein, mich gegen die Bezeichnung ‚liberaler Theologe' zu wehren. Da aber diese Bezeichnung einer Verdächtigung gleichkommt und von Leuten ausgeht, die damit ihre theologische Richtung als die allein echt kirchliche, die Richtung aber, der ich aus innerer Ueberzeugung huldige, als eine nicht echt katholische, als eine anerkannt kirchenfeindliche hinstellen wollen, so muß ich gegen eine solche Selbstüberhebung und eine derartige Vergewaltigung auf das lebhafteste protestieren.

Die Behauptung des Herrn Dompfarrers, daß ich „den Liberalismus" in Schutz genommen, mir viele Anschauungen des Liberalismus angeeignet habe (S. 155) und mit dem Liberalismus verwandt sei (S. 156)

Digitized by Google

ist eine unerhörte Verleumdung. Was versteht er denn unter diesem Liberalismus? Hören wir den Kritiker selbst: „Im Syllabus werden bloß vier Sätze [1]) als Irrtümer verurteilt, welche zum Liberalismus gehören. Es sind aber dies weder die einzigen, noch die hauptsächlichsten Sätze, welche von dem Vertreter jener Geistesrichtung vertreten (sic) werden, welche man in allgemein üblicher und verständlicher Weise ‚Liberalismus' nennt" (S. 155). Nun habe ich aber jene vier Sätze des Syllabus keineswegs in Schutz genommen; die Berufung auf diese Sätze kann also dem Herrn Dompfarrer nichts nützen. Das hat er selbst gefühlt, zieht sich dann aber auf ungenannte „hauptsächlichste Sätze" und auf ungenannte Vertreter einer nicht innerlich charakterisierten Geistesrichtung zurück, die man in allgemein üblicher und verständlicher Weise Liberalismus nenne.

Dieser schmähliche Rückzug nützt aber dem Herrn Dompfarrer gar nichts; denn die landläufige Bezeichnung Liberalismus, das hat er früher (S. 57) seinem Gewährsmann, dem Kardinal Hergenröther, nachgeschrieben, bedeutet „ein kirchenfeindliches System, das sich auf den natürlichen Fortschritt und die modernen Verfassungen stützt, sie von seinem Geiste durchdrungen und durchsäuert sehen will", . . . „das die Kirche auf allen Gebieten auf das heftigste bekämpft und überall ihre heilsame Kraft zu hemmen sucht", . . . bedeutet „das feindselige Bestreben, die Religion aus dem sozialen Leben zu verbannen, die göttliche Offenbarung als nicht bestehend zu betrachten", das System derer,

[1]) Damit meint er die Sätze, die oben S. 167 besprochen sind.

Digitized by Google

„welche die Religion aus der öffentlichen, wie aus der häuslichen Gesellschaft, aus der Schule und aus dem Leben hinausdrängen wollen“ u. s. w. Und nun wagt es der Herr Dompfarrer mich zum Beschützer des Liberalismus zu machen, in einem Buche, das gerade den entgegengesetzten Zweck verfolgt, das ganze Kulturleben in die innigste Verbindung mit dem Katholizismus zu bringen!

Doch der Herr Dompfarrer ist gleich mit einem anderen Beweisgrunde zur Hand: „Unter die liberalen Theologen“, sagt er, „gehören diejenigen, welche sich vom Syllabus in der Weise lossagen, wie E. dies gethan hat und sich in prinzipiellen und praktischen Fragen der liberalen Geistesrichtung verwandt zeigen. E. spricht in derselben Weise vom Ultramontanismus, Konfessionalismus u. s. w., was alles auch bei ihm keine scharf umgrenzten und überall mit Stacheldraht abgeschlossenen Systeme, Parteien und Schulen bedeutet“ (S. 155 f.). In diesen zwei Sätzen sind drei Behauptungen enthalten, die ich alle drei als unzutreffend zurückweise. Zunächst ist es unzutreffend, zu behaupten, ich hätte mich vom Syllabus losgesagt. Ich habe die Bedeutung des Syllabus festzustellen gesucht und verweise, um nicht bereits Gesagtes wiederholen zu müssen, auf meine obigen Ausführungen über denselben (S. 162 ff.). Welche „prinzipielle und praktische Fragen“ es sein sollen, in denen ich mich wie die ‚liberalen Theologen‘ der liberalen Geistesrichtung verwandt zeigen soll, weiß der Herr Dompfarrer nicht zu sagen; seine zweite Behauptung ist also wertlos! Die dritte muß ich aber als sinnlos bezeichnen. In welcher Weise ich

Digitized by Google

von Ultramontanismus, Konfessionalismus spreche, das steht klar in meinem Buche zu lesen; was alles der Herr Dompfarrer noch meint, ist aus dem „und so weiter" natürlich nicht zu ersehen. Daß aber die Weise meiner Erörterungen über Ultramontanismus, Konfessionalismus keine scharf umgrenzten und überall mit Stacheldraht abgeschlossenen Systeme, Parteien und Schulen bedeutet, warum das liberal sein soll und was dabei mit Stacheldraht abgeschlossene Systeme, Parteien und sogar Schulen zu thun haben, das ist für mich sinnlos und ist es wohl auch für viele andere.

Der Herr Dompfarrer hat aber noch ein drittes Argument: „Die liberalen Theologen, die Theologen liberaler Richtung, zählen mich zu den Ihrigen" (S. 155). Wer sind diese ‚liberalen Theologen'? Mein Kritiker nennt nur Rosmini und F. X. Kraus: diese Männer haben mich doch nicht zu den Ihrigen gezählt! Es haben mir aber sehr viele Theologen beigestimmt, öffentlich wie in Privatbriefen, die einen ohne Vorbehalt, andere mit dieser, wieder andere mit einer anderen Einschränkung. Sonach hätten wir ganzliberale, halbliberale, zweidrittelsliberale katholische Theologen die Masse! Ist das nicht ein embarras de richesse?

Die Schlußbemerkung des Herrn Dompfarrers beschenkt uns aber mit noch anderen Schönheiten. In meinem Vortrage über die Kritik des Herrn P. Rösler hatte ich diesem den Vorwurf gemacht, daß er das Wesen meines Buches verkannt habe, indem er es als die Darstellung der religiösen Aufgabe des Katholizismus auffaßte. Der Herr Dompfarrer nimmt

Digitized by Google

sich auch dieser These des P. Rösler an und bezeichnet es als „irreführend, wenn man von der kulturellen Aufgabe des Katholizismus schreiben oder geschrieben haben wollte, ohne dessen religiöse Wirksamkeit zu erörtern“ (S. 154). Nun ist ja doch mein Buch da und erörtert die religiöse Wirksamkeit des Katholizismus gegenüber der modernen Welt in der That nicht. Trotzdem macht der Kritiker den Versuch, mit Hilfe meines Sachregisters, aus dem er einige Worte religiösen Inhaltes zusammenschreibt, den Nachweis zu liefern, daß in dem Buche erörtert werde, was nicht darin steht, und ruft dann aus: „Trotzdem will er von der religiösen Wirksamkeit des Katholizismus nicht gesprochen haben. Um das zu verstehen, gehört schon mehr dazu als gesunder Menschenverstand“ (S. 155).

Ganz richtig! Es gehört auch der sittliche Wille dazu, einem Gegner nicht ungerecht zu werden, sowie der Mut einzugestehen, daß man sich bei der Auffassung und Beurteilung eines Buches vollkommen geirrt hat. Beides fehlte dem Herrn Dompfarrer; wie es mit dem gesunden Menschenverstand steht, mögen andere entscheiden!

Die allerletzte Schönheit der Gegenschrift liegt aber in dem Schluß der Schlußbemerkung. Die Stelle verdient ganz wiedergegeben zu werden: „E. warnt vor dem vorwaltenden Zug nach Abschließung von der großen Welt, vor Engherzigkeit und Furchtsamkeit, vor Umbildung zum kirchlichen Zentralismus, vor dem Mißtrauen gegenüber jeder Anregung zur Selbstkritik. Er spricht von Leuten, welche den eigenen engen Horizont nicht zu erweitern vermögen und die Gefahr des Irrtums übermäßig und einseitig fürchten.

Digitized by Google

— Ich habe mir die Warnung zu Herzen genommen und versuchte einiges beizutragen, um ‚eine festere und breitere Grundlage' für die Beantwortung der von E. behandelten Fragen zu gewinnen. Manche derselben sind an sich schon wichtig und zeitgemäß, einige sogar vordringlicher Art. Wenn das Buch E.'s etwas Gutes bezwecken soll, so ist es unerläßlich, daß sich weitere Kreise, die nicht im Banne der spezifisch E.'schen Auffassung stehen, mit den aufgeworfenen Fragen beschäftigen und ihre Lösung theoretisch und praktisch in richtigere Bahnen zu leiten" (S. 156).

Gegen den „vordringlichen" Sarkasmus dieses Schlusses, ist nichts einzuwenden. Um so schwerer sind aber meine Einwände gegen die Richtigkeit dieser Selbstlob spendenden Selbstkritik. Ich erlaube mir von der Leistung des Herrn Dompfarrers das gerade entgegengesetzte Urteil zu haben und glaube nach der eingehenden Betrachtung, die ich ihr zu meinem Leidwesen widmen mußte, entschieden in Abrede stellen zu dürfen, daß er in Wirklichkeit die „festere und breitere Grundlage", von der er selbstgefällig spricht, geschaffen habe. Er hat vielmehr den vollgültigen Beweis geliefert, daß er nicht „imstande ist", die „Lösung der von mir aufgeworfenen Fragen in richtige Bahnen zu leiten". Das ist jedoch der mildeste Teil des Urteilsspruches, das sich mir aufgedrängt hat.

Er hat sich auch als ein Kritiker erwiesen, dem alle Eigenschaften fehlen, um eine Kritik in sachlicher und sittlicher Weise zu führen: wahres Verständnis für die zu bekämpfende Schrift, unentwegte Wahrheitsliebe und strenges Gerechtigkeitsgefühl! Daß er meiner Schrift kein wahres Ver-

Digitized by Google

ständnis entgegengebracht hat, kann ihm allenfalls noch verziehen werden; denn der Gewinnung eines solchen können unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen! Daß er aber wesentliche Partien meines Buches einfach unterschlagen, daß er zum Ersatze dafür zahlreiche Stellen desselben gefälscht, noch zahlreicheren durch Interpretationskünste bedenklicher Art einen Sinn unterschoben hat, der mir vollständig fern lag, daß er endlich schwere Anklagen erhob, ohne auch nur einen Schimmer von Beweis dafür zu erbringen, das ist ein unverzeihliches Vorgehen und das begründet die schwere Anklage auf Verletzung der sittlichen Wahrheitsliebe und des einfachsten Gerechtigkeitssinnes, die ich öffentlich gegen ihn erhebe und deren Berechtigung ich unwiderleglich dargethan zu haben gewiß bin.

Damit hat aber der Herr Dompfarrer Dr. Braun in Würzburg das Recht verwirkt, gegen andere als Kläger aufzutreten. Ja noch mehr! durch die Verletzung der elementarsten Regeln einer wissenschaftlich und zugleich sittlich geführten Diskussion, hat er sich selbst aus der Zahl Derjenigen ausgeschlossen, die das Recht beanspruchen können, außerhalb der Kreise, die nicht im Banne seiner spezifischen Auffassung stehen — und diese werden in dem gegenwärtigen Falle recht klein sein — angehört und ernst genommen zu werden!

Digitized by Google

3. Kleinere Kritiken.

Neben den ausführlichen Kritiken meines Buches von den Herren P. Rösler und Dompfarrer Dr. Braun erschien noch eine Reihe von kürzeren Besprechungen desselben, mit denen ich mich auch auseinandersetzen muß, obgleich ich glücklicherweise nicht genötigt bin, dieselben schweren Anklagen gegen ihre Verfasser zu erheben. Da in diesen kleineren Kritiken die im Vorhergehenden bereits zur Genüge besprochenen Fragen vielfach wiederkehren, so werde ich bei dieser Rundschau nur die neuen Vorwürfe näher ins Auge fassen, die gegen mein Buch formuliert wurden.

I

Zeitlich die älteste dieser Besprechungen ist diejenige eines verehrten Fachkollegen, des Herrn Professors Schrörs in Bonn. Sie erschien am 23. Januar 1902 in der 2. Nummer eines neuen kritischen Organs für Theologie, an dessen Zustandekommen ich ein lebhaftes Interesse genommen hatte und mit dessen Redakteur ich wiederholt in wissenschaftlichem Briefwechsel gestanden war. Aus diesem doppelten Grunde sah ich von einer Berichtigung gleich nach dem Erscheinen der Kritik ab, um dem jungen Organ nicht schon in seinen ersten Tagen irdischen Wandels Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ich würde auch hier auf eine Antikritik gern verzichten, wenn nicht dieses Schweigen den Eindruck hervorrufen könnte, daß ich einer unbequemen Kritik aus dem Wege gehen wolle. Selten ist eine litterarische

Digitized by Google

Kritik in Zeitschriften und Tagesblättern öfters genannt, selten ist aber auch ein größerer Mißbrauch mit einer solchen getrieben worden. Als Mißbrauch darf und muß man es doch bezeichnen, wenn aus einer Kritik nur die ungünstigen Stellen breit getreten, die anerkennenden Ausführungen aber einfach unterschlagen werden. Das hat z. B. das Wiener ‚Vaterland' meisterhaft gethan und andere Blätter haben es ihm treulich nachgemacht,[1]) wie ich überzeugt bin, ganz im Widerspruche mit dem feinen und edlen Sinn des Verfassers dieser Kritik.

Zunächst muß ich Herrn Professor Schrörs dankbar sein für die richtige Charakterisierung der Absicht meines Buches, wenn er schreibt, es wolle Apologie, Kritik, Reform, aber „nicht an der Kirche selbst und ihrem Wesen, sondern an einer Reihe ihrer thatsächlichen Lebensäußerungen, und auch an diesen nicht,

[1]) Dieses Vorgehen nötigt mich, folgende Stellen der Kritik hieherzusetzen: „Allem voran sei darum anerkannt und mit freudigem Danke betont, daß sie, wie die Approbation des Herrn Bischofs von Rottenburg, der in manchen Punkten anderer Anschauung ist, sagt, mit dem Stempel hohen sittlichen Ernstes und warmer Liebe zur heiligen Kirche gezeichnet ist. In den letzten Jahren haben wir über die Kirche, ihre Mängel und Aufgaben so manches lesen müssen, bei dem man mit dem Hellenen seufzen mochte: πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, Βάκχοι δέ γε παῦροι. E. aber gehört zu den letzteren: er ist mit heißer, tief religiöser und katholischer Liebe dabei. Nichts in seinem Buche von dem Hauche eiskalten Tadels oder den stechenden Schwaden der Sarkasmen, nichts auch von der vorlauten Ignoranz der Jugend. Hier spricht ein Mann, der mitsprechen darf, und dem es allein um die hohe, heilige Sache zu thun ist" (S. 57) . . . „Ich möchte nicht den Eindruck hervorrufen, als ob das Buch nicht eine hervorragende Leistung

Digitized by Google

insofern sie auf dem praktischen Gebiete der Verwaltung und Seelsorge liegen, . . . vielmehr insofern sie einen größeren, allgemein geistigen und öffentlichen Charakter an sich tragen, sich in das Kulturelle erstrecken, historisch bedingte Wirkungen der Vergangenheit und Gegenwart darstellen" (S. 58). Ich hebe das hervor zum Beweise dafür, daß die Verkennung des Wesens meines Buches, die ich meinen zwei „großen" Kritikern nachgewiesen habe, durchaus keine Forderung echter und wahrer Kritik war.

Sehr dankbar bin ich sodann Herrn Professor Schrörs, daß er mich auf verschiedene historische Unrichtigkeiten aufmerksam gemacht hat, die mir unterlaufen waren und die ich in den folgenden Auflagen verbessert habe. Die Form, in der jenes geschah, hätte liebenswürdiger sein können; aber Liebenswürdigkeit ist nicht eine notwendige Eigenschaft der Kritik! Einige seiner Ausstellungen beruhen übrigens auf einer weniger günstigen Interpretation der betreffenden Stellen meines Buches. So hätte er leicht einsehen können, daß ich den dogmatischen Inhalt der Sessio 25 des Konzils von Trient über das Fegfeuer, die Anrufung und Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien nicht in Abrede stellen, sondern hervorheben wollte,

---

wäre, und seinem verehrten Verfasser nicht lebhafter Dank gebühre. Es besitzt hohen apologetischen Wert; es ist eine Verteidigung der geschichtlichen Stellung der Kirche als eines Ganzen sowohl wie mancher viel umstrittenen Einzelheiten. Diese sicher und besonnen durchgeführte Tendenz erstreckt sich durch das ganze Werk, vorzugsweise durch den oben erwähnten vorletzten Abschnitt. . . . Die Erörterung einzelner in dieser Richtung sich bewegenden Vorschläge und Wünsche beschließt das überaus gehaltvolle und anregende Buch" (S. 62).

Digitized by Google

daß darüber keine neue Entscheidungen getroffen wurden, wie das der Fall war für alle übrigen Lehrgegenstände, die in den früheren Sitzungen behandelt worden waren.[1]) Das Konzil hat in Wirklichkeit über jene Punkte keine Entscheidungen getroffen, sondern ausdrücklich die dogmatischen Bestimmungen früherer Konzilien mit praktischen Belehrungen wiederholt.[2]) Der berühmte Bibliothekar der Vaticana heißt auch in vielen anderen Büchern L. Holstein, eine Form, die sich um so näher legte, als L. Holste selbst seinem Namen die lateinische Gestalt: Holstenius gegeben hatte. Daß Clemens August die Konvention seines Vorgängers nicht anerkannt habe, kann ebensogut mißverstanden werden als das Gegenteil.[3])

Wenn Herr Professor Schrörs findet, mein Satz, daß die deutschen Mystiker eine tiefere Religiosität bekunden, als sich je in den Denkmälern der Scholastik offenbarte, nur dann richtig sei, wenn man auf „bekunden" und „offenbaren" den Ton legt, so darf ich mir wohl die Frage gestatten, worauf sonst in meinem kurzen Satz der Ton gelegt werden soll? Er bemerkt ganz richtig, daß man die persönliche Frömmigkeit eines Theologen nicht nach seinen philosophisch-dogmatischen Disputationen beurteilt (S. 61). Ich spreche aber auch an jener Stelle nicht von den Scholastikern

---

[1]) In dem Vorwort zur 2. Auflage, die vor dieser Kritik erschien, stand übrigens zu lesen: Einige Unrichtigkeiten historischer Natur konnten leider nicht mehr verbessert werden!

[2]) Um dieses Mißverständnis zu verhüten, habe ich der Stelle in der 4. Auflage (S. 133) obigen Wortlaut gegeben.

[3]) Vgl. Hergenröther, Handbuch der Kirchengeschichte 3. Aufl., 3. Bd., S. 807 f.

Digitized by Google

als Personen, sondern von den Denkmälern der Scholastik (S. 111 resp. 106). Das Deutschland des 14. und 15. Jahrhunderts als das „Land der Mystiker" zu bezeichnen, wie ich es gethan habe (S. 170), dürfte dennoch angehen, da damals nur vereinzelte Mystiker in den romanischen Ländern uns entgegentreten, während in Deutschland förmliche Mystikerschulen blühten. Die Behauptung aufzustellen, daß ich das Deutschland „ausschließlich" zum Land der Mystiker gemacht habe, geht aber sicher nicht an, da ich ja an derselben Stelle (S. 170 resp. 162) auf das frühere romanische Ideal der Mystik hinweise und zugleich das Wiederaufleben der Mystik in den romanischen Ländern im Zeitalter der kirchlichen Reform betone. Ist es gerecht zu verlangen, daß ich in jenem Zusammenhange die vielen Namen hätte nennen sollen, die mein Kritiker mir entgegenhält?

In der Stelle über die Moraltheologie des 16. und 17. Jahrhunderts habe ich eine Korrektur im Sinne des Herrn Professors Schrörs vorgenommen (S. 160). Es handelt sich aber dabei doch um die Frage, welches damals die einflußreichsten Moralisten waren, entweder die „glänzende Reihe der Kommentatoren zur Prima secundae und zur Secunda secundae" des hl. Thomas und andere tiefgründige Schriften, oder die Verfasser von Moralkompendien, die, wie diejenigen von H. Busenbaum und Escobar, in wenigen Jahren eine Masse von Auflagen erlebten[1]) und somit in die Hände von Tausenden von

[1]) Vgl. H. Hurter, Nomenclator recentioris theologiae catholicae 2 (1893) 259, 265. Die Medulla von Busenbaum hatte im Jahre 1675 wenigstens 45 Auflagen und bis

Digitized by Google

Lesern wanderten, welche die herrlichen Schriften von J. de Lugo und M. de Ripalda niemals zu sehen bekamen?

Herr Professor Schrörs bemängelt auch meine Ausführungen über den Jesuitenorden, stellt sich aber dabei auf einen anderen Standpunkt als ich in meinem Buche, das sich nicht zur Aufgabe stellte, „die unermeßlichen Verdienste, die sich dieser Orden im Verlaufe dreier Jahrhunderte um Leben und Wissenschaft der Kirche erworben hat“ (S. 61), ausführlich zu schildern, sondern Gegnern der Kirche und der Jesuiten gegenüber die prinzipielle Würdigung derselben zu versuchen. Wie nun aber das „spezifische Wesen der Jesuiten“ viel näher und tiefer aus dem Wesen der katholischen Kirche hervorgewachsen sein soll, als es meine Darstellung vermuten läßt, das hat mein Kritiker leider nicht gezeigt. Ich gebe zu, daß ich den häretischen Charakter des Jansenismus schärfer hätte hervorheben können; die Anerkennung der tiefen Religiosität der Gesellschaft von Port Royal scheint mir aber nicht zu genügen, um den Vorwurf einer „zu günstigen“ Beurteilung derselben zu rechtfertigen.

Daß ich mich mit dem Syllabus „zu rasch und zu leicht“ abfinde, wird Herr Professor Schrörs nach meinen obigen Ausführungen (S. 161 ff.) wohl selbst nicht mehr festhalten. Ich gebe aber zu, daß meine Bemerkung über den zeitgeschichtlichen und persönlichen Charakter der Thätigkeit der Päpste außerhalb der für eine kathedrale Erklärung gezogenen Grenzen

1776 war die Anzahl der Auflagen auf mehr als 200 gestiegen. Zwei Moralwerke von Escobar erlebten in wenigen Jahren mehr als 50 resp. 37 Auflagen.

Digitized by Google

in der 1. Auflage [1]) mißverständlich war und habe daher meinen Gedanken in der 4. Auflage (S. 266) schärfer präzisiert. Ich habe die „sehr wichtige Mittelstufe zwischen einem Dogma fidei divinae und einer bloß disziplinären und provisorischen Verfügung" in meinem Buche nicht geleugnet und auch nicht indirekt in Abrede gestellt. Ich bin aber der Meinung, daß jene wichtige Mittelstufe als wirkliche Mittelstufe zur Geltung gebracht und auch ihr Abstand von der unfehlbaren Lehrthätigkeit festgehalten werden muß.

Dem Anstoße, den Herr Professor Schrörs an meiner Bestimmung der Aufgabe der Theologie, dem kirchlichen Leben Richtung und Inhalt zu geben (S. 61), genommen hat, habe ich ebenfalls Rechnung getragen (4. Aufl. S. 60). Dennoch glaube ich, daß es nicht notwendig war, mich daran zu erinnern, daß „der Würde und dem Werte der Theologie am besten gedient wird, wenn man sie mit der Bescheidenheit ihrer eigenen Genauigkeit bestimmt" (S. 62). Die Würde und der Wert der Theologie können auch unterschätzt werden, und wenn ich bedenke, in welch innigem Zusammenhang die dogmatischen Definitionen der altchristlichen allgemeinen Konzilien mit dem Grade der Entwicklung der wissenschaftlichen Theologie und Christologie standen, so will mir scheinen, daß ihre Genauigkeit nicht von einem so bescheidenen Einfluß war auf jene Entscheidungen, wie es die Auffassung meines Kritikers vermuten ließe!

[1]) Hier hieß es aber nicht „Lehrthätigkeit", wie Herr Professor Schrörs zitiert, sondern bloß „Thätigkeit" (S. 276); gemeint habe ich damit eigentlich nur die disziplinäre und kirchenpolitische.

Digitized by Google

Wenn Herr Professor Schrörs der Meinung ist, der von mir erwähnte Gegensatz zwischen Licht- und Schattenseiten, der seine Analogie in der Helle des Tages und im Dunkel der Nacht besitzt und in letzter Linie auf einem Gesetze beruht, das die ganze Schöpfung beherrscht (S. 232 resp. 224), „besage doch eigentlich nichts zur Charakterisierung der Entwickelung des 19. Jahrhunderts" (S. 59), so dürfte ein unbefangener Leser doch mehr zu dieser Charakterisierung in meinem Buche finden, als diesen bildlichen Vergleich, von dem ich übrigens gesagt habe, er finde seine Anwendung auf das 19. Jahrhundert ebenso gut wie auf alle früheren Jahrhunderte. Er gehört also nicht einmal zur Charakterisierung der eigentümlichen Entwickelung des 19. Jahrhunderts. Daß mein Kritiker ein so harmloses Bild in seine Besprechung hineinzieht, ist zu verwundern. Wenn er damit zeigen wollte, daß ich „zuviel mit rasch aufgestellten und recht unbestimmt gehaltenen Gesetzen zur Erklärung geschichtlicher Vorgänge arbeite" (S. 59), so ist das Beispiel nicht sonderlich gut gewählt; denn das in jenem Satze angedeutete Gesetz ist weder von mir rasch aufgestellt (aufgestellt hat es der Schöpfer des Weltalls am vierten Tage der Schöpfungswoche), noch ist es recht unbestimmt gehalten (denn es gibt nichts bestimmteres, als die Aufeinanderfolge der Helle des Tages und des Dunkels der Nacht)! Ich kann daher aus der Kritik nicht erkennen, warum meine „Generalisierungen manchmal von einem zu engen Gesichtspunkte aus vorgenommen wurden" oder welches die „geschichtsphilosophischen Konstruktionen" sind, die ich in meinem Buche aufgebaut habe. Mein Satz: die Weltgeschichte wieder-

Digitized by Google

holt sich nicht, wird nur als „elegante Handbewegung" gewürdigt und mit der Gegenbewegung abgethan: „Sie war so unartig, es zuweilen zu thun". Welche Handbewegung die „elegantere" ist, das zu bestimmen muß ich den Aesthetikern von Fach überlassen. Auf jeden Fall soll mit dem zweiten Satze nicht etwa ein ‚Gesetz' ausgesprochen sein; denn sonst würde sich mein Kritiker selbst anklagen! Von diesem Standpunkte aus sollte aber am wenigsten bedauert werden, daß es mir nicht immer gelingt, „den hohen geschichtsphilosophischen Flug zu halten," den ich nehme, und daß meine „Darstellung mitunter nahe an den Sandboden der Kompendien streift" (S. 58).

Hätte ich für die Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts und die Ordensgründungen dieser Zeit den Wunsch des Herrn Kollegen nach einer „schärferen Hervorhebung der vorzugsweise in Betracht kommenden Erscheinungen und eine gründlichere Beleuchtung derselben aus der Geschichte" zu erfüllen gesucht, so hätte ja dieser Ueberblick ohne Generalisierungen wieder nicht abgehen können. Ich erlaube mir übrigens in Abrede zu stellen, daß mein Ueberblick über die Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts „nach dem Schema, jeden Namen mit den Regierungsjahren und ein paar abgerissenen Thatsachen auszustaffieren, abgewandelt" werden (S. 58). Denn meine, allerdings nach der Reihenfolge der Päpste vorgehende Skizze ist von dem Gesichtspunkte der Thätigkeit des nachtridentinischen Papsttums als Reformkraft beherrscht und sucht zu bestimmen, in welchem Maße die einzelnen Päpste dieses Ideal verwirklichten. Hätte ich nun aber „ein paar abgerissene Thatsachen" mehr

Digitized by Google

aufgeführt, so hätte ja mein Kritiker über die Ausdehnung meiner „langen, langen kirchengeschichtlichen Vorlesung", die „über sich ergehen zu lassen nicht jedermanns Sache" sei, noch mehr klagen müssen. Daß die nachtridentinischen Ordensbildungen „kategorienweise trocken hergezählt werden", dürfte auch nicht stimmen; denn ich habe verschiedene charakteristische Merkmale derselben aufgestellt, die ich auf keinem Kompendien-Sandboden aufgelesen habe!

Die Bemerkungen zu meinen Forderungen einer größeren Pflege des Nationalen in den Andachtsübungen und im Gebrauche der Volkssprache im Gottesdienste mögen auf sich beruhen. Solche Fragen lassen sich nicht in ein paar abgerissenen Sätzen besprechen, sobald man näher auf sie eingehen will. Ich habe jene Forderungen nur „des Exempels wegen" sehr kurz angedeutet und in der vierten Auflage noch kräftiger betont, daß ein maßgebendes Urteil über derartige praktisch-kirchliche Fragen und deren konkrete Regelung nur der kirchlichen Autorität zusteht (S. 355). Darüber aber, daß Herr Professor Schrörs bekennt, historisch nicht zu verstehen, wie ich die Stelle über kirchliche Aufgaben und Rechte der Laien (S. 366 resp. 357) mit dem christlichen Altertum im Gegensatze zum Mittelalter in Verbindung bringe, darf ich mich wohl wundern. Diese Kritik ist offenbar „von einem zu engen Gesichtspunkte" vorgenommen. An den Einfluß auf die Besetzung kirchlicher Aemter habe ich dabei zuletzt gedacht; denn dieser scheint mir auch in der Neuzeit von seiten der Laien „mehr als gut ist" ausgeübt zu werden. Das ‚tertium comparationis' erblicke ich in der allgemeineren Kulturverbreitung, die dem christ-

Digitized by Google

lichen Altertum und der Neuzeit gegenüber dem eigentlichen Mittelalter gemeinsam ist und aus der mir zu folgen scheint, daß sich aus den konkreten Verhältnissen des kirchlichen Lebens im christlichen Altertum manche praktische Lehre für das kirchliche Leben der Gegenwart ergeben. Wie ich mir die Sache näher vorstelle, habe ich bereits oben (S. 199 ff.) zur Genüge erklärt.

Ueber alle diese Punkte der Kritik des Herrn Professors Schrörs läßt sich also streiten; ihre Besprechung läßt zugleich ersehen, daß es nicht der Stärke der darin vorgebrachten Einwände allein oder auch nur in erster Linie zuzuschreiben ist, wenn sie mir so oft und so aufdringlich entgegengehalten wurden.

Ein Punkt bleibt noch übrig: die Auffassung meiner Stellung zum Mittelalter. Hier ist Herr Professor Schrörs beinahe in denselben Fehler gefallen, den ich Herrn P. Rösler vorwerfen mußte. Er betont allerdings, daß mich „natürlich Sternenweiten trennen von den Gallikanern, Jansenisten und Reformern der deutschen Aufklärung", wenn ich die „Last der Ueberlieferungen aus den jüngsten tausend Jahren zu schwer finde und lieber das christliche Altertum als annäherndes Ideal aufstelle", findet aber doch, daß meine Anschauung „wenigstens in ihrer starken Ausprägung Bedenken prinzipieller und historischer Natur nicht ausschließe". Das wäre allerdings richtig, wenn die „starke Ausprägung", die im folgenden Satze liegt: „Es geht zu weit, wenn das Buch einfach einen Bruch mit dem Mittelalter auf jedem Gebiete der kirchlichen Wirksamkeit und mit allen seinen spezifischen Erscheinungen und Leistungen ausgenommen die dogmatischen Lehren fordert" (S. 60), von mir stammte; sie stammt

Digitized by Google

aber nicht von mir, sondern von meinem Kritiker. Was ich fordere, das ist lediglich die Abstreifung alles dessen, was in der konkreten Verwirklichung der katholischen Ideale des religiösen Lebens nur innerhalb des Mittelalters eine relative Berechtigung besaß, im Lichte der wesentlichen Ziele der katholischen Kirche aber betrachtet, sich als eine Unvollkommenheit darstellt (S. 361 resp. 352). Damit ist doch nicht behauptet, daß die Kirche auch in den späteren Jahrhunderten trotz aller Peripetien, die Zeit und Menschen über sie gebracht haben, nicht „eine innere und folgerichtige Weiterentwickelung" auch außerhalb des Gebietes des Dogmas angenommen hat, noch geleugnet, daß „Recht und Verfassung, Kultus und volkstümliche Religiosität, Ordens- und kirchliches Genossenschaftswesen, Theologie und Kunst im Mittelalter ihre Ausgestaltung empfingen". Uebrigens gibt ja Herr Professor Schrörs selbst zu, daß ich „das alles sicherlich nicht weggewischt sehen will"; wenn er aber hinzufügt, „eben darum könne jene nackt hingestellte Forderung auf weniger urteilsfähige Leser verwirrend wirken", so darf ich daran erinnern, daß meine Forderung nicht so lautet, wie er sie wiedergibt, und auch nicht so nackt hingestellt wurde, da ihr der Satz vorangeht, daß die Beilegung des Konflikts zwischen Welt und Kirche von dieser das prinzipielle Brechen mit ihrer Vergangenheit nicht fordere. Unter dieser Vergangenheit verstehe und verstand ich aber nicht bloß das christliche Altertum, sondern auch den geschichtlichen Gang der Kirche durch alle verflossenen Jahrhunderte.

Noch bevor die Kritik des Herrn Professors Schrörs erschien, hatte ich übrigens in einem Zusatz

Digitized by Google

in der zweiten Auflage (S. 353) betont, daß die eingehende Behandlung dieser Frage eine eigene ganze Schrift beanspruchen würde; ich habe also der Kirche sicherlich nicht zumuten wollen, „leichten Sinnes dem Vergangenen zu entsagen". Es dürfte für jeden urteilsfähigen Theologen feststehen, daß das einigende Band, wodurch die vorhin erwähnten Gebiete des kirchlichen Lebens alle Jahrhunderte hindurch innerlich zusammengehalten werden, in letzter Linie deren Wesen ist; dieses Wesen ist aber in den dogmatischen Lehren formuliert, deren Inhalt ja nicht bloß die spekulativen Gedanken des Christentums bilden, sondern auch die unabänderlichen Normen des Rechts, der Verfassung, des Kultus, der volkstümlichen Religiosität, des Ordenswesens, der Theologie, ja selbst der kirchlichen Kunst. Diese Normen haben aber alle bereits im christlichen Altertum ihre wesentliche Ausgestaltung empfangen.

Es ist auch nicht richtig, daß ich die großen Kulturphasen der Menschheit „zu scharf als vollendete Neuerungen" betrachte. In meinem Buche hatte ich nur die Veranlassung, von dem Uebergange des Mittelalters zur Neuzeit zu sprechen, und hier spreche ich ausdrücklich von Wandlungen, nicht von „vollendeten Neuerungen". Die Entstehung der Kultur der mittleren Zeiten habe ich gar nicht behandelt; daß sie aber das Resultat „der durch die Kirche vollzogenen Verschmelzung der christlichen Antike mit dem germanischen Wesen" ist, das habe ich von jeher in meinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen vorgetragen, nur mit dem Unterschiede, daß ich auch die klassische Antike und deren Nachwirkungen dabei zur Geltung bringe. Es ist mir daher auch gar nicht zweifelhaft, daß die

Digitized by Google

moderne Weltepoche nicht „vollkommene Siegerin über das Ueberlieferte bleiben, sondern sich zu einem Ausgleich mit ihm verstehen müssen wird". Ein solcher Sieg wäre ja der verhängnisvollste Pyrrhussieg! Warum es aber das Uebersehen „eines wichtigen Punktes" für die Beurteilung der kirchlichen Gegenwart bedeuten soll, wenn ich das nicht betone, ist mir nicht klar geworden, besonders weil Herr Professor Schrörs hinzufügt, wir seien „eben erst über die Schwelle der modernen Weltepoche geschritten". In meinen Ausführungen über das Verhältnis zwischen Konservatismus und Fortschritt (S. 326 ff. resp. 316 ff.) ist das, was mein Kritiker „übersieht", ganz klar ausgesprochen.

Ein bedauerliches Mißverständnis ist es zu nennen, wenn der Kritiker meine rein historisch gefaßte Bemerkung, daß die Abhängigkeit des mittelalterlichen Abendlandes von Rom über das Maß des von dem Begriffe der Einheit Geforderten hinausging (S. 111 resp. 106), als eine ungerechte „Anklage gegen die Kirche des Mittelalters" auffaßt. Ich habe nicht im entferntesten daran gedacht, aus dieser Thatsache eine Anklage zu schöpfen; ich betrachte sie vielmehr als eine natürliche Folge davon, daß die katholische Kirche für die Germanen nicht bloß die Vermittlerin der wahren Religion, sondern auch die Mutter ihres Kulturlebens geworden ist, während sie letzteres für die antiken Völker nicht gewesen war. Dadurch hat sich aber die Kirche des Mittelalters um die Germanen ein Verdienst erworben, das ich sehr stark betont habe (S. 316 f. resp. 305 f.), und das die germanischen Völker selbst durch ihre treue Anhänglichkeit an die

Digitized by Google

katholische Kirche während fast tausend Jahren vollauf anerkannt haben.

Noch ungerechter erschien Herrn Professor Schrörs die andere Anklage, daß das religiöse Bedürfnis der Kirche des Mittelalters „nicht auf Individualismus und Innerlichkeit gegangen sei" (S. 60). Diese Anklage steht aber nicht in meinem Buche, und in meinem Satze in der ersten Auflage (S. 363), daß das moderne religiöse Bedürfnis sich von dem mittelalterlichen durch diese zwei besonders charakteristischen Momente unterscheide, ist sie auch nicht notwendig enthalten, weil ich ‚besonders charakteristisch' als ‚intensiv charakteristisch' verstand und dabei nicht an die „großen Heiligen" des Mittelalters dachte, sondern an seine breiten Volksschichten, für die meine Bemerkung sicher zutrifft. Ich habe übrigens diesen Satz später verbessert (S. 354); daß ich aber die Sache selbst von Anfang an so auffaßte, das konnte aus einer Reihe von Stellen der ersten Auflage (S. 37, 64 f., 335) ersehen werden.

Am schmerzlichsten hat mich aber folgender kurze Satz der Kritik des Herrn Professors Schrörs berührt: „Den Fachgenossen wird es, fürchte ich, wie mir ergehen, daß sie sich fast Seite um Seite zum Widerspruche gereizt fühlen" (S. 59). Das ist ein hartes Urteil eines Fachgenossen über einen andern; dieses Urteil ist aber nicht bloß hart; es ist, fürchte ich, auch ungerecht. Wenigstens geht es weiter als der Kritiker es bewiesen hat und überhaupt beweisen kann. Andere Fachgenossen haben sich erlaubt, anderer Meinung zu sein. Ich verweise nur auf die Revue d'histoire ecclésiastique von Löwen, die doch auch von Fachgenossen redigiert wird, und worin es heißt: „L'auteur

Digitized by Google

a pensé qu'il faut éclairer le présent et l'avenir à la lumière du passé; c'est là que gît le puissant interêt de cette œuvre.... Il faut surtout appeler l'attention sur la galerie de tableaux (p. 21—301), où l'on voit se dérouler les periodes de l'histoire ecclésiastique dans de magnifiques vues d'ensemble" (1902 S. 161).

„Doch genug der Kritik" dieser Kritik. Ich hätte mich kürzer gefaßt, wenn nicht jener Mißbrauch mit dieser Kritik getrieben worden wäre, den ich eingangs andeutete. Bei einem letzten Gesamtüberblick kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie meinem Buche „nicht ganz gerecht" geworden ist. Daß aber dieser Eindruck nicht ein rein subjektiver ist, darf ich daraus schließen, daß andere Leser derselben, und darunter Fachgenossen, mir dasselbe Urteil, und zwar ohne jede Aufforderung meinerseits, kundgegeben haben. Vielleicht werden sich die Leser dieser Schrift diesem Urteil anschließen!

II

Wandern wir von Bonn nach Trier, das noch etwas „weiter westlich" liegt! In den Januar- bis März-Heften des laufenden Jahrgangs des ‚Pastor bonus' veröffentlichte Herr Professor Dr. Einig drei Artikel über „Neueste Erzeugnisse der katholischen Litteratur," die er unter dem neuen und zugkräftigeren Titel: ‚Katholische Reformer' auch separat herausgab.[1])

[1]) Trier 1902 (Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei) 39 S.; 2.—3. Aufl. 41 S. (mit einem Nachtrag, der gegen die Kölnische Volkszeitung polemisiert). Dem Herrn Verfasser

Digitized by Google

Diese „katholischen Reformer" sind 1. die Weltgeschichte in Charakterbildern, 2. Schell, Die Kämpfe des Christentums, 3. mein Buch! Diese Zusammenstellung ist um so auffallender, als es dem Herrn Verfasser gar nicht gelungen ist, diese Erzeugnisse katholischer Litteratur unter dem angegebenen „gemeinschaftlichen Gesichtspunkte zu besprechen." Kein Wunder! Was hat der ‚Augustin' des Herrn von Hertling, oder ‚Der große Kurfürst' von Herrn Professor Spahn, oder gar der ‚König Asoka' des Herrn Professors Hardy mit „unseren neuen katholischen Reformern" zu thun? Bei dem ‚Cavour' von F. X. Kraus ließe sich das hören; aber die halbe Seite, die ihm gewidmet wird, bringt den „gemeinschaftlichen Gesichtspunkt" gar nicht zur Geltung und bedeutet auch keine eingehende Würdigung des Buches. Ausführlicher wird der Türmerartikel des Herrn Professors Schell besprochen (S. 10—20); aber auch hier handelt es sich, soviel ich sehe, nicht um „katholische Reform", sondern um den Protestantismus und um Sachliches und Sprachliches, das Herr Professor Einig beanstanden zu müssen glaubt. Doch darüber mögen sich die angegriffenen Autoren mit ihrem Kritiker selbst auseinandersetzen, wenn sie es für nötig halten.

Auf mein Buch entfällt der Löwenanteil der ‚katholischen Reformer' (S. 20—39). Gleich zu Beginn seiner Besprechung gedenkt Herr Professor Einig der Kritiken meines Buches von den Herren Professor Schrörs, P. Rösler und Dr. Braun, die auf seine

spreche ich für die Zusendung der Broschüre meinen verbindlichsten Dank aus. Diesen Dank schulde ich keinem anderen meiner Herren Kritiker.

Digitized by Google

eigene einen maßgebenden Einfluß ausgeübt haben. Herr Professor Einig erhebt in der That dieselben Bedenken, welche jene erhoben hatten, und schreibt die früheren Kritiken sogar zum Teil aus, ohne deren Berechtigung genügend zu überprüfen. Mit Herrn Dompfarrer Braun formuliert er gleich in den ersten Sätzen (S. 21) als mein Bestreben „die Versöhnung des Katholizismus mit der modernen Kultur" und wiederholt diese vollständig unzutreffende Formulierung (vgl. oben S. 125) noch zweimal (S. 27 und 31). Der neuen Kritik eigentümlich ist eigentlich nur ihre Einteilung. Sie will „zunächst die methodische Eigentümlichkeit meines Buches, dann den Hauptinhalt meiner Vorschläge näher ansehen" (S. 21).

Die Analyse des ersten Teils ist nicht leicht und hat mich nicht erkennen lassen, was Herr Professor Einig an der methodischen Eigentümlichkeit meines Buches eigentlich auszusetzen habe. „Also die Geschichte soll Leitstern sein," so lautet ein erstes Bedenken, das uns bereits bei dem Herrn Dompfarrer Braun begegnete (vgl. oben S. 118 f.). Nun sagt aber Herr Professor Einig selbst: „Die Geschichte ist ja auch wirklich die Lehrmeisterin des Lebens. Und auch für die richtige Kenntnis und Würdigung der katholischen Kirche, selbst dessen, was in ihr dem Wandel und der Entwicklung am meisten entzogen ist, der Dogmen, sind ihre Dienste von ganz unschätzbarem Werte" (S. 21 f.). Das ist mehr als nötig ist, um meine methodische Eigentümlichkeit zu rechtfertigen, die lediglich darin besteht, daß ich zur Erkenntnis der Art und Weise, wie sich der heutige Gegensatz zwischen Welt und Kirche historisch ausgebildet hat, die Ge-

Digitized by Google

schichte befrage! Wen soll ich denn sonst fragen, Herr Professor? Und ist es ein ernstes Argument gegen mein Vorgehen, wenn Sie versichern: „Trotzdem glauben wir, daß die Stellung der geschichtlichen Forschung im Organismus unseres Wissens nicht immer zutreffend aufgefaßt wird. Oder ist es dem Historiker so leicht, wirklich wahre und sichere Kenntnisse uns zu vermitteln? Fast sollte man es glauben, wenn man das geradezu unheimliche Selbstbewußtsein mancher dieser Herren und die Suffisance wahrnimmt, mit der sie mitleidig auf alles sehen und alles ablehnen, was nicht gekennzeichnet ist mit dem Stempel ihrer kritisch-historischen Methode" (S. 22).

Ein solcher Ausfall gegen die Historiker und die historische Methode ist schon an und für sich recht seltsam und widerspricht allen Forderungen einer wissenschaftlichen Diskussion. Wie kläglich wird er aber erst gerechtfertigt? Mit dem Hinweis darauf, daß das Urteil über den Ursprung des deutsch-französischen Krieges vom Jahre 1870 früher ein anderes war als jetzt, daß man jetzt an dem persönlichen Wohlwollen Kaiser Wilhelms I den Katholiken gegenüber zweifeln müsse, während man früher lange nicht daran zweifelte (?), daß Kronprinz Friedrich früher als sehr freisinnig galt, bis man voriges Jahr erfuhr, er habe die Vernichtung der freien Bischofswahlen in Preußen für wünschenswert gehalten. Diese Beispiele genügen wohl, um mich der Notwendigkeit zu entheben, sich über die Grenzen der historischen Erkenntnis mit einem Nichtfachmann mit Gewinn zu unterhalten. Das Schönste aber ist, daß Herr Professor Einig gleich darauf anerkennt, man werde von den vielen Einzel-

Digitized by Google

urteilen in den geschichtlichen Abschnitten meines Buches „die meisten unbeanstandet zugeben können, da sie ja auch kaum etwas Neues enthalten" (S. 22), ja sogar das Urteil des Herrn Professors Schrörs sich nicht zu eigen macht! Wenn es nun noch unrichtig ist, was Herr Professor Einig Herrn Dompfarrer Braun nachschreibt, ich hätte aus der Geschichte allein die Mittel zur Versöhnung kennen lernen wollen (vgl. oben S. 126), warum diese Aufregung über die „methodische Eigentümlichkeit" meines Buches?

Auf die peinliche Frage: „Aber ist jene historische Darstellung als solche in allem zu billigen, und sind die Schlüsse berechtigt, die entweder E. selbst daraus zieht oder, was gar sehr zur fürchten ist, andere keineswegs zur Ehre der katholischen Kirche ableiten könnten"? kann der Kritiker, der hier viel zu leicht und zu viel „fürchtet", nur die Antwort geben, sie sei „noch einer Ergänzung bedürftig" (S. 23). Und nun wird beweglich auf mehr als einer halben Seite geklagt, man höre „fast nur von Entwicklung und Veränderung, kaum aber etwas von dem Seienden und Bleibenden, d. h. von dem göttlichen Elemente der Kirche, von dem hl. Geist, der sie stets lehrt und leitet, und von dem menschlichen Elemente, mit dem jenes durch Christus wesentlich verbunden wurde, dem Primate und dem Episkopate," es werde die Verfassung der Kirche nicht berücksichtigt (!), auch für katholische Leser sei es „nicht gar leicht, bei Vorführung einer solchen bunten und blendenden Reihe von Geschehnissen sich immer gegenwärtig zu halten, was denn eigentlich sich verändert (!) und was nicht geändert werden kann," die Leser kämen in Versuchung, „die katholische

Digitized by Google

Kirche für eine Art Gebilde zu halten, das wie andere menschliche Einrichtungen völlig dem Wechsel unterworfen sei" (!).

Diese ganze Jeremiade muß ich denn doch als eine sehr unmotivierte zurückweisen. Mit dieser Methode kann man ein jedes kirchengeschichtliche Lehr- oder Handbuch diskreditieren; warum wird sie denn nur auf meine geschichtliche Betrachtung angewendet? Zudem wird sie meinem Buche noch völlig ungerecht. Ich habe oft genug auf das Bleibende und Unveränderliche aufmerksam gemacht; ich habe aber die historische Betrachtungsweise, nicht die dogmatische, die Herrn Professor Einig natürlich geläufiger ist, zur Geltung gebracht, und das war und ist mein gutes Recht. Daß ich aber die Verfassung der Kirche nicht berücksichtigt habe, das ist eine grobe Unwahrheit!

Doch gehen wir weiter! Das zweite methodologische Bedenken des Herrn Professor Einig bezieht sich auf meine ‚Gesetze' (S. 23 f.). Ich brauche aber darauf nicht näher einzugehen; denn hier schreibt mein Kritiker in der Hauptsache die Kritiken der Herren Professor Schrörs und Dompfarrer Braun aus. Durch den letzteren hat er sich sogar dazu verführen lassen, meine Bemerkung über die heutigen Parlamente und Regierungen der romanischen Länder (S. 295 resp. 285) für ein geschichtliches Gesetz zu halten! Neu ist nur die Entdeckung, daß mein Gesetz, wonach die Initiative zu kulturellen Fortschritten nicht von Gesellschaften, welchen Namen sie tragen mögen, ausgeht, sondern von Einzelpersönlichkeiten, „gegen die Gesellschaft Jesu angerufen wird". Diese Entdeckung ist aber falsch; denn ich rufe jenes Gesetz S. 173 (resp.

Digitized by Google

166) zur Entlastung des Jesuitenordens an, was nicht dasselbe zu sein scheint! Wenn Herr Professor Einig meint, man könne doch „billig anzweifeln, ob jenes ‚Gesetz' in seiner Allgemeinheit richtig ist", so wäre es doch auch „billig" gewesen, diesen Zweifel zu begründen.

Ein weiteres Bedenken schöpft Herr Professor Einig nicht aus meinem Buche, sondern aus meiner Wiener Antrittsrede,[1]) worin ich die Meinung abgewiesen habe, als sei die Dogmatik oder Apologetik die Wegweiserin der Kirchengeschichte. Er kann allerdings nicht in Abrede stellen, daß ich das Dogma als Wegweiser der Kirchengeschichte anerkannt habe; wenn er aber die Abhängigkeit von dem Dogma, „wie es die Dogmatik lehrt", verlangt (S. 25), so erlaube ich mir zu sagen: Nein; sondern das Dogma, wie es die katholische Kirche lehrt. Ganz willkürlich unterschiebt er mir aber die Auffassung des Wortes Dogma im engsten Sinne des Wortes; denn ich habe von der Wahrheit gesprochen, die von der Autorität der Kirche auf Grund der Offenbarungsquellen ausgesprochen wird, und darunter sind nicht bloß die feierlichen Glaubensentscheidungen zu verstehen. Die Belehrung aber, daß „nicht bloß etwa Lehren solche Dogmen sind, sondern auch geschichtliche Thatsachen", hätte sich Herr Professor Einig sparen können; denn das hat man uns im Straßburger Priesterseminar vor mehr als zwanzig Jahren sehr genau gelehrt. Der Erklärung Leos XIII vom 10. Januar 1890, daß die Autorität der von Gott bestellten Oberhirten

[1]) Stellung und Aufgabe der Kirchengeschichte in der Gegenwart, Stuttgart 1898 S. 15.

Digitized by Google

und namentlich diejenige des römischen Papstes nicht nur dann Gehorsam beanspruche, wenn es sich um Glaubenssätze handle, deren hartnäckige Leugnung die Schuld der Häresie nach sich zieht, habe ich auch nicht widersprochen, weder in der genannten Antrittsrede noch in meinem Buche. Ebenso stelle ich in Abrede, daß die Aeußerung des Geschäftsträgers der Münchener Nuntiatur, Msgr Nicotra, „wer mit seinen Reformideen der hierarchischen Autorität der Kirche widerstände, beginge eine revolutionäre That", sich irgendwie auf mein Buch beziehen könne.

Ohne es anzudeuten, geht Herr Professor Einig in diesem Zusammenhang schon auf den Inhalt meines Buches ein und beanstandet einen Satz in meiner Erörterung über die Unfehlbarkeit (S. 276), den ich in der 4.—8. Auflage (S. 266) inzwischen als mißverständlich bereits abgeändert habe. Wie S. 33 der Kritik beweist, hatte aber Herr Professor Einig diese Auflage schon in der Hand, als er sie schrieb; er erwähnt aber diese Aenderung nicht! Das ist auch eine „methodische Eigentümlichkeit", die dem Herrn Kritiker nicht zur Ehre gereicht.

Für meine Erörterungen über den Syllabus, die gleich darauf bemängelt werden, verweise ich auf meine obigen Erläuterungen (S. 161 ff.). Hoffentlich wird Herr Professor Einig jetzt zugeben, daß es nicht richtig ist, wenn er behauptet, die Encyklika ‚Quanta cura' habe „den Syllabus eingeführt", und die Verurteilung der in dieser Encyklika verworfenen Sätze „erstrecke sich, wenngleich nicht mit der Autorität ihrer ganzen Feierlichkeit, so doch mit ihrer verpflichtenden Kraft auch auf die im beigefügten Syllabus ent-

Digitized by Google

haltenen und zudem mit den feierlich verurteilten, zum größten Teil verwandten 80 Einzelsätze". Woher wissen Sie das, Herr Professor? Ich bin der Ansicht, um ein Wort des Herrn Professors Schrörs zu variieren, daß der verpflichtenden Kraft des Syllabus am besten gedient ist, „wenn man sie mit der Bescheidenheit seiner eigenen Genauigkeit bestimmt." Wenn Herr Professor Einig bekennt, es sei „der Syllabus freilich aus seiner Zeit heraus entstanden" und „nicht zwar gegen die moderne Kultur, aber gegen die Irrtümer der sog. modernen Kultur" gerichtet (S. 27), so stimmt er mit mir vollkommen überein, darf mir aber nicht in demselben Atemzug vorwerfen, daß ich diese „magna charta der katholischen Wahrheit" zerreißen will.

Formell zum Inhalte meines Buches übergehend, behauptet Herr Professor Einig, „daß im Katholizismus manches doch in etwas gar zu ungünstiger Beleuchtung erscheint". Günstige oder ungünstige Beleuchtung, das ist ein sehr subjektives Werturteil, das natürlich von Person zu Person wechselt. Die erste Vorbedingung zur Verständigung ist, daß man die Ansicht, die man als gegnerisch empfindet, richtig wiedergibt. Das ist aber nicht der Fall, wenn Herr Professor Einig meine Anschauungen über die Neuscholastik und den hl. Thomas in einer irreführenden Weise darbietet. Wer meine Ausführungen ganz liest und im Zusammenhange würdigt, wird eine andere Meinung darüber gewinnen als aus den Andeutungen meines Kritikers. Ich kann übrigens sehr zufrieden sein, daß Herr Professor Einig sich nicht zu den Verzerrungen und Verdrehungen anderer Kritiker hat hinreißen lassen!

Digitized by Google

Auf der anderen Seite soll meine Darstellung der modernen Kultur zu günstig sein. Zunächst ist es aber nicht richtig, daß ich mir die Versöhnung zwischen Welt und Kirche „so leicht" vorstelle. Ich habe vielmehr von der 2. Auflage an die Schwierigkeit der Beseitigung alles dessen, was das erste und größte Hindernis dagegen bildet, ausdrücklich hervorgehoben (S. 347). Darf ich aber nicht die Hoffnung aussprechen, daß die Notwendigkeit dieser Versöhnung sich früher oder später wenigstens den besseren unter den Trägern der modernen Kultur aufdrängen wird?

Bedauerlicher ist es, daß auch Herr Professor Einig den Ausdruck ‚Welt' ausschließlich im ethisch-religiösen Sinne nimmt, als „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens". Das ist ja doch nicht die ganze moderne Welt! Und wenn wir nun einmal das Wort in jenem Sinne fassen, gehören dann die Glieder der katholischen Kirche nicht auch insofern zur Welt, als auch sie der Augenlust, Fleischeslust und der Hoffart des Lebens anheimfallen können? Ja, wenn das Ideal des Christentums in jedem Katholiken thatsächlich verwirklicht wäre, dann wäre die abstrakte Scheidung zwischen Kirche und Welt, Licht und Finsternis auch eine konkrete. Leider tragen wir aber die ‚Welt' in uns und müssen tagtäglich den Kampf gegen uns selbst kämpfen, um die Welt aus uns zu bannen und Christus zum Beherrscher unserer Augen, unseres Fleisches und unseres Lebens zu machen. Daß ich keine Versöhnung kenne zwischen den antichristlichen Grundsätzen der modernen Kultur und Trägern der Kultur wie einen Präfekten Felix, dem einst der Apostel Paulus gegenüberstand, ist doch selbst-

Digitized by Google

verständlich und habe ich auch in diesen Blättern schon oft genug betont. Allein, gab es denn in der apostolischen Zeit nur solche „Träger der Kultur" und nicht eine große Anzahl von solchen, welche den Grundsätzen der Welt in dem Sinne des Herrn Professors Einig entsagten und mit Gott versöhnt wurden? Und sind alle Organe der Kirche lauter Apostel wie der hl. Paulus?[1]) „Nach Kräften müssen wir das Apostolat des Gebetes und des Wortes und der That an den der Versöhnung der Kirche so wenig geneigten modernen Menschen üben" (S. 29). Das ist sehr richtig; aber das ist ja nicht das Thema, das ich in meinem Buche behandle.

„Versöhnung durch Verzicht": dieses Schlagwort des Herrn Dr. Braun scheint es auch dem Herrn Professor Einig angethan zu haben. Das Wort Verzicht steht nicht ein einziges Mal in meinem Buche, und wenn der Kritiker an meinen Satz S. 352 von der Abstreifung alles dessen, was nur innerhalb des Mittelalters eine relative Berechtigung besaß, erinnert und ausruft: „Fürwahr, recht bequem und ebenso radikal", so muß ich bedauern, daß er diesen Satz verstümmelt wiedergibt. Der Grund, weshalb ich diese Abstreifung als eine Aufgabe hinstellte, liegt nicht darin, weil das „unseren Gegnern etwa nicht zusagt" (S. 29), sondern einzig und allein in der

[1]) Hervorzuheben, wie Herr Professor Einig es thut, daß der hl. Paulus zu dem Präfekten Felix „nicht von irgend welchen unwesentlichen ultramontanen (!) Aeußerungen oder Veräußerlichungen des katholischen Lebens sprach" (S. 28), ist doch mehr als unnötig und scheint mir etwas unehrerbietig vom Weltapostel gesprochen!

Digitized by Google

Unvollkommenheit der konkreten Verwirklichung der katholischen Lebensideale im Mittelalter. Unvollkommenheiten abzustreifen ist ja doch die tägliche Aufgabe eines jeden Katholiken, also ist sie auch eine Aufgabe jeder katholischen Zeit gegenüber der früheren; das ist aber weder „recht bequem", noch geschieht es in der Regel „radikal" genug! Herr Professor Einig malt dieses Abstreifen noch weiter aus, gibt aber dann doch zu, daß ich es nicht so meine! Warum also den Teufel an die Wand malen? Warum mir auch mit den Worten des Msgr Nicotra vorwerfen, daß ich eine „That der Spaltung" vollbringe, wenn zugegeben wird, ein Theologe dürfe freilich seine Meinung darüber äußern, was im einzelnen „verkehrt" sei. Eine autoritative Entscheidung habe ich mir doch darüber gar nicht angemaßt.

Ueber Individualismus, Innerlichkeit, Nationalismus äußert sich Herr Professor Einig in so dürftiger Weise, daß ich seine Sätze (S. 30 f.) darüber auf sich beruhen lassen kann. Daß ich dem Ordenswesen als solchem nur einen relativen Wert beigemessen haben soll (S. 31), ist unrichtig; noch unrichtiger ist es aber, wenn mein Kritiker dazu bemerkt: „Ganz recht." Dem mißverstandenen Satze über das Fegfeuer und die Heiligen in der 25. Sitzung des Konzils von Trient in der 1. Auflage meines Buches eine halbe Seite zu widmen, und dann zu bemerken, ich hätte jenen Satz nachträglich geändert und richtiggestellt (S. 32), gleich darauf aber (S. 33) den Satz noch einmal auftischen, als wäre er gar nicht richtiggestellt worden, das ist keine Zierde der Kritik des Herrn Professors Einig. Noch weniger gereicht ihr

Digitized by Google

aber folgender Satz zur Ehre: „Warum soll denn das so sehr beachtenswert sein? Wir können nur eine Antwort auf diese Frage finden. E. scheint fast zu glauben, daß, falls es gefordert würde, man auf den Altar der Versöhnung mit der modernen Kultur auch Fegfeuer und Heiligenverehrung zum Opfer bringen darf. Dies wäre allerdings mehr als beachtenswert" (S. 31). Ein Kritiker muß sehr verstimmt und übelgesinnt sein, wenn er nur diese absolut unzutreffende und zudem recht verdächtigende „Antwort auf jene Frage finden kann" (vergl. oben S. 221 f.).

Der Ton, der in der nun folgenden auffallend langen Stelle über die Universitäts- und Seminarfrage (S. 32—34) angeschlagen wird, ist mir ganz unbegreiflich. Herr Professor Einig behauptet, daß ich es nicht unterließ, „einen nicht ganz freundlichen, wenn auch nicht gerade so unfreundlichen Blick, wie dies sonst in neuerer Zeit geschieht, auf die tridentinischen Seminarien zu werfen" (S. 33). Als einzigen Beweis dafür kann er aber nur meine Bemerkung anführen, daß die theologischen Fakultäten einen wesentlichen Vorrang vor den übrigen theologischen Lehranstalten besitzen, die infolge ihrer Abgeschlossenheit nur einen Teil der Aufgaben des theologischen Unterrichtes erfüllen können und nur zu oft gezwungen sind, sowohl die höchste, die Forschungsarbeit, als die allgemeinste, die Belehrung der gebildeten Laien, in den Hintergrund treten zu lassen. Dieser in der Form wie im Inhalte vollständig objektive und sorgfältig abgewogene Satz veranlaßt den Herrn Kritiker zu folgender bedauerlichen

Auslassung: „Nun, wir sind ganz einverstanden mit dem Ziele, das hier den theologischen Fakultäten gesteckt wird; und mit einigem Neid sind wir, arme Seminarprofessoren, versucht, auf die mehrfach weit günstigere Lage der Herren Kollegen von den Fakultäten hinzublicken, die sie allerdings befähigt, diesem höheren Ziele zuzustreben. Aber wir meinen, es sei nicht gerade schön, uns so was immer wieder vorzuhalten" (S. 33).

Das ist kein freundlicher Ton, Herr Kollega, und wenn Sie gleich nachher ausführen, die Universitäten selbst, nicht die Seminarien, seien unsere Feinde (S. 34), so dürfte ich auch sagen, „es sei nicht gerade schön, uns so was immer wieder vorzuhalten"! Es war auch nicht notwendig, mich daran zu erinnern, daß ich selbst Seminarprofessor gewesen sei; denn ich habe das nicht vergessen! Der Grund, weshalb ich für die Errichtung einer theologischen Fakultät in Straßburg stimme, findet ja Ihre Billigung! Ich mache aber keinen Hehl daraus, daß ich kein unbedingter Anhänger dieser Errichtung bin, sondern nur unter der Voraussetzung, daß die dabei in Frage kommenden Interessen harmonisch versöhnt werden. Ich will es unterlassen, die Frage zu stellen, warum Herr Professor Einig an dieser Stelle so nervös geworden ist; denn die „eine Antwort", die ich darauf geben müßte, könnte „nicht ganz freundlich" ausfallen.

Der letzte Punkt der Kritik bezieht sich auf die Laien. Auch hier vermisse ich den ruhigen Ton eines objektiven Kritikers. Es thut mir sehr leid, daß meine kurze Bemerkung über die Laien Herrn

Digitized by Google

Professor Einig zu Ausführungen verleitete, die eine Polemik zwischen ihm und der Kölnischen Volkszeitung zur Folge hatten; aber ich darf behaupten, daß er selbst den Anlaß dazu vom Zaun gebrochen hat und muß ihm daher die volle Verantwortung dafür überlassen. Da Herr Professor Einig in diesem Zusammenhang den diesjährigen Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier[1]) citiert, und da wiederholt behauptet wurde, dieses bischöfliche Wort ziele auch auf mein Buch hin, so erlaube ich mir die Versicherung zu geben, daß ich mich durch dasselbe in keiner Weise getroffen fühle. Ich beuge mich nicht unwillkürlich vor gewissen modernen Ideen und Strömungen; ich betone nicht über Gebühr die Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes; ich habe mir nicht gestattet, kirchliche Einrichtungen zu bemängeln und pietätloser, ungerechter Kritik zu unterziehen, am allerwenigsten aber, ein „autoritatives" Urteil über Lehren und Einrichtungen der Kirche abzugeben. Der Vergleich der katholischen Kirche mit einem Heer, in welchem der treue Soldat seine höchste Ehre darin findet, den ihm angewiesenen Posten zu verteidigen, die Angriffe des Feindes zurückzuweisen und die Ehre seiner Fahne nach Kräften zu wahren, dem es aber nicht zusteht, den Bildungsgang der Offiziere vorzuschreiben oder den vom General entworfenen Schlachtenplan öffentlich zu bemängeln, ist mir allerdings nicht sympathisch, aber nur aus dem Grunde, weil er zu modern ist!

---

[1]) Die religiösen Bestrebungen der Gegenwart innerhalb der katholischen Kirche, Trier 1902, 32 S. 12°.

Digitized by Google

Nach dieser Analyse der Kritik des Herrn Professor Einig darf ich mir nun wohl auch ein Wort über ihre „methodische Eigentümlichkeit" gestatten. Diese offenbart sich in folgendem Satze: „Viel Schönes und Vortreffliches ist zweifellos in dem Buch enthalten; wir glaubten es indes nicht besonders hervorheben zu müssen, da es unseren Lesern aus den sehr schmeichelhaften Besprechungen der Blätter hinreichend bekannt ist. Dieses Gute wird ja gewiß auch gut wirken und viele Vorurteile gegen die katholische Kirche zerstreuen. Manches aber haben wir in dem Buche beanstanden müssen, da wir es für unrichtig, mißverständlich, gefährlich halten, und weil wir fürchten, daß es am Ende auch gegen die Absicht des Verfassers ausgedeutet und ausgebeutet wird, wie dies ja bereits von Herrn Spahn geschehen ist" (S. 35 f.).

Dem gegenüber erlaube ich mir die Meinung, daß der Kritiker eines Buches verpflichtet ist, seinen Lesern, die nicht verpflichtet sind, schmeichelhafte Besprechungen der Blätter zu lesen, auch das „Schöne und Vortreffliche", das darin enthalten sein mag, in entsprechender Weise vorzuführen und einen richtigen Einblick in den Organismus des ganzen Buches zu vermitteln. Wer das nicht thut, belastet seine Kritik mit einer „methodischen Eigentümlichkeit", die mehr als eigentümlich ist. Diese elementare Forderung einer gerechten Kritik hat Herr Professor Einig, wie er selbst zugeben muß, nicht erfüllt, und das ist „nicht gerade schön", aber „sehr beachtenswert"! Wollte nun mein Kritiker sich auf die Würdigung des Hauptinhaltes meiner Vorschläge beschränken, so

Digitized by Google

hätte er wenigstens darlegen müssen, wie ich zu diesen Vorschlägen kam und wie ich sie begründet habe. Erblickt man aber in diesen Vorschlägen manches Unrichtige, Mißverständliche und Gefährliche, so erwächst noch die schwerere Pflicht, dabei die Grenzen der Gerechtigkeit nicht zu überschreiten. Fürchtet man aber gar, daß ein Buch gegen die Absicht des Verfassers ausgedeutet und ausgebeutet wird, so sollte man doch selbst diese Ausdeutungen und Ausbeutungen unterlassen. Eines stimmt allerdings: den Vorwurf, daß die katholische Kritik gegen Erzeugnisse katholischer Litteratur zu nachsichtig sei (S. 3), hat Herr Professor Einig Lüge gestraft. Den Vorwurf einer ungerechten Kritik halte ich aber für schwerwiegender und es ist für mich sehr peinlich, dem Herrn Professor Einig diesen Vorwurf machen zu müssen.

Peinlicher als alles Vorhergehende mußte mich aber der Schluß der Kritik berühren. Ich erkenne allerdings dankbar an, daß Herr Professor Einig glaubte, meine „Bestrebungen günstiger beurteilen zu dürfen" als Herr Dr. Braun und Herr P. Rösler. Damit ist aber nicht allzuviel gesagt. In feinerer Form urteilt er doch recht scharf: „Der Blick ist getrübt," so heißt es von mir, „und die hier unerläßlichen theologischen Grundsätze stehen nicht fest und klar genug vor seinem geistigen Auge. Die moderne Kultur blendet ihn, und an der katholischen Kirche, dem Gegenstande seiner aufrichtigen Liebe, erblickt er fast nur Fehler und Mängel. Und so schrieb er sein Buch. Und so wurde sein Buch thatsächlich allerdings so etwas wie eine Parteischrift des liberalen Katholizismus,

Digitized by Google

oder wenigstens was als solche aufgefaßt werden kann. Leider!“ [1]) (S. 36). Das ist doch weit mehr behauptet, als die vorstehende Kritik bewiesen hat. Noch verletzender sind aber folgende Stellen: „Vor allem aber unterlasse man doch endlich, die Sache so darzustellen, als sei unsere katholische Kirche, so wie sie in der Gegenwart ist, schuld an allem! Ja, wenn man die neuesten Reformer hört, wollte man fast glauben, es sei so! Die Kirche macht's nicht recht! Sie soll dieses opfern und auf jenes verzichten! Sie, unsere Mutter! Und das sagen ihr ihre Kinder! Nein, das ist kein Beweis von zärtlicher, kindlicher Liebe“ (S. 37). „... Unsere Kirche hat wahrhaftig genug äußere Feinde! Möchten da doch ihre Kinder aufhören sich zu befehden und zur Freude der Feinde ihre Mutter bloßzustellen“ (S. 39).

Das sind doch recht böse Anklagen, recht schlimme Uebertreibungen und recht lieblose Bloßstellungen! So darf man nicht sprechen, wenn man die Parole aufstellt: „Eines Herzens und eines Sinnes und mit geeinigten Kräften gegen den gemeinsamen Feind für unsere Mutter, die heilige katholische Kirche“ (S. 39). Das ist auch meine Parole; ich kann aber nicht zugeben, daß die Herzens- und Sinneseinigkeit aufhöre,

[1]) Im Anschlusse daran äußert Herr Professor Einig den Wunsch, ich hätte ein Buch schreiben sollen „gegen das, was wenigstens in Oesterreich nach dem Urteile der Verständigen des Uebels Ursache ist, gegen den Josephinismus und den auf der Kirche so schwer lastenden staatlichen Büreaukratismus sowie die mannigfaltigen Armseligkeiten des Klerus, die jene Dinge zur Folge haben“ (S. 36). Wenn er aber glaubt, „alle Guten hätten mir zugejubelt“, so lautet „das Urteil der Verständigen“ ganz anders!

Digitized by Google

wenn man anderer Meinung ist als andere Theologen; und es ist nicht der richtige Weg, diese Herzens- und Sinneseinigkeit herzustellen, zu erhalten und zu stärken, wenn man diejenigen, welche anderer Meinung sind, als innere Feinde der Kirche hinstellt. Jawohl: In necessariis unitas! Aber ohne libertas in dubiis gibt es hienieden, wo alles Erkennen Stückwerk ist, keine caritas in omnibus!

III

Von dem ‚Pastor bonus' zu den ‚Stimmen aus Maria-Laach' ist kein weiter Schritt. Dieser Schritt ist aber für mich sehr angenehm; denn die Kritik meines Buches in den letzteren[1]) aus der Feder des hochwürdigen Herrn P. Jos. Blötzer S. J. ist von allen „kritischen" Besprechungen, die mir bisher bekannt wurden, weitaus die wohlwollendste und gerechteste. Ich spreche dafür dem verehrten Herrn Verfasser meinen herzlichsten Dank aus und bitte ihn, keine Schmälerung dieser dankbaren Gesinnung darin zu erblicken, daß ich auch an seiner Kritik einiges auszusetzen habe. Ich kann mich dabei kurz fassen; denn Herr P. Blötzer bringt eigentlich keine neuen Einwände, und auf der anderen Seite enthält seine Kritik das meiste von dem nicht, was ich in den bisher besprochenen Kritiken zurückweisen mußte.

Im Anschlusse an S. 337 f. der 4. Auflage meines Buches gibt Herr P. Blötzer den Zweck desselben im wesentlichen richtig wieder (S. 330 Anm. 2). Wenn er aber den Ausdruck ‚Versöhnung' beanstandet, so

[1]) Jahrgang 1902 S. 329—338.

Digitized by Google

beruht das doch eigentlich nur darauf, daß er mich „eine Versöhnung mit der modernen kirchenfeindlichen, christusfeindlichen, gottfeindlichen Welt" anstreben läßt und unter ‚Welt' diejenige versteht, „die sich als Gegensatz zum Christentum und zu seinem göttlichen Stifter charakterisiert". Nun habe ich aber schon wiederholt darauf hingewiesen, daß ich die Versöhnung der modernen Welt mit dem Katholizismus (nicht umgekehrt) anstrebe, und auch ausgeführt, was ich unter der ‚modernen Welt' verstehe. Vielleicht wird Herr P. Blötzer nunmehr zugeben, daß in diesem Sinne von einer ‚Versöhnung' gesprochen werden kann, insofern die moderne Welt im physisch-kulturellen Sinne des Wortes nicht alle ihre inneren Momente preisgeben muß, um zu dem Katholizismus als Kulturfaktor in ein harmonisches Verhältnis treten zu können, sondern nur die schlechten und unberechtigten, während von dem Sünder, dem Christus- und Gottesfeind, eine vollständige Sinnesänderung, eine volle „Bekehrung" gefordert werden muß. In der Ansicht, daß die christliche Religion, nur wenn einmal als Religion innerlich erfaßt und äußerlich (von der ganzen Welt) geübt, der von Gott gewollte Kulturfaktor (für die ganze Welt) sein wird, daß die Anklage gegen den Katholizismus erst an jenem Tag verstummen wird, an dem das Christentum in seiner vollen inneren Schönheit und Vorzüglichkeit erkannt und liebevoll aufgenommen werden wird, stimme ich mit Herrn P. Blötzer vollständig überein. Darum habe ich auch gesagt, daß die religiöse Seite des Problems die höhere und schwierigere ist, und darum habe ich als das Ziel der Wirksamkeit der Kirche inmitten der modernen

Digitized by Google

Welt die Wiedergewinnung derselben für das wahre und lebendige Christentum bezeichnet durch die von ihr infolge einer eifrigen Missionsarbeit erlangte Anerkennung ihres göttlichen Charakters und Inhaltes sowie ihrer unbedingten religiösen Verpflichtungskraft.

Zu diesem letzten Ziele steht das, was ich in meinem Buche behandelt habe, nur in dem Verhältnis einer Vorbereitung, insofern den Trägern und Anhängern der modernen Kultur bewiesen werden soll, daß ihre Bekehrung zur katholischen Kirche nicht die Preisgabe der wahren und berechtigten Elemente des heutigen Kulturlebens nach sich ziehen muß. Nun habe ich aber aus der Betrachtung der kirchlichen Entwicklung der modernen Zeit und der heutigen Lage der katholischen Kirche die Ueberzeugung gewonnen, daß zur Erreichung dieses ersten Zieles auch von seiten der treuen und überzeugten Katholiken Aufgaben zu erfüllen sind, und diese Aufgaben habe ich mir erlaubt zu formulieren und der Beherzigung zu empfehlen. Die Fassung dieser Aufgaben durch den Herrn P. Blötzer ist aber nicht richtig, wenn er sagt, ich wolle „dem Katholizismus alles das benehmen, was ihm nicht wesentlich ist, was am meisten Anstoß bei den Außenstehenden erregt: Mittelalter, Kirchenstaat, Syllabus, Unfehlbarkeit, Jesuitismus, Weltflucht, übergroße Zentralisation u. s. w." (S. 331).

Um das zu beweisen, genügt es, die Ausführungen des Herrn P. Blötzer über diese einzelnen Punkte mit dem Inhalte meines Buches zu vergleichen. Da er von der „übergroßen Zentralisation" nicht näher handelt, so begnüge ich mich mit der Richtigstellung, daß ich

Digitized by Google

nicht von der übergroßen Zentralisation gesprochen, sondern einzig und allein auf die Schattenseiten des kirchlichen Zentralismus aufmerksam gemacht habe, nachdem ich auch seine Lichtseiten hervorgehoben hatte. Zentralismus ist aber nicht identisch mit Zentralisation!

Also zunächst das Mittelalter! Die These des Herrn P. Blötzer lautet, ich wolle dem Katholizismus das Mittelalter benehmen. Nun lese ich aber in dem Abschnitte seiner Kritik, die dem Mittelalter gewidmet ist (S. 332), das Mittelalter erfahre eine im ganzen richtige Würdigung, und von der Theologie des Mittelalters, der Scholastik, wüßte ich viel Schönes zu sagen. Beanstandet wird nur und zwar als Schwarzmalerei, daß ich die Ueberschätzung des Mittelalters als in weiten katholischen Kreisen herrschend hinstelle. Darüber läßt sich streiten und ich werde mir die Sache nochmals überlegen. Mit dem Satze: „Natürlich ist von der Theologie der Schule nicht zu verlangen, was sie nicht bieten will. Die Scholastik ist keine Mystik, wohl aber waren große Scholastiker auch große Mystiker" bin ich vollkommen einverstanden und habe denselben in meinem Buche auch nicht geleugnet.

Gleich darauf verläßt aber Herr P. Blötzer bereits das Mittelalter, um von der nachtridentinischen Theologie zu sprechen, die doch in die Neuzeit fällt. Beanstandet wird auch hier nur meine Würdigung der Moraltheologie. Ueber Busembaum und Escobar habe ich mich schon ausgesprochen (oben S. 223 f.). Ich gebe zu, daß ich den Zeitpunkt, in welchem die Auswüchse der Kasuistik sich allgemein geltend machten, zu früh angesetzt habe und werde die Stelle in der

Digitized by Google

neuen Auflage verbessern. Ich muß aber in Abrede stellen, daß ich mich „etwas höhnisch und darum ungerecht" gegen den hochverdienten Verfasser der ‚Theologie der Vorzeit' ausgesprochen habe. Wer meinen Satz über den P. Kleutgen liest (S. 258 resp. 248), wird von Hohn aber auch nicht die leiseste Spur entdecken können. Hier ist mir vielmehr Herr P. Blötzer „etwas ungerecht" geworden; denn ich achte den P. Kleutgen hoch und habe ihn schon als Straßburger Seminarist eifrig studiert. Ich halte es aber nicht für genügend, bei der ‚Theologie der Vorzeit' stehen zu bleiben, weil die Theologie als Wissenschaft nur über jene Erkenntnisse des Inhaltes der geoffenbarten Wahrheit verfügt, welche bis zur Zeit, in welcher sie steht, gewonnen wurden und etwa von dem Verfasser einer neuen Dogmatik durch seine eigene Arbeit noch dazu gewonnen werden, wie es z. B. bei dem hl. Thomas in so hohem Maße der Fall war: eine Thatsache, aus der das Gesetz des Fortschritts der Theologie, und zwar für alle Zeiten, sich von selbst ergibt.

Die folgenden Sätze der Kritik beziehen sich auf die Ausbildung der Neuscholastik, also auf eine theologische Erscheinung des 19. Jahrhunderts, und sprechen nur den Wunsch aus, ich hätte mich auf die herrliche Encyklika Leos XIII stützen und Bestimmungen früherer Päpste über die Scholastik zu Rate ziehen sollen, wodurch meine eigenen übereinstimmenden Ansichten wesentlich an Gewicht gewonnen hätten. Wie groß wäre wohl mein Buch geworden, wenn ich alle Wünsche meiner Kritiker gekannt hätte! Ja, aber wo bleibt denn das Mittelalter? Herr P. Blötzer hat seine These darüber gar nicht bewiesen; er hat sie sogar ganz vergessen!

Digitized by Google

Er geht über zum Verlust des Kirchenstaates (S. 333). Meine Ausführungen darüber werden richtig wiedergegeben. Wenn aber Herr P. Blötzer sagt, Pius IX, Leo XIII, der Episkopat des Erdkreises, die katholische Welt urteilten bekanntlich etwas anders, so verstehe ich das und achte es vollkommen. Ich kann aber die Ueberzeugung nicht gewinnen, daß der Kirchenstaat absolut notwendig sei und daß er in seiner alten Gestalt wiederkehren werde; ich kann daher diese Ueberzeugung auch nicht aussprechen. Ich habe aber in der 4. Auflage hinzugefügt, auf die Forderung einer wahren Souveränität des Papstes werde die katholische Welt niemals verzichten (S. 275 f.) und diese Forderung halte ich für vollkommen berechtigt. Die nähere Gestalt dieser Souveränität zu bestimmen, das wird wohl auch Herr P. Blötzer mit mir Gottes Vorsehung, der seiner Kirche nichts Notwendiges vorenthält, demütig überlassen müssen!

Bezüglich des Syllabus (S. 333 f.) finde ich bei Herrn P. Blötzer wenigstens ganz bestimmte Wünsche. „Um allen Mißverständnissen und Mißdeutungen vorzubeugen," schreibt er, „wäre es zweifellos von Nutzen gewesen, wenn E. beigefügt hätte: 1. daß Leo XIII keinen einzigen Satz des Syllabus zurückgenommen oder auch nur modifiziert habe; 2. daß nicht alles, was Liberale vorbringen, verworfen worden sei, sondern nur das Irrige in ihren Lehren; 3. daß jene Irrtümer auch jetzt noch als Irrtümer anzusehen seien, weil die kirchliche Autorität, der man Gehorsam und Unterwürfigkeit schulde, sie zu verteidigen und daran festzuhalten verboten habe; 4. daß er erkläre, in welchem Sinne er den Ausdruck ‚dogmatische Entscheidung' nehme."

Digitized by Google

Das ist wesentlich verschieden von jenen Ausstellungen an meinen Erörterungen über den Syllabus, die andere Kritiker machen zu müssen glaubten. Die Wünsche des Herrn P. Blötzer glaube ich, noch bevor ich sie kannte, oben (S. 162 ff.) bereits zur Genüge erfüllt zu haben. Den Satz: „der Syllabus enthält keine dogmatische Entscheidung," schreibt er mir aber fälschlicherweise zu. Ich habe gesagt, er besitze nicht den Charakter einer dogmatischen Entscheidung, d. h. er stellt nicht eine neue lehramtliche Entscheidung dar, verschieden von derjenigen, die in den früheren päpstlichen Aeußerungen enthalten ist. Mit seinen weiteren Ausführungen stehe ich auch nicht in Widerspruch und erkenne an, „daß es dem Katholiken verboten sei, die angeführten Irrtümer zu halten, und daß die dem Irrtum kontradiktorisch entgegengesetzte Lehre zwar nicht in jedem Einzelfalle eine Glaubenslehre, ein Dogma, wohl aber wahr und katholisch sei". Ich füge aber hinzu, daß es Sache der theologischen Wissenschaft ist, die den Propositionen des Syllabus entgegengesetzte Lehre zu eruieren, so lange das kirchliche Lehramt nicht selbst darüber Entscheidungen gibt, und daß die „auf das unzweideutigste ausgesprochene Zustimmung des Episkopates des katholischen Erdkreises zum Syllabus" das Wesen desselben selbstverständlich nicht ändert.

Ich war sehr erstaunt darüber, daß Herr P. Blötzer unter den Punkten, die ich dem Katholizismus benehmen wolle, auch die Unfehlbarkeit aufgezählt hatte. In der kurzen Stelle seiner Kritik S. 334 ist aber davon keine Rede. Er sagt sogar, ich hätte „über das Vatikanum herrliche Worte geschrieben,"

Digitized by Google

fügt jedoch hinzu: „Aber auch hier wäre es nicht nutzlos gewesen, ausdrücklich hervorzuheben, das Konzil habe nur definiert, daß dem Oberhaupt der Kirche unter ganz bestimmten Voraussetzungen dieselbe Unfehlbarkeit eigne, welche der Gesamtkirche zukommt, habe aber auf keinerlei Weise den Umfang der kirchlichen Lehrautorität auf die Offenbarungswahrheit als solche beschränken wollen. Was hierüber zu halten ist, muß nach wie vor aus der Natur der Sache sowie aus bewährten Autoren ermittelt werden." Nun habe ich aber ausdrücklich hervorgehoben, daß mein Buch nicht der richtige Ort sei, das Dogma theologisch zu erörtern (S. 281 resp. 271).

Begreiflicherweise verweilt Herr P. Blötzer am längsten bei meinen Ausführungen über den Jesuitenorden (S. 335 f.); der Vorwurf, daß ich ihn dem Katholizismus benehmen oder gar „preisgeben" wolle, wird aber auch hier nicht erhoben. Ich freue mich vielmehr zu sehen, daß auch in Bezug auf diesen Punkt die Verständigung mit einem so verständigen Kritiker möglich ist. Es ist schade, daß er die 4. Auflage meines Buches nicht berücksichtigt hat, sonst hätte er gesehen, daß ich die Thatsache, daß der Orden die höchste kirchliche Autorität mutig schützt und die Idee der Unabhängigkeit der Kirche kraftvoll vertritt, nicht mehr als seinen speziellen Zweck, sondern als sein spezielles Verdienst (S. 138) bezeichne. Ich habe auch nicht behauptet, daß die Empfindung der Träger insbesondere des deutschen Nationalgeistes dem Orden gegenüber berechtigt sei, sondern dieselbe nur als Erklärungsgrund für ihre Kampfesstimmung dem

Digitized by Google

Orden gegenüber erwähnt. Ebensowenig habe ich das Wort Chamberlains über den hl. Ignatius „nachgeschrieben", sondern betont, daß die herrschenden Gegensätze in der Beurteilung des Ordens schon bei der Betrachtung der Persönlichkeit seines Stifters beginnt, den Chamberlain jüngst als den ausgeprägtesten Typus des Antigermanen hingestellt habe (S. 147 resp. 140).

Besondern Anstoß nimmt Herr P. Blötzer an meinem Worte von dem „Mal der Geburt" des Ordens in dem Spanien des 16. Jahrhunderts. Wie jeder bildliche Ausdruck, so darf doch auch dieser nicht allzusehr gepreßt werden. Der Versuch, die Eigenart eines Ordens historisch-wissenschaftlich zu erklären, muß notwendigerweise Zeit und Ort seiner Entstehung sowie die Persönlichkeit seines Stifters in Betracht ziehen. Religiöse Exaltation habe ich nicht den Satzungen des Ordens angedichtet, sondern von dem Spanien des 16. Jahrhunderts behauptet und zwar in eigenartiger Verbindung mit militärischer Schulung, und Spuren dieser Verbindung in der Entstehung des Ordens gefunden. Daß Spuren religiöser Exaltation bei dem hl. Ignatius auch in Wirklichkeit vorhanden sind, das beweist doch die Geschichte seiner „Bekehrung" (um mich kurz auszudrücken), sowie die Thatsache, daß man ihn mit den Alumbrados, die bekanntlich unmittelbare Erleuchtungen über die Geheimnisse der Religion vorgaben, in Verbindung bringen konnte. Diese Spuren fehlen auch nicht in seinem späteren Leben und ohne religiöse Exaltation, die auch andere Formen als die mystische annehmen kann und mit einer „eminenten Vernünftigkeit von Satzungen

Digitized by Google

und Einrichtungen" nicht in Widerspruch zu stehen braucht, läßt sich auch ein so großes Werk unter so großen Schwierigkeiten gar nicht ins Leben rufen. Spuren militärischer Schulung offenbaren sich aber schon in dem Namen ‚Compañia de Jesus', an dem der hl. Ignatius festhielt, obgleich er von vielen angefochten wurde. Daß Kardinal Manning die Jesuiten in seinem Sprengel nicht zugelassen habe, ist in der That mißverständlich; er hat ihnen aber die Leitung von Schulen und Instituten in seinem Sprengel vorenthalten. Meine weiteren Ausführungen über den Orden sollen „manches, was selbstverständlich, manches, was schief, manches, was positiv unrichtig ist," enthalten. Leider belehrt mich aber Herr P. Blötzer nur darüber, daß die Organisation nicht streng monarchisch sei. Nun sagt aber z. B. Kardinal Hergenröther: „Die ganze Gesellschaft war so eine durch weise Gesetze beschränkte Monarchie".[1]) Daß ich unter strenger Monarchie nicht eine gesetzlose Monarchie verstehe, ist doch klar! Weiß Herr P. Blötzer einen besseren Ausdruck für die Sache vorzuschlagen, so bin ich bereit, denselben anzunehmen. In meiner Aufforderung an die alten Orden hat er nichts von einem Angriff auf seinen eigenen Orden erblickt, als welchen Herr Dompfarrer Braun sie hingestellt hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Herr Dompfarrer den Herrn P. Blötzer bei theologischen Kontroversen zu seinem ‚admonitor' erwählen möchte!

Von demselben wohlwollenden und versöhnlichen Geist ist auch der Artikel des Herrn P. Duhr in

[1]) Handbuch der Allgemeinen Kirchengeschichte 3 (3. Aufl.) S. 293.

Digitized by Google

der Kölnischen Volkszeitung[1]) beherrscht. Ich werde seine Ausstellungen für die neue Auflage meines Buches sorgfältig nachprüfen und die erkannten Unrichtigkeiten verbessern!

Die Ausführungen des Herrn P. Blötzer über die „Weltflucht der Katholiken" (S. 338) beruhen lediglich auf einem bedauerlichen Mißverständnis. Er brauchte gar nicht zu betonen, es müsse auch im 20. Jahrhundert Wert darauf gelegt werden, „daß bei aller Rührigkeit auf allen Gebieten des Kulturlebens weder Priester noch Laien im Gewirre des Alltagslebens sich verlieren, daß namentlich der Klerus zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sei, daß er immer und überall seiner Würde und Aufgabe als Stellvertreter des göttlichen Hohenpriesters sich bewußt bleibe." Noch weniger war es notwendig, mir entgegenzuhalten: „Zu diesem Zwecke muß er sich durch jahrelange asketische und wissenschaftliche Schulung auf seinen hohen Beruf vorbereiten, sich auch später von Zeit zu Zeit mehr als gewöhnlich sammeln, sich verinnerlichen, sich zurückziehen entweder hinter dicke Klostermauern oder doch vor sein Kruzifix und den Tabernakel. Es ist das keine Weltflucht, keine nutzlose Abschließung von der großen Welt."

Ganz richtig und vollkommen einverstanden! Die Kirchengeschichte hat mich gelehrt, daß gerade jene Männer den größten Einfluß auf ihre Zeitgenossen ausgeübt und die fruchtbarste Thätigkeit für die Mit- und Nachwelt entfaltet haben, welche diese Weltflucht und diese Abschließung von der Welt am vollkommen-

[1]) Nr. 222 vom 10. März 1902.

Digitized by Google

sten geübt haben. Wie könnte ich also über diese Weltflucht klagen? Es ist doch klar, daß ich damit lediglich meine, es müsse noch mehr gearbeitet werden zur Wiedereroberung weiter gebildeter Kreise für ein wahrhaft katholisches Denken und Leben, es dürften nicht die Landbevölkerung und angestammte katholische Familien aus den höheren Ständen als der einzige Gegenstand kirchlicher Wirksamkeit und Fürsorge aufgefaßt werden, es dürfe der Klerus sich nicht von der großen Welt abschließen, als wäre sie ganz und gar dem Bösen verfallen. Das steht doch S. 299 f. (resp. 289) meines Buches zu lesen, nicht aber etwa die Klage darüber, daß es auch heute wie zu allen christlichen Zeiten Seelen gibt, „welche sich ganz von der Welt zurückziehen, um etwa in einem büßenden oder streng kontemplativen Orden ausschließlich ihrem Gott und ihrer eignen Heiligung zu dienen." Die Erklärung dieses Mißverständnisses liegt darin, daß Herr P. Blötzer auch hier das Wort ‚Welt' in dem bekannten ethisch-religiösen Sinne genommen hat und auf diese Weise zur Vorstellung gekommen ist, daß ich dem Katholizismus die Weltflucht in demselben ethisch-religiösen Sinne benehmen wolle.

Nach diesen Ausführungen wird Herr P. Blötzer wohl zugeben, daß er meinem Buche nicht ganz gerecht geworden ist. Das gilt aber gerade am meisten vom Schluß seiner Kritik (S. 338). Hier stehen eine Reihe von Sätzen, die mich recht peinlich berühren müssen; es ist fast der Ton des Herrn P. Rösler, der hier auf einmal anklingt. Ich hätte die Ausschließung der praktisch-kirchlichen Lebensgebiete von meinen Erörterungen strenger durchführen sollen. Sind

Digitized by Google

denn meine wenigen Andeutungen so gefährlich und ist es unerlaubt, über die Abhaltung von Provinzial- und Diözesansynoden, die Heranziehung einzelner Mitglieder aus dem niederen Klerus zu den Bischofskonferenzen u. s. w. einige Wünsche vorzubringen, wobei ich die Rechte der kirchlichen Autorität ausdrücklich wahre und betone? Von der intensiveren Heranziehung der Laien zum Kirchenregiment habe ich übrigens nicht gesprochen.

Besonders peinlich sind aber Sätze wie die folgenden: „Wird das Werk seinen Zweck, Versöhnung der Welt mit dem Katholizismus, erreichen oder auch nur anbahnen? E. hofft es. Allein bis jetzt gewinnt es nach allem, was man sieht und hört, nicht den Anschein, als ob sich diese Hoffnung sobald erfüllen sollte. Im antikatholischen Lager ist dasselbe vielfach benützt worden zu neuen Ausfällen gegen die Kirche und ihre Institutionen. Und welchen Eindruck wird es auf die Katholiken machen? Eint und einigt es dieselben unter sich, so daß sie in heiliger Begeisterung fest entschlossen den nun einmal notwendigen Kampf gegen das Kirchenfeindliche, das Christusfeindliche, das Gottesfeindliche in der modernen Welt fortsetzen? Tritt es ein für die von Gott gesetzte Autorität des Papstes und des Episkopates? (!) Stärkt und mehrt es die kindliche Unterwürfigkeit unter die Entscheidungen der kirchlichen Organe?" (!)

Auf alle diese Fragen gibt Herr P. Blötzer keine Antwort; ich gebe aber die Antwort darauf, daß dies der beste Weg ist, um ein Werk an der Erreichung seines Zweckes zu hindern! Es sind mir viele Aeußerungen aus dem antikatholischen Lager

Digitized by Google

über mein Buch zur Kenntnis gelangt, wohl mehr als Herrn P. Blötzer. In keiner derselben sind auf Grund meines Buches „neue Ausfälle gegen die Kirche und ihre Institutionen" gemacht worden. Die einen haben meine Bestrebungen als undurchführbar hingestellt; andere haben Stellung genommen gegen die leidenschaftlichen Angriffe, deren Gegenstand mein Buch aus dem katholischen Lager geworden ist. Wieder andere haben sich an dem Schauspiel dieses Kampfes geweidet und sich Glossen erlaubt, die nicht mein Buch verschuldet hat, sondern das Vorgehen meiner Gegner.

Ich bedauere auch den Herrn P. Blötzer dieses Vorgehen nachahmen zu sehen, wenn er betonen zu müssen glaubt, wie die alte Welt, so werde auch das moderne Heidentum nicht ‚versöhnt' durch Reformprogramme, durch Kritik an den kirchlichen Institutionen, durch Paktieren mit dem widerchristlichen Zeitgeist, durch Preisgebung dessen, was nach der Ansicht einzelner nur ‚relativen' Wert hat, durch Abschwächung der kirchlichen Entscheidungen, auch nicht durch Schlagwörter, wie: Engherzigkeit katholischer Kreise, germanischer Geist, tiefinnere Religiosität bei Nichtkatholiken, Individualismus als Grundfaktor der Neuzeit (auch ein ‚Schlagwort'?), Persönlichkeit als Prinzip des Fortschrittes u. s. w. Das sind doch schlimme Insinuationen, die jeder Leser der Kritik als durch mein Buch gerechtfertigt ansehen wird, die ich aber als unberechtigt zurückweisen muß.

Glücklicherweise schließt aber die Kritik nun doch mit einem Zusatze, dem ich vollinhaltlich beistimme.

Digitized by Google

Daß, wie die alte, so auch die moderne Welt nur gerettet werden wird „durch offenes und bestimmtes Bekenntnis der ganzen katholischen Wahrheit, durch kindlichen Anschluß an die von Christus selbst seiner Kirche verliehene Autorität, durch angestrengteste Arbeit auf allen Gebieten praktischen Lebens, charitativer Thätigkeit, göttlicher und profaner Wissenschaften, durch gewissenhafteste Pflege der Einigkeit unter uns, durch Ausnützung aller Heils- und Heiligungsmittel der christlichen Religion, mit einem Worte, durch die sieghafte Kraft des Kreuzes Christi": in dieser Ueberzeugung weiß ich mich mit Herrn P. Blötzer in der That „völlig eins". Quod felix faustumque sit!

IV

Und nun zurück nach Oesterreich! Leider müssen wir nochmals in Linz einkehren. Ich erfreue mich dort einer ganz „besonderen" Aufmerksamkeit. Das neueste Heft der Theologisch-praktischen Quartalschrift hat die Gnade, sich an drei Stellen mit meinem Buche resp. meiner Person zu beschäftigen.[1])

[1]) An dritter Stelle (S. 13* f.) thut es der katholische Preßverein Linz-Urfahr und der Herr Dompfarrer Braun. Ich antworte nur letzterem. Warum so geheimnisvoll mit dem „Auftrage eines gewissen Herrn" thun? Nachdem der Herr Dompfarrer aus der Schule geschwätzt hat, muß ich es auch thun. Als mir bekannt wurde, daß er eine Gegenschrift gegen mein Buch in Linz veröffentlichen wollte, bat ich einen Freund in Würzburg, dem Herrn Dompfarrer, der mir früher immer freundlich gegenüber getreten war, mitteilen zu wollen, der Verlagsort sei wegen meiner bekannten Kontroverse mit der Linzer Theologisch-praktischen Quartalschrift nicht günstig

Digitized by Google

Betrachten wir zunächst die Kritik, welche der Konsistorialrat und Professor der speziellen Dogmatik, Dr. Martin Fuchs, meinem Buche widmet (S. 414 bis 417). Der kollegiale Dienst, den er damit Herrn Hiptmair leisten wollte, ist sicher anerkennenswert und beweist die Herzensgüte meines Kritikers. Herr Fuchs spricht meinem Buche „eine besondere Wissenschaftlichkeit" ab, die weder Form noch Inhalt desselben bieten sollen. Sodann hat er „eine gewisse Unsicherheit und Verschwommenheit in der Darstellung" auszustellen. Diese beiden Vorwürfe werden nicht bewiesen und brauchen daher nicht ernst genommen zu werden. Der dritte ist ernster und lautet auf „liberalen Geist" und „theologischen Liberalismus".

Herr Professor Fuchs begreift die Tragweite und die Schwere des von ihm erhobenen dritten Vorwurfes und hält sich daher für verpflichtet, „für denselben auch Beweise zu erbringen". Das ist dankenswert; denn nicht jeder Kritiker empfindet diese

gewählt. Zugleich ließ ich die Bitte aussprechen, er möge es wenigstens nicht machen wie Herr P. Rösler, der das Wesen meines Buches verkenne. Der Herr Dompfarrer antwortete, er bedaure diese Kontroverse nicht gekannt zu haben, sonst hätte er seine Schrift nicht in Linz erscheinen lassen; jetzt könne er den Verlag nicht mehr wechseln, da schon mehrere Bogen gedruckt seien. Das ließ er mir mit einem „schönen Gruß" melden und damit war die Sache für mich abgethan. An den Kommentaren und Vermutungen „verschiedener Blätter" bin ich in keiner Weise beteiligt. Hätte ich eine Ahnung gehabt, wie die Gegenschrift des Herrn Dompfarrers ausfallen würde, so hätte ich ihm jene Mitteilung und jene Bitte, die mir die Erinnerung an sein früheres freundliches Verhalten eingaben, nicht aussprechen lassen. Nun habe ich ja den Lohn dafür!

Digitized by Google

Verpflichtung. Es ist ihm aber auch ein Leichtes, diese Beweise zu erbringen; denn „zum Glück" biete mein Buch „derselben eine erhebliche Menge". Sehen wir uns nun diese Beweise bei Tageslicht an!

Der erste Beweis lautet: „E. meint bei seinen Bestrebungen die moderne Welt für den Katholizismus zu gewinnen, sich nicht in schlechter Gesellschaft zu finden und nennt die Männer Lacordaire, Montalembert, Gratry, Dupanloup, den Abt von Montecassino L. Tosti und andere. Nun ist es aber kein Geheimnis, daß die meisten der Genannten, wenn nicht alle, mehr oder minder Verteidiger liberaler Ideen waren" (S. 415). Nun habe ich aber S. 14 (resp. 13) gesagt, die jüngsten Anwälte derselben Sache befänden sich nicht in einer schlechten Gesellschaft, und zu diesen habe ich mich nicht gerechnet; ich habe mich sogar von ihnen unterschieden. ‚Ergo primum argumentum claudicat': Der erste Beweis hinkt!

Persönliche Argumente scheint mein Kritiker zu lieben; der zweite ‚Beweis' gehört auch dazu: „Anderswo (S. 391 resp. 382) meint E. die Aufgabe, die Geschichtsschreibung werde wieder in katholische Hände zurückgeführt werden durch die katholischen Gelehrten, die sich in jüngster Zeit zur Bearbeitung einer Weltgeschichte in Charakterbildern vereinigt haben. Unter diesen Männern befindet sich aber ein Dr. Martin Spahn mit seinem ganz in liberalem resp. großpreußischem Sinne geschriebenen ‚Großen Kurfürsten' und Dr. Fr. Krauß (sic) mit seinem abscheulichen ‚Cavour'." Der logische Wert dieses zweiten ‚Beweises' ist gerade so groß wie derjenige des ersten. Transeat!

Digitized by Google

„Ohne weiter darauf einzugehen," verweist Herr Professor Fuchs „auf die unfreundliche Behandlung des christlichen Mittelalters, auf die Schilderung des Jesuitenordens und seiner speziellen Andachten, auf die Besprechung der Generalseminarien", ganz besonders aber auf mein „Urteil über den Syllabus und Papst Pius IX." Dieser dritte, kumulative Beweis stützt sich auf Stellen meines Buches, über die ich mich im Verlaufe dieser kritischen Rundschau zur Genüge geäußert habe. Ich glaube damit auch dem dritten ‚Beweis' den Boden entzogen zu haben: ‚tertium argumentum titubat!' Neu ist allerdings die Meinung des Herrn Professors, daß meine Aeußerung über den Syllabus einen bedauernswerten Mangel dogmatischer Kenntnisse verrate; ich habe mich aber an so große Anklagen gewöhnen müssen, daß der Vorwurf eines bloßen Mangels mich nicht mehr recht in Harnisch bringen kann! Neu ist auch die Erwähnung der Generalseminarien (S. 202 f. resp. 194 f.). Wie nun aber in meinem Urteil über die Unwürdigkeit, Verständnislosigkeit und Unkirchlichkeit der Leiter der josephinischen Generalseminarien ein Beweis für den liberalen Geist meines Buches liegen soll, vermag ich nicht einzusehen. Wenn ich aber hinzufüge, daß jene Institute nicht an und für sich unchristlich waren und der Kirche zum Segen hätten gereichen können, so ließ ich mich dabei von der Thatsache leiten, daß ja auch in der Gegenwart noch Generalseminarien in Oesterreich bestehen. Hält etwa Herr Professor Fuchs auch diese für beweiskräftig bei der Anklage auf Liberalismus? Dann möge er gefälligst diese Anklage an eine andere Adresse richten!

Digitized by Google

Der vierte ‚Beweis' für meine „von liberalen Anschauungen getragene Darstellung" verdient eine schärfere Zurückweisung. Das Material desselben soll meine Besprechung des Kirchenstaates bieten. Herr Professor Fuchs citiert den Satz des Syllabus, in welchem die Ansicht verworfen wurde, „die Abschaffung der weltlichen Herrschaft, welche der apostolische Stuhl inne hat, würde der Freiheit und dem Glücke der Kirche ganz besonders gedeihlich sein", und fordert auf, damit die Schilderung (S. 337 resp. 326) zu vergleichen, die ich „von der glänzenden Lage gebe, in der sich die Kirche seit der Annektierung des Kirchenstaates befinde, und von der Freiheit, deren sie sich seither erfreue" (S. 416). Man werde „eine bedenkliche Aehnlichkeit zwischen dieser Schilderung und jenem Satze wahrnehmen".

Um diese „bedenkliche" Wahrnehmung zu machen, müßte aber ein Doppeltes geschehen, was kein ehrlicher Leser thun darf: es muß erstens behauptet werden, daß diese Schilderung sich auf die Zeit seit der Annektierung des Kirchenstaates beziehe, während sie die Lage der katholischen Kirche seit dem Beginn der modernen Zeit ins Auge faßt und den Nachweis erbringen will, daß die moderne Kultur der katholischen Kirche nichts von dem genommen hat, was ihr wesentlich ist, den Kirchenstaat aber weder nennt noch berücksichtigt. Zweitens muß übersehen oder verschwiegen werden, daß ich der Verwerfung jenes Satzes ausdrücklich zustimme (S. 285 resp. 275). Das mildeste Urteil über den vierten Beweis muß also dahin lauten, daß er selbst sehr „bedenklich" ist!

Digitized by Google

Als Anlaß zur Konstruierung eines fünften ‚Beweises' muß die so viel mißhandelte Stelle der 1. Auflage meines Buches über das Fegfeuer und die Heiligen- und Reliquienverehrung auf dem Konzil von Trient herhalten. In dem Mißverständnis derselben hat aber Herr Professor Fuchs alle seine Mitkritiker übertroffen. Er findet, daß bei der Lektüre dieses Satzes „das Urteil über meine Gesinnung oder dogmatische Bildung" sehr zu meinen Ungunsten ausfallen müsse. Ja er fürchtet noch Schlimmeres: „Von der Ansicht, über das Fegfeuer habe die Kirche nichts definiert (!), ausgehend, kann man leicht zur Leugnung der Ewigkeit der Höllenstrafen gelangen, da in Betreff derselben eine so formelle Entscheidung der Kirche, wie E. verlangt, nicht vorliegt" (S. 416). Diese Insinuation wäre nun allerdings im stande, mich sehr aufzuregen, wenn der Herr Kritiker in die Wunde, die er geschlagen, nicht gleich auch den lindernden Balsam gegossen hätte: „Wir können unmöglich annehmen," fügt er hinzu, „daß dieses E. mit seiner Bemerkung über das Fegfeuer beabsichtigt habe." Das ist der erste Satz der Kritik, der eine vernünftige Zustimmung beanspruchen kann. Mit diesem Satz zerstört aber Herr Professor Fuchs selbst den Beweis, den er soeben so mühsam aufgebaut hatte.

Der sechste Beweis ist aber so beweglich, daß er im vollen Wortlaute mitgeteilt werden muß: „Ueber die moderne Schule schreibt E.: Wie sehr die Hebung der allgemeinen Bildung durch das Volksschulwesen die Arbeit des Klerus im Dienste der religiösen Bildung und Gesittung der breiten Volksschichten unterstützen und fördern kann, ist ... einleuchtend (S. 345 resp. 334).

Digitized by Google

Das schreibt E. in Oesterreich, dessen Volksschulgesetz bekanntlich von Pius IX auf das schärfste verurteilt wurde, in Oesterreich, wo die Folgen dieses Gesetzes klar am Tage liegen und wo Episkopat, Klerus und das treue katholische Volk seit Jahrzehnten gegen dieses Volksschulgesetz kämpfen. Wahrlich, ein österreichischer Unterrichtsminister kann seine helle Freude haben an der Unterstützung, die ihm Professor E. in der Verteidigung des österreichischen Volksschulgesetzes gewährt, ebenso wie der deutsche Bundesrat in der Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes an der nachdrücklich betonten Behauptung E's, der Jesuitenorden habe nur ‚relativen Wert', das heißt, die Kirche braucht die Jesuiten nicht und folglich — auch Preußen nicht" (S. 416).

Beruhigen Sie sich, Herr Professor! Ich bin nicht geneigt, das österreichische Volksschulgesetz zu verteidigen und der jetzige österreichische Unterrichtsminister ist viel zu intelligent, um in meiner Aeußerung über das Volksschulwesen, das doch auch außerhalb Oesterreichs vorhanden ist, eine Unterstützung zu finden, wenn er dazu genötigt ist, ein bestehendes Reichsgesetz zu verteidigen. Ich bin auch leider nicht in der Lage, irgend etwas für die Abänderung dieses Gesetzes zu thun; vielleicht wären aber Konsistorialräte eher in dieser Lage! Dasselbe gilt bezüglich des Jesuitengesetzes in Deutschland. Der deutsche Bundesrat weiß leider schon längst, daß der Jesuitenorden nur „relativen" Wert hat. Darin stimme ich Ihnen aber vollkommen zu, daß die Kirche Preußen nicht braucht. Ich beeile mich aber hinzuzufügen, daß Preußen die katholische Kirche braucht!

Digitized by Google

Nun wären wir in einem so guten Zug gewesen, da bricht der Herr Professor ab, obwohl ihm „noch eine Fülle von Material zu Gebot stünde", um seine Behauptung, mein Buch sei „das Werk eines liberalen Theologen, zu beweisen". Wie diese weiteren ‚Beweise' ausgefallen wären, weiß ich nicht; nach den gelieferten Proben wird man aber mein Mißtrauen gegen sie begreiflich finden. „Es ist nicht bloß ein Recht, es ist Pflicht der Kritik, über ein Werk, welches mit so vielen Lobpreisungen in die Welt geschickt wurde (!), wie das vorliegende, den Lesern die Wahrheit zu sagen." Ganz einverstanden! Das gilt sogar für Werke, die gar keine Lobpreisungen gefunden haben! Wenn man aber den Lesern die Wahrheit sagen will, muß man zuerst bei der Wahrheit bleiben, und das ist in dem vorliegenden Falle leider nicht geschehen.

Der Herr Kritiker empfindet ja selbst die Notwendigkeit, sich dagegen zu verteidigen, als habe er einzelne Sätze aus ihrem Zusammenhange gerissen. Diese Verteidigung halte ich nicht für gelungen. Ob Herr Professor Fuchs den „Geist meiner ganzen Schrift gutheißen" will oder nicht, ist lediglich seine Sache. Er darf aber auf Grund einer solchen Kritik nicht behaupten, daß ich den Versuch gemacht habe, „liberale Ideen in die theologischen Kreise Oesterreichs hineinzustreuen". Ich huldige auch keinem liberalen Katholizismus, noch einem katholischen Liberalismus in dem schlechten Sinne, den er mit diesem Worte verbindet. Ich gestatte mir aber die Meinung, daß auch in Oesterreich die Theologie das fortschreitende und vorwärtstreibende Element nicht entbehren kann, ohne welches die exklusiv konservative Geistesrichtung für

Digitized by Google

sich allein eine Stagnation bedeuten würde, welche den Tod unfehlbar nach sich zieht (S. 327 resp. 316).

Aus dem Schlusse der Kritik ist nur noch die vorwurfsvolle Frage erwähnenswert, zu welcher das Erscheinen neuer Auflagen meines Buches den Herrn Professor Fuchs veranlaßt: „War denn wirklich die Fertigstellung einer neuen Auflage ein so dringendes Bedürfnis, daß gar keine Zeit übrig blieb, eine sachliche Besprechung der ersten in einer wissenschaftlichen Zeitschrift abzuwarten und die bedeutendsten etwaigen Ausstellungen zu berücksichtigen?" (S. 417). Auf diese Frage beehre ich mich zu antworten, daß das dringende Bedürfnis in der That vorhanden war, und daß das Abwarten von Kritiken eine ganz neue Regel ist, die ich nicht zu beobachten verpflichtet war, da ich sie gar nicht kannte. Wäre ich aber auf den unglücklichen Gedanken gekommen, die Kritik der ‚Theologisch-praktischen Quartalschrift' abzuwarten, so hätten wir, der Autor und der Verleger, unsere Zeit — verloren. Muß ich doch schon über die Zeitvergeudung, welche die Widerlegung ihrer Kritik in Anspruch nimmt, Thränen weinen!

V

Der Mitherausgeber der Linzer ‚Theologisch-praktischen Quartalschrift', Herr Professor M. Hiptmair, der aus naheliegenden Gründen, die ich richtig zu würdigen weiß, eine Besprechung meines Buches seinem Kollegen überlassen hatte, konnte es sich nicht nehmen lassen, mich an zwei verschiedenen Stellen desselben Heftes in seine Erörterungen hineinzuziehen,

Digitized by Google

in seinem Artikel über „die Reform der theologischen Studien, ihre Begründung und ihre Gefahr" (S. 279 bis 288) und in den „Kirchlichen Zeitläufen" (S. 435 bis 445), an letzterer Stelle, ohne meinen Namen zu nennen.

In beiden Artikeln wird in nachdrücklichster Weise auf den „Feind" hingewiesen, „der auf diesem Wege der Kirche auflauert". Wer ist dieser Feind? „Es ist", antwortet Herr Hiptmair, „um ihm einen Namen zu geben, der Historizismus, die falsche Behandlung, Anwendung und Auffassung der Geschichte, und die damit in Verbindung stehende liberale Theologie" (S. 285). Als Träger dieses Historizismus werden Fr. X. Kraus, v. Hertling und M. Spahn genannt; daß aber Herr Hiptmair auch mich zu der „Art Schule" rechnet, „in welcher der Geist der liberalen Theologie und dieser Historizismus weht", geht aus einem Satze auf S. 286 ganz unzweideutig hervor. Aus diesem Grunde muß ich folgendes Urteil des Kritikers: „Diese Schule will einen Primat der Wissenschaft aufrichten (!), vor dem der römische Primat in einer Weise zurückzuweichen hätte, daß er nicht mehr katholisch ist" (S. 285), auf das entschiedenste zurückweisen. Da aber Herr Hiptmair dafür keine Beweise vorbringt, so brauche ich mich nicht länger dabei aufzuhalten. Er wiederholt nur: „Der Primat der Wissenschaft ist aufgerichtet; dessen Entscheidungen sind unfehlbar (!) und wer sich ihnen nicht unterwirft, den trifft das Anathem dieser *ψευδόνυμος γνῶσις*" (S. 286). Der Konservatismus, den Herr Hiptmair verteidigen will, ist wirklich nicht so schlecht, wie es angesichts dieser Ungeheuerlichkeiten scheinen möchte!

Digitized by Google

Herr Hiptmair geht aber noch weiter; die gemeinsame Wurzel dieser Erscheinung findet er „im modernen Protestantismus“ (S. 286). Man höre die seltsame Beweisführung: „Da war der Historizismus und die liberale Theologie zuerst. Das Forschen und Suchen nach historischer Wahrheit lag auch ihm am Herzen; aber das, was die Geschichte bietet, ist nur Material (!). Zum Leben gebären muß es der Geist des Historikers, und indem die liberalen Theologen an das Lebendigmachen des gewonnenen Materiales gingen, kamen sie infolge ihrer Prinzipien oder Prinzipienlosigkeit, ihrer Voraussetzungen oder Voraussetzungslosigkeit in das Gebiet der offenbarungslosen Theologie, in die öde Wüste des Unglaubens.“ Hat man je in so frivoler Weise katholische Historiker als Adepten des Protestantismus und Parteigänger der offenbarungslosen Theologie hingestellt?

Nun folgt aber gleich die Einschränkung, die so oft eine Reaktion des Gewissens bedeutet: „Ich sage durchaus nicht,“ beteuert Herr Hiptmair, „daß katholische Theologen absichtlich protestantisieren (!), sie kämpfen sogar gegen den Protestantismus, aber von den Prinzipien desselben, die ex sese wirken und von selbst lawinenartig in die Welt hinaus- und herabrollen, lassen sie sich bestechen und bestricken. Nun soll sich doch kein Katholik von diesem Strome fortreißen lassen. Es ist Täuschung, wenn man uns sagt, mit den Schiffen des Protestantismus fährt man besser und schneller; auf denselben kommt man zu schöneren Zielen“ (S. 286). Arme katholische Theologen, die „gegen den Protestantismus kämpfen“, dabei aber „auf seinen Schiffen fahren“ und sich „von einem

Digitized by Google

Strome fortreißen lassen", der aus „Prinzipien" gebildet ist, „die lawinenartig in die Welt hinaus- und herabrollen"! Wie schöngeistig das alles gesagt ist!

Diese Angriffe, die in den „Kirchlichen Zeitläufen" in versteckterer, aber nicht minder gehässiger Form [1]) wiederholt werden, zwingen mich zu einer kurzen Abrechnung mit meinem ältesten ‚guten Freunde' in Oesterreich. Diese ‚gute Freundschaft' war die Folge meiner Rezension des kirchenhistorischen Lehrbuchs von Vascotti in dem ‚Allgemeinen Litteraturblatt der Leo-Gesellschaft' vom 1. Dezember 1898 (S. 705—710), das Herr Professor Hiptmair 1895 in 6. Auflage herausgegeben hatte. Als Antwort auf diese Kritik erschienen in der Theologisch-praktischen Quartalschrift 52 (1899) 496—499 aus der Feder des Herrn Professors Hiptmair „Bemerkungen zur Charakteristik Vascottis im Oesterreichischen Litteraturblatt", die von persönlichen Angriffen und Gehässigkeiten strotzte. Unmittelbar darauf brachte die Wiener „Reichspost" [2]) eine Replik. Der Umstand, daß die

[1]) S. 437 heißt es: „Diese Richtung besitzt bereits Organe zur Verbreitung ihrer Ideen und diese Organe sind sowohl von Laien als auch von Geistlichen redigiert; sie besitzt so manche Lehrkanzel, von der aus reichlicher Same in die Herzen der jungen Theologen ausgestreut wird, der gegenwärtig schon in die Halme schießt (!). Man gab dem Kinde einen verführerischen Namen, indem man es Reformkatholizismus nannte. Aber dieser Katholizismus entpuppte sich gar bald als Liberalismus und ist ein feiner „Los von Rom"-Beweger geworden (!!). Er macht scharfen Wind gegen Rom sowie gegen jede kirchliche Autorität" (!). Was soll man zu derartigen Expektorationen sagen?

[2]) Nr. 76 vom 2. April 1899.

Digitized by Google

Verteidigung in Fachkreisen nur wenig bekannt wurde, während der Angriff in der Theologisch-praktischen Quartalschrift der Nachwelt überliefert wird, und der weitere Umstand, daß meine Kontroverse mit Herrn Professor Hiptmair in den öffentlichen Blättern jüngst wieder oft erwähnt wurde, veranlaßt mich, den Wortlaut dieser Verteidigung hierher zu setzen.

1. Professor Hiptmair bekennt sich in seiner Antwort nicht als den Herausgeber des Buches und ruft dadurch in nicht eingeweihten Kreisen den Anschein hervor, als sei er der Unparteiische, der einen ungerecht Verfolgten verteidigt. In Wirklichkeit ist er aber der Angeklagte selbst, der sich den Schein des gerechten Richters gibt.

2. Professor Ehrhard hat in seiner Rezension den Namen des Herausgebers aus Schonung für denselben und um jeden Schein persönlicher Gehässigkeit zu vermeiden, gar nicht genannt. Nachdem aber Professor Hiptmair es für gut findet, das Machwerk von Vascotti zu verteidigen, so muß konstatiert werden, daß die Herausgabe eines solchen Buches eines Professors der Theologie geradezu unwürdig ist und geeignet erscheint, den Ruf der Theologieprofessoren Oesterreichs schwer zu schädigen.

3. Herrn Professor Hiptmair ist es nicht möglich geworden, irgend etwas Sachliches zur Verteidigung des Lehrbuches beizubringen. Statt es zu versuchen, die Vorwürfe, die gegen das Buch erhoben wurden, zu widerlegen, beruft er sich auf den Gebrauch des Buches, als ob dieser Gebrauch allein für sich in Wirklichkeit die Vorzüge desselben beweisen könnte. Die wissenschaftliche Verantwortung für ein Buch trägt zunächst der Autor, resp. der Herausgeber des Buches. Wenn daher das Buch in vielen Anstalten und lange Zeit hindurch gebraucht wurde, so fällt die Schuld auf Professor Hiptmair zurück, seitdem er der Herausgeber desselben ist; denn er hat den weiteren Gebrauch desselben ermöglicht und ist mit seiner Autorität als Fachmann dafür eingetreten. Daß aber das Eintreten für ein solches Kompendium „keine Ehre für ihn als

Digitized by Google

Historiker" bedeutet, das kann nach Ehrhards Beweis gar nicht in Abrede gestellt werden.

4. Professor Hiptmair geht daher auch zum Angriff auf den „bösen Rezensenten" über. Schon der erste Satz, worin er Professor Ehrhard den Plan unterschiebt, Vascotti aus den Lehranstalten Oesterreichs zu entfernen, und diesen Plan auf dieselbe Stufe stellt mit den zwei weiteren, eine Dogmengeschichte zu schreiben und ein historisches Seminar einzurichten, macht einen recht gehässigen Eindruck. Wir können übrigens Herrn Hiptmair verraten, daß Ehrhard diesen Plan gar nicht gehabt hat, sondern ganz zufällig den Thatbestand wahrnahm, denselben mit Herren besprach, die wenigstens ebenso gute Oesterreicher sind als Professor Hiptmair, und daß erst infolge der Ansicht dieser Herren, daß ein öffentlicher Protest gegen ein solches Buch am Platze sei, die Rezension geschrieben wurde.

5. Um desto besser gegen Ehrhard losgehen zu können, sucht Hiptmair den Thatbestand zu verschleiern, indem er die Sache so hinstellt, als handle es sich um gewöhnliche Mängel und Unvollkommenheiten, wie sie in jedem Lehrbuch zu finden seien. Nun handelt es sich aber um einen litterarischen Skandal und um eine Thatsache, die in unserem Jahrhundert auf dem Gebiete des höheren Unterrichtes ohne Parallele sein dürfte, daß ein Buch immer wieder herausgegeben wird, das sich auf irgend einem anderen Gebiete des höheren Unterrichtes gar niemals hätte einbürgern können.

6. Damit fällt auch der weitere Vorwurf des Professors Hiptmair weg, daß Ehrhard sich um Sachen kümmere, die ihn nichts angehen. Dieser Vorwurf beweist, daß Professor Hiptmair eine sehr unvollständige Auffassung seiner Aufgabe als Kirchenhistoriker hat. Wo in aller Welt wird man einem Professor irgend eines Faches das Recht nehmen, über Lehrbücher dieses Faches ein Urteil abzugeben? Wozu sind denn die Fachmänner da?

7. Die Rezension soll des weiteren „gegen eine der vorzüglichsten Regeln des Historikers sowie des Richters" verstoßen, weil sie die Vorzüge und Lichtseiten des Buches verschweigt. Professor Hiptmair ist aber den Beweis für das Vorhandensein solcher Vorzüge schuldig geblieben. Nach dem Erweise des

Digitized by Google

Plagiates und nach dem Beweis, daß die kirchenhistorischen Forschungen der letzten 40 Jahre fast ganz unbeachtet geblieben sind, kann von wissenschaftlichen Vorzügen keine Rede mehr sein. Die kirchliche Gesinnung des Autors wie des Herausgebers ist eine unerläßliche Eigenschaft, die jedes Lehrbuch braucht; sie kann aber nicht als Deckmantel für mangelnde wissenschaftliche Vorzüge benützt werden, ohne dadurch herabgewürdigt zu werden.

8. Professor Hiptmair wirft Ehrhard vor, er habe den Werdeprozeß und Entwicklungsgang, die Schicksale und Wanderungen Vascottis nicht gekannt. Ist etwa der „Werdeprozeß" durch die Bestimmung des Verhältnisses zu Ruttenstock nicht zur Genüge klargelegt? Den Entwicklungsgang von der 1. Auflage an (1851 und 1855 erschienen) möge aber Herr Professor Hiptmair lieber auf sich beruhen lassen; denn es ist nur ein trauriges Zeugnis für die geistige Trägheit und Unfähigkeit, die sich an dem Aufputzen eines solchen Machwerks gefallen konnte, nichts besseres aber an seine Stelle zu setzen wußte. Gerade das Festhalten an einem auf dem Wege litterarischen Diebstahls entstandenen Buche mußte bekämpft werden.

9. Ebenso nichtig ist die Berufung auf den „Lehrer und den Lehrplan", wodurch das schlechte Buch verbessert werden soll. Ein Buch, das so schlecht ist wie Vascotti, kann auch durch den besten Lehrer nicht verbessert werden! Hat vielleicht Professor Hiptmair die vielen positiven Fehler, die im Jahre 1895 alle hätten korrigiert werden können, deshalb stehen lassen, um den „bedauernswerten Geschichtestudierenden" an die Kritik an seinem eigenen Geschichtsprofessor zu gewöhnen? Wie aber der Lehrplan hier verbessernd eintreten soll, ist uns unerfindlich.

10. Professor Hiptmair hebt mit besonderem Nachdruck hervor, daß das Buch nicht mehr in „vielen" Lehranstalten Oesterreichs im Gebrauch sei. Das ist von dem Herausgeber des Buches recht bescheiden; denn der Gebrauch desselben wird kaum wegen dessen „Vorzügen" im Abgang begriffen sein. Aber es handelt sich gar nicht um „viele" oder „wenige" Lehranstalten. Es genügt, daß das Buch noch in einer einzigen Anstalt gebraucht werde, um den Protest, den Ehrhard erhoben hat, zu rechtfertigen.

11. Noch eigentümlicher ist es, daß der Erweis des Pla-

Digitized by Google

giates auf Professor Hiptmair gar keinen Eindruck gemacht hat. Wenn er wirklich gewußt hat, „worauf Vascotti fußt", dann bringt er sich selbst um die innere Würde eines wissenschaftlichen Mannes; denn ein solcher gibt sich nicht dazu her, ein „altes Kompendium", wie er es selbst nennt, im Jahre 1895 der theologischen Jugend nochmals anzubieten. Dieses Zugeständnis besitzt daher eine Tragweite, die Professor Hiptmair im Eifer seines Angriffes nicht bedacht hat: es schließt ihn aus der Reihe der Männer der Wissenschaft förmlich aus. Dieses Zugeständnis ist zugleich die beste Rechtfertigung für das öffentliche Auftreten Ehrhards gegen das Lehrbuch. Wenn der Herausgeber eines Buches sich durch die Erkenntnis eines solchen Ursprunges desselben von der Herausgabe desselben nicht abhalten läßt, was soll denn da helfen, wenn nicht eine rückhaltlose Bloßlegung seiner Erbärmlichkeit?

12. Professor Hiptmair ist aber noch nicht zu Ende. Er spricht Professor Ehrhard Besonnenheit ab, wirft ihm den Uebereifer des Neulings (!) vor und beschimpft ihn als „Ankömmling". Das sind persönliche Gehässigkeiten, die unwürdig sind.

13. Dem setzt Professor Hiptmair endlich die Krone auf, indem er die Kirchlichkeit Professor Ehrhards verdächtigt und einen Denunziationsversuch gegen ihn macht. Die Methode Ehrhards sei diejenige, nach welcher „die Kirchenfeinde an der Zerstörung der kirchlichen Institutionen und der Kirche selbst arbeiten." Wir dürfen diese Anklage nur als eine blamable Lächerlichkeit für ihren Autor bezeichnen. Noch naiver ist der Denunziationsversuch, als ob Ehrhard das Wesen der Kirche theologisch falsch beurteile. Das ist der Sinn der Gegenüberstellung eines aus dem Zusammenhang gerissenen und verstümmelten Satzes aus Ehrhards Antrittsrede[1]) (S. 16)

[1]) Das war das einzige Zeichen, aus dem ich erschließen konnte, daß Herr Professor Hiptmair meine Antrittsrede, die ich ihm nach Linz gesandt hatte, thatsächlich erhielt. Ich erwähne das als Antwort auf die Höflichkeitslehre, die er mir S. 284 Anm. 1 erteilt. Wie leichtfertig Herr Professor Hiptmair davon spricht, daß „diese correctio et denunciatio publica eines Gastes sehr wehe thaten", geht daraus hervor, daß ich gar nicht Gast des Stiftes war, in dessen Bibliothek ich die neueste und beste Ausgabe Cyprians nicht vorfand!

Digitized by Google

und eines Passus aus Hettingers Apologie. Wer dazu fähig ist, diesen Satz so zu mißbrauchen, aus einer Schrift, die unmittelbar vorher nicht bloß den unlöslichen Bund zwischen Christentum und Kirche betont, sondern auch ausdrücklich sagt, daß „das Christentum von Anfang an seine konkrete Verwirklichung in der kirchlichen Organisation fand" (S. 16), also inhaltlich genau dasselbe, was Hettinger ausführt, der arbeitet nach einer sehr verwerflichen Methode, und wer behauptet, Ehrhard müsse eine absolut notwendige Korrektur seiner theologischen Auffassung von der Kirche vornehmen, der handelt nach dem bekannten Rezepte Voltaires!

Schließlich sei auch noch auf den charakteristischen Mißbrauch hingewiesen, den Professor Hiptmair von seiner Eigenschaft als Redakteur der „Theologisch-praktischen Quartalschrift" gemacht hat. Er war allerdings darauf angewiesen, denn ein anderes Organ hätte einen solchen Angriff nicht aufgenommen. Die „Theologisch-praktische Quartalschrift" hat damit leider selbst die Charakteristik bestätigt, die sie von einem der noch lebenden hochwürdigsten Bischöfe von Deutschland erfragen kann, wenn sie Lust dazu hat.

Persönlich begnügte ich mich mit folgender Erklärung:

Ich verzichte auf eine persönliche Auseinandersetzung mit Herrn Professor Dr. Hiptmair, dem Herausgeber des Lehrbuchs der Kirchengeschichte von Vascotti, weil mich die Lektüre seines Schmähartikels von dem gänzlichen Mangel der Vorbedingungen einer Verständigung überzeugt hat. Einen Mann, der eine verlorene Position mit solchen Mitteln verteidigt, vermag ich wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen. Herr Professor Dr. Hiptmair schlägt überdies mir gegenüber einen Ton an, dessen ich mich dem jüngsten meiner Hörer gegenüber schämen würde. Das Urteil über die persönlichen Auslassungen des Herrn Professors überlasse ich den Lesern. Die Verdächtigungen brandmarke ich als objektive Verleumdungen. Ich bin Idealist genug, um die Hoffnung festzuhalten, daß mein Vorgehen die Zustimmung derjenigen finden wird, denen das Wohl der theologischen Jugend, die Ehre der katholischen Theo-

Digitized by Google

logie und die Hebung der theologischen Studien in Oesterreich Herzenssache ist. Diese Zustimmung ist mir von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden. Die Mißbilligung des Herrn Professors Dr. Hiptmair ist mir nach seinem Schmähartikel persönlich gleichgültig; sachlich ist sie, gleichwie sein Urteil über meine Pläne, vollständig bedeutungslos.

Auf diese Antikritik und meine Erklärung hat Herr Professor Hiptmair nicht geantwortet, wohl aber hat er in den Kirchlichen Zeitläufen der ‚Theologisch-praktischen Quartalsschrift' seit jenem Zeitpunkte nicht aufgehört, gegen mich, aber ohne meinen Namen zu nennen, in seiner Art zu polemisieren. Es genügt wohl, diese Kampfesweise festzustellen, um mich zur Erklärung zu berechtigen, daß ich nach der Zurückweisung seiner jüngsten Angriffe auf keine Aeußerung von seiner Seite in Zukunft reagieren werde. „Man verzeihe mir", um mit ihm ein letztes Mal selbst zu sprechen, „wenn ich mich damit noch ein wenig beschäftigt habe; es handelt sich um die Ehre des österreichischen Klerus", — die das Vorgehen des Herrn Professors Hiptmair zu beeinträchtigen geeignet erschien!

VI

Die letzte kritische Besprechung meines Buches, auf die ich bei dieser Rundschau näher eingehen muß, ist diejenige des Herrn P. Michael Hofmann S. J. in der Innsbrucker ‚Zeitschrift für katholische Theologie'.[1]) Sie führt uns zugleich zur ersten Kritik

[1]) Band 26 (1902) S. 299—322: „Der Katholizismus im 20. Jahrhundert nach Professor Dr. Ehrhard." Diese Abhandlung ist auch als Broschüre erschienen; ich habe sie aber nicht zu Gesicht bekommen!

Digitized by Google

zurück; denn sie stellt sich zur eigentlichen Aufgabe, den Nachweis zu liefern, daß Herr P. Rösler mein Buch mit Fug und Recht als eine Parteischrift des liberalen Katholizismus bezeichnet hat. Damit behandelt sie aber gerade jenen Punkt, um dessentwillen ich dieses Wort an meine Kritiker überhaupt schreibe. Herr P. Hofmann greift allerdings über den „einen Punkt, den er näher ins Auge fassen will", vielfach hinaus; ja von S. 310 seiner Abhandlung an bespricht er sogar sehr viele andere Punkte, wiederholt die meisten der Ausstellungen der bisher besprochenen Kritiken, manchmal sogar mit Herübernahme wörtlicher Stellen derselben, die bald als Citate aus denselben kenntlich gemacht werden, bald aber auch nicht. Schon seine Uebersicht über die „Urteile katholischer Rezensenten" ließ mich ersehen, daß ihm die absprechenden viel sympathischer seien als die entgegengesetzten, und legte mir die Vermutung nahe, daß er sich den ersteren anschließen würde.

Damit ist meine Antikritik zum Glück sehr entlastet; denn die bereits widerlegten ‚kritischen' Aeußerungen bleiben widerlegt, bezw. richtiggestellt, wenn auch Herr P. Hofmann für gut findet, sie noch einmal zu wiederholen.

Auf der anderen Seite begegnen mir aber bei ihm manche neue Unrichtigkeiten und Entstellungen. So ist gleich der erste Satz, mit dem er an die Behandlung seines eigentlichen Themas herantritt, nicht einwandfrei. Es ist doch recht sonderbar, zu behaupten, ich hätte mir das „hohe, ja durch menschliche Kräfte allein unerreichbare Ziel der Aussöhnung der modernen Welt mit dem Katholizismus gesteckt" (S. 302). Diese

Digitized by Google

Aufgabe habe ich doch dem ganzen 20. Jahrhundert zugewiesen, und zwar nicht in dem oberflächlichen Sinne, in welchem man einem Jahrhundert eine Aufgabe willkürlich zuweist, sondern nur als Formulierung einer Aufgabe, die aus den thatsächlichen Verhältnissen, die zwischen der katholischen Kirche und der modernen Welt in der Gegenwart bestehen, von selbst erwächst. Und wie kann sich denn ein Einzelner eine solche Aufgabe stellen?!

Es ist ebenfalls unrichtig, wenn Herr P. Hofmann behauptet, das hauptsächlichste Mittel, das ich zur Lösung der Frage, die jenes hohe Ziel in sich schließt, empfehle, sei „vor allem" möglichstes Entgegenkommen gegenüber den Vertretern der modernen Kultur, und noch unrichtiger ist es, wenn er dieses Entgegenkommen als identisch hinstellt mit der „Einschränkung der Forderungen an die moderne Welt auf das ganz notwendige Maß" (S. 303). Ich spreche in meinem Buche nur von einem verständnisvollen Eingehen auf alle neuen religiösen und kirchlichen Bedürfnisse, die sich aus dem modernen Kulturleben ergeben, und die Forderungen, die ich an die moderne Welt stelle, sind sehr hohe. Herr P. Hofmann hat selbst daran erinnert: es ist die Anerkennung des göttlichen Charakters und Inhaltes des Katholizismus sowie seiner unbedingten religiösen Verpflichtungskraft, und zwar nicht in einem „ganz notwendigen", sondern in vollem Maße; es ist die Verwerfung aller ihrer Irrtümer und die Leistung der höchsten christlichen Kulturarbeit!

Wenn nun ein Kritiker mit den dargelegten ‚Voraussetzungen' an mein Buch herantritt, dann kann es nicht wundernehmen, daß er gleich an meiner ersten,

Digitized by Google

auf das Mittelalter und dessen Nachwirkungen bezüglichen Aufgabe großen Anstoß nehmen muß. Dieser Anstoß mußte noch größer werden, wenn Herr P. Hofmann meinen Satz von dem ausschließlichen absoluten Wert der konsequenten Entwicklung der dogmatischen Lehren sich dahin zurechtlegte, „daß alle Wahrheiten und Einrichtungen in der Kirche, die nicht als Dogma definiert sind oder nicht zum Wesen der Kirche gehören, fallen gelassen werden können, besonders wenn sie der Aussöhnung mit der modernen Welt hinderlich im Wege stehen" (S. 303). Ist aber ein Kritiker, so darf ich wohl fragen, dazu berechtigt, einem katholischen Theologen ohne weiteres eine solche theologische Unkorrektheit, um nicht zu sagen, einen solchen theologischen Unsinn zuzutrauen? Woher weiß denn Herr P. Hofmann, daß ich an jener Stelle nur das feierlich definierte Dogma meine, und welches sind denn „die Wahrheiten und Einrichtungen der Kirche", die nach mir fallen gelassen werden können? Wo aber habe ich behauptet, daß Wahrheiten fallen gelassen werden können, besonders wenn sie der Aussöhnung mit der modernen Welt hinderlich in dem Wege stehen? Wie kann denn eine Wahrheit diese Aussöhnung hindern? Und was berechtigt meinen Kritiker zur Anklage, daß ich zu einem solch unvernünftigen „Fallenlassen" bereit bin?

Auf alle diese Fragen gibt mein Kritiker keine Antwort; er gibt sogar für die Richtigkeit seiner Interpretation keinen Beweis. Er kann nur aussagen, daß ich sie wiederholt „nahelege", und verweist auf meine Ausführungen über die befreiende Wirkung der Unfehlbarkeitserklärung. Daraus kann

Digitized by Google

er nur einen Scheinbeweis dadurch gewinnen, daß er die Fassung der Sätze in der 1. Auflage meines Buches (S. 276) der späteren gleichsetzt, obgleich ich die Aenderung (S. 265 f.) deshalb vorgenommen habe, um jedes Mißverständnis auszuschließen. Das ist keine richtige und keine edle Kampfesweise![1])

Wenn aber Herr P. Hofmann aus einer zweiten Stelle meines Buches (S. 277 resp. 267 f.) folgert, es werde damit „mehr als nahegelegt, daß der Katholik nur durch Entscheidungen ex cathedra gebunden sei; was also nicht Dogma ist, mithin nicht absoluten, sondern nur relativen Wert besitzt, bildet für den Katholiken keine eigentliche Fessel" (S. 304), so muß ich die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung in Abrede stellen. Richtig ist vielmehr der Schluß, daß das katholische Dogma, ob es nun durch eine Entscheidung ex cathedra oder durch die Glaubensverkündigung der Gesamtkirche als geoffenbarte Wahrheit festgestellt wird, absolut bindet, während das, was nur relativen Wert besitzt, keine absolute Fessel bildet. Den Sinn und die Tragweite des von mir aufgestellten Gegensatzes zwischen ‚absolut' und ‚relativ' hat mein Kritiker nicht erfaßt. Es geht aber aus den betreffenden Stellen meines Buches ganz klar hervor, daß ich unter ‚absolut' das Attribut des Göttlichen im Christentum und in der Kirche verstehe, mithin unter ‚relativ' die Signatur des menschlichen Elementes. Sobald der menschliche Einschlag sich einstellt und soweit derselbe reicht, beginnt und erstreckt sich das ‚Relative', das aber selbstverständlich auch Gegenstand des Gehorsams

[1]) S. 308 wiederholt er nochmals die erste Fassung!

Digitized by Google

und der schuldigen Unterwerfung unter die kirchliche Autorität werden kann.

Herr P. Hofmann übersieht aber vollständig, daß es sich in seinen Ausführungen gar nicht um den Gehorsam und die schuldige Unterwürfigkeit dem kirchlichen Lehramte gegenüber handelt, sondern um die davon ganz verschiedene Frage, was für die Würdigung der historischen Vergangenheit der katholischen Kirche maßgebend ist. Daß die Antwort, die ich S. 277 (resp. 267 f.) darauf gegeben habe, unrichtig sei, hat er nicht bewiesen; er behandelt vielmehr den soeben angedeuteten schwierigen Punkt aus dem Traktat De regula fidei über die Grenzen des Gehorsams gegenüber dem kirchlichen Lehramte. Diesen behandelt er aber in sehr oberflächlicher Weise, indem er sich damit begnügt, Aussprüche Pius' IX und Leos XIII mir ‚an den Kopf zu werfen', ohne dieselben näher zu erläutern und ohne zu zeigen, daß die Ausführungen, die in meinem Buche stehen, dadurch getroffen werden. Nun sollte mein Kritiker doch wissen, daß jene Frage eine sehr schwierige ist, sobald man sie näher ins Auge faßt, und daß nicht einmal innerhalb seines eigenen Ordens alle und jede Meinungsverschiedenheit darüber ausgeschlossen ist. Ich halte vorliegende Schrift, die sich nicht ausschließlich an theologische Fachkreise richtet, nicht für den richtigen Ort, in eine nähere Diskussion über diese Frage einzugehen und werde mich durch eine derartige Behandlung derselben am wenigsten dazu verleiten lassen.[1]) Ich muß aber entschieden in

[1]) Es dürfte indes von Wert sein, folgende Ausführungen des Herrn P. Biederlack S. J. über die Grenzen des Gehorsams gegenüber dem kirchlichen Lehramt zu beherzigen: „Der

Abrede stellen, daß der Geist, „welcher sich aller Antriebe des Glaubens und des frommen Gehorsams so lange entledigt, bis kaum eine andere Gesinnung sich erhält als der Wunsch, wirkliche Häresie zu vermeiden", den die Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster in ihrem bekannten Hirtenschreiben vom 29. Dez. 1900 als Kennzeichen eines liberalen Katholiken aufstellten, in meinem Buche herrsche. Ich weiß mich von einer solchen Gesinnung und von einem solchen Wunsche vollständig frei!

Der eigentliche Anlaß zu diesen Anklagen seitens des Herrn P. Hofmann ist also lediglich mein Wort von der befreienden Wirkung der Unfehlbarkeitserklärung. Dieses Wort ist die Anwendung des Ausspruches unseres Herrn: Veritas liberabit vos. Will

kirchliche Gehorsam verlangt deshalb auch dann bereits innere Unterwerfung, wenn die kirchliche Lehrgewalt in minder nachdrücklicher und feierlicher Weise Lehren vorträgt oder Irrtümer verwirft (vgl. . . . . die 22. These des Syllabus). Darin liegt der Unterschied zwischen den beiden Arten von Lehrentscheidungen, daß den ersteren, unfehlbaren, absoluter Gehorsam gebührt, die Entscheidungen der zweiten Art aber wohl auch verpflichten, jedoch nicht vollkommen absolut und unter allen Umständen. Zwar ist es nämlich durchwegs vermessen, auch diesen letzteren den Gehorsam und innere Unterwerfung zu versagen; das pflichtmäßige Streben nach Wahrheit und der demütige Unterwürfigkeitssinn unter die kirchliche Lehrgewalt verbieten das. Doch lassen diese nicht mit unfehlbarer Autorität erlassenen Entscheidungen insofern eine Ausnahme von der Pflicht innerer Unterwerfung zu, als dieselben nicht durchaus irreformabel sind. Würde im vereinzelten Falle jemand eine wahre Evidenz davon haben, daß ein solches Urteil auf falschen Grundlagen beruhe, dann würde dasselbe ihn nicht zu einer unbedingten Annahme verpflichten." Vgl. Staatslexikon der Görresgesellschaft (1. Aufl.) V. Band S. 665. Ich verweise auch auf: A. M(eyenberg) in der Schweizerischen Kirchenzeitung 1902 Nr. 8 vom 21. Febr.

Digitized by Google

Herr P. Hofmann dasselbe nicht für die Unfehlbarkeitserklärung gelten lassen? Oder wird er in Abrede stellen wollen, daß die Proklamation des Dogmas „die Befreiung von einer Reihe von Unsicherheiten bedeutet, die früher auf diesem Gebiete herrschten"? Diese befreiende Wirkung habe ich darin erblickt, daß wir nunmehr wissen, welche Thätigkeit der Päpste den Anspruch auf göttliche Wahrheit und Heiligkeit erhebt. Dagegen weiß mein Kritiker nur geltend zu machen, daß ich „einen sehr wichtigen Punkt übersehe". Er schreibt: „Das Vatikanische Konzil hat allerdings definiert, daß dem Papste unter gewissen Voraussetzungen dieselbe Unfehlbarkeit wie der Gesamtkirche zukomme; es hat aber keineswegs den Umfang der kirchlichen Lehrautorität auf die eigentlichen Offenbarungswahrheiten beschränken wollen; darüber wurde nichts entschieden" (S. 304).

Zunächst ist dieser Satz fast wortwörtlich aus der Rezension des Herrn P. Blötzer[1]) über mein Buch abgeschrieben. Sodann ist nicht abzusehen, warum darin die Frage nach dem Umfange der kirchlichen Lehrautorität aufgeworfen wird; in diesem Zusammenhange kann es sich doch nur um den Umfang der päpstlichen Unfehlbarkeit handeln. Ist es nun aber richtig, daß das Konzil über den Umfang der kirchlichen Lehrautorität nichts entschieden hat, so bildet also dieser Umfang nicht den Gegenstand des Glaubens, wodurch die päpstliche Unfehlbarkeit als absolute, göttliche Wahrheit anerkannt wird. Das sagt auch Herr P. Blötzer in einem weiteren Satze,

[1]) Stimmen aus Maria-Laach 62 (1902) 334. Vergl. oben S. 259.

Digitized by Google

den Herr P. Hofmann „übersehen" hat: „Was hierüber zu halten ist, muß nach wie vor aus der Natur der Sache sowie aus bewährten Autoren ermittelt werden" (a. a. O.). Denn, was ich mir aus diesen Quellen ermitteln muß, ist doch nicht Gegenstand göttlichen Glaubens! Was soll also damit gegen die befreiende Wirkung der Unfehlbarkeitserklärung bewiesen sein? An dem wesentlichen Unterschiede zwischen dem wahren und eigentlichen Dogma und den Ergebnissen theologischer „Ermittelungen" wird doch Herr P. Hofmann nicht rütteln wollen!

Da ich nun von dem Umfange der kirchlichen Lehrautorität und von dem Gehorsam und der schuldigen Unterwürfigkeit dem kirchlichen Lehramte gegenüber gar nicht gesprochen habe, da ich die ‚relative' Bedeutung nicht von „den übrigen Enunziationen der kirchlichen Autorität" aussage, sondern auf die menschlichen Seiten und Elemente der gesamten kirchlichen Thätigkeit beziehe, so verletzt Herr P. Hofmann die Gesetze der Logik, wenn er zur Schlußfolgerung schreitet: „Es ist darum, objektiv beurteilt, liberaler Katholizismus, d. h. Inanspruchnahme einer falschen und unbefugten Freiheit, wenn man die Lehrautorität der katholischen Kirche oder des Papstes derart auf das bloße Dogma beschränkt, und die bloß relative Bedeutung der übrigen Enunziationen der kirchlichen Autorität so sehr hervorhebt, daß kein Wort übrig bleibt für die Verpflichtung innerer Unterwerfung gegen die letzteren" (S. 305). Hier haben wir doch endlich einmal eine klare Definition dessen, was meine Gegner unter ‚liberalem Katholizismus' verstehen. Diese Definition paßt aber nicht auf mein Buch; denn

Digitized by Google

ich nehme darin nicht eine „falsche und unbefugte Freiheit“ in Anspruch, sondern eine wahre und befugte, weil ich nur eine Richtung vertrete, die innerhalb der theologischen Wissenschaft zu allen Zeiten ihr Heimatsrecht besaß.

Eine Verletzung anderer Art liegt vor, wenn Herr P. Hofmann zum Beweise dafür, daß ich der theologischen Wissenschaft „umgekehrt viel mehr zuschreibe als ihr gebührt“, sich auf die Fassung des bereits von Herrn Professor Schrörs (vergl. oben S. 225) beanstandeten Satzes der 1. Auflage S. 61 f. hinweist, ohne zu bemerken, daß ich diesen Satz in der 4. Auflage (S. 60) näher präzisiert habe! Das Uebelwollen des Kritikers gibt sich noch offenbarer kund in dem Beisatz: „Die Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster würden sagen: das nennt man liberal freigebig mit fremdem Recht und Eigentum, mit den heiligen Vorzügen Christi und seiner Kirche (!). Die Ausübung dieser falschen Freigebigkeit charakterisiert den liberalen Katholiken“ (S. 306).

Um diese Art der Polemik richtig würdigen zu können, muß man wissen, daß diesem Satze des Hirtenschreibens, den Herr P. Hofmann nochmals wiederholt (S. 319), folgende Sätze vorausgehen: „Eine kleine Anzahl von Männern genügt, um den Geist Vieler nicht bloß durch die Zügellosigkeit des im Privatverkehr gesprochenen Wortes, sondern, wenn sie litterarisch thätig sind, durch den Gebrauch der Presse zu verderben und zu stürzen. Diese Leute gestatten sich, die Theologie und die Leitung der Kirche mit der nämlichen Freiheit der Sprache und der Auffassung zu beurteilen, mit der sie neue Theorien auf den Gebieten der Soziologie,

Digitized by Google

der Volkswirtschaft, Kunst, Litteratur, oder jedweder anderen Frage aufstellen. Da es ihnen an kindlicher Gelehrigkeit und Hochachtung fehlt, so schalten sie frei über die Lehre, die Uebung, die Zucht der Kirche auf eigene Verantwortung hin und ohne die mindeste Rücksicht auf den Geist der Kirche oder auf deren Diener."[1]) Das nennt das Hirtenschreiben „liberal-freigebig mit fremdem Recht und Eigentum, mit den heiligen Vorzügen Christi und seiner Kirche." Das durfte aber Herr P. Hofmann seinen Lesern nicht verraten!

Zur Belehrung derselben hätte es sich in dem Zusammenhange besser empfohlen, auf folgende Stelle desselben Hirtenschreibens die Aufmerksamkeit zu lenken: „Sollte es jedoch sogar zutreffen — und die römischen Kongregationen beanspruchen keine Unfehlbarkeit —, daß das Dekret einer römischen Kongregation unter dem Drucke eines Mißverständnisses erflossen, so dürfte es angezeigt sein, darauf hinzuweisen, wie oft Fehlgriffe bei den Vertretern der Gerechtigkeit in unseren Gerichtshöfen für Zivil- und Kriminalsachen vorkommen, und dennoch wird deren Autorität strenge geschützt, während ihre irrtümlichen Urteile nur durch einen rechtsmäßigen Gerichtshof verbessert werden können" (a. a. O. S. 20). Diese Stelle durfte er freilich auch nicht zitieren; denn von seinem Standpunkte aus mußte er sie als „liberalisierend" bezeichnen. Was hätte er aber damit angefangen, wenn sie in meinem

[1]) Die Kirche und der liberale Katholizismus, Gemeinsames Hirtenschreiben des Kardinal-Erzbischofs und der Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster, Frankfurter zeitgemäße Broschüren Bd. 20, Heft 5 (1901) S. 2 f.

Digitized by Google

Buche stünde statt in dem „berühmten Hirtenschreiben der Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster"?

Eine Bestätigung dafür, daß ich „mit der Abschwächung der kirchlichen Autorität, bezw. mit der Einschränkung derselben auf das Dogma, in das Fahrwasser des sogenannten liberalen Katholizismus" geraten bin, findet nun Herr P. Hofmann in meiner Auffassung des Syllabus. Eine Bestätigung kann aber nur folgen, wenn ein Beweis vorangegangen ist; letzteres ist aber hier nicht der Fall. Sachlich bringt er nur jene Ausstellungen vor, die ich bei der Besprechung der früheren Kritiken bereits zurückgewiesen habe; ich brauche sie also nicht nochmals zu widerlegen, um so weniger, als er seine Vorgänger zum Teil wörtlich abschreibt. Im einzelnen geht er aber noch weiter. So behauptet er: „E. gibt auch deutlich zu verstehen, daß in den verurteilten Sätzen berechtigte Momente sich vorfanden; daß dieselben zwar nicht die abgeklärte Gestalt der reinen Wahrheit und des unzweifelhaften Rechtes, aber doch eine Mischung von Wahrheit und Irrtum, Recht und Unrecht repräsentieren" (S. 306). Das ist eine offenbare Unwahrheit. Wer S. 267 (resp. 257) meines Buches aufschlägt, braucht nur zu lesen, um mit absoluter Sicherheit einzusehen, daß ich das nicht „von den verurteilten Sätzen zu verstehen gebe", sondern von dem „Neuen in der menschlichen Kulturentwicklung bei seinem ersten Auftreten" direkt aussage, und von den „berechtigten Momenten" des Alten spreche, welche das Neue übersieht oder sogar positiv verkennt. Eine solche Kampfesweise ist wahrlich unberechtigt genug!

Digitized by Google

Mit Herrn Professor Einig spricht mein Kritiker von der „den Syllabus einführenden Encyklika" Quanta cura und der Ausdehnung ihrer verpflichtenden Kraft auf den Syllabus. Mit Herrn Dompfarrer Braun unterschiebt er mir die Meinung, als habe Leo XIII „den Syllabus selbst gemildert". Er findet aber nicht für nötig, seine Quellen an den betreffenden Stellen zu nennen. Dafür läßt er aber „die Bischöfe der Kirchenprovinz von Westminster ihr Gutachten abgeben" (S. 309), obgleich in ihrem Hirtenschreiben kein Wort vom Syllabus steht! Das „Gutachten" besteht daher auch nur in der Mitteilung einiger der falschen Theorien, „die im Namen der Wissenschaft, der Kritik und des modernen Fortschrittes aufgestellt werden", und von denen das Hirtenschreiben sagt: „Der eine oder der andere von diesen und ähnlichen Irrtümern, welche mehr oder weniger schwach verhüllte Angriffe auf die Rechte und Freiheiten der Kirche sind, wird bei mangelhaft unterrichteten und liberalen Katholiken angetroffen." In diese Worte läßt sie Herr P. Hofmann „am Schlusse ihr Urteil zusammenfassen" (S. 309).

Das ist nun wieder so verkehrt und irreführend als möglich. — Denn das ist kein Urteil über diese Theorien, sondern die Konstatierung einer Thatsache. Dieses „Urteil" steht aber auch nicht „am Schlusse", sondern am Anfange des Gutachtens; denn das Hirtenschreiben fährt fort: „Es dürfte nicht möglich sein, sie alle innerhalb der Grenzen eines Hirtenschreibens zu besprechen, was auch durchaus nicht notwendig ist; doch wollen wir über zwei oder drei derselben ein Wort zu euch reden" (S. 9).

Digitized by Google

Nun beginnt erst das Gutachten und zwar ist das erste, das die Bischöfe abgeben, für die ganze Frage, über die ich mich mit Herrn P. Hofmann auseinandersetze, von so großer Wichtigkeit, daß ich mich verpflichtet fühle, dasselbe zur Kenntnis meiner Leser zu bringen. Ich unterstreiche dabei die Stellen, auf die ich die Aufmerksamkeit in besonderer Weise lenken möchte.

„Zwei Arten von Zustimmungen können in den hier zur Erörterung stehenden Fragen durch den menschlichen Geist gegeben werden; die eine ist die Zustimmung des Glaubens als Ausübung jener Tugend, die göttlicher Glaube genannt wird. Sie wird geleistet, wenn der Gegenstand eine Wahrheit ist, die Gott geoffenbart hat oder welche sonst mit der Hinterlage der Offenbarung eng verbunden ist und als solche entweder definiert oder allgemein von der Kirche festgehalten wird. In beiden Fällen ruht die Zustimmung in letzter Linie auf dem Ansehen Gottes, welcher entweder die Wahrheit selbst oder die Unfehlbarkeit der Kirche offenbart, welche diese Wahrheit lehrt. Niemand, der sich katholisch nennt, kann die Verpflichtung bezweifeln, allen geoffenbarten Wahrheiten, welche definiert oder allgemein von der Kirche als zum katholischen Glauben gehörig festgehalten werden, eine feste Zustimmung zu schenken und zwar unter Strafe der Häresie und des Ausschlusses aus der Kirche und des Verlustes der Seligkeit. Bezüglich dieser elementaren Wahrheit brauchen wir hierorts nur auf die dritte Sitzung des allgemeinen Konzils vom Vatikan zu verweisen.

Indessen dürfte es angezeigt sein, mit demselben Konzil die weitere Wahrheit zu betonen, daß die Katholiken verpflichtet sind, auch jenen Entscheidungen der Kirche ihre Zustimmung zu geben, welche Dinge betreffen, die zur Offenbarung gehören oder sie beeinflussen, obwohl diese Fragen im strengen Sinne des Wortes nicht zur Hinterlage des Glaubens gehören. Solche Fragen sind zum Beispiel die Erklärung der hl. Schrift, die Kanonisation der Heiligen, die Materie und Form der Sakra-

Digitized by Google

mente in einem Einzelfall, in welchem eine dogmatische Thatsache zur Behandlung vorliegt, andere Thatsachen, die man dogmatische nennt, und die Verwerfung falscher Lehre durch den hl. Stuhl.

Die zweite Art der Zustimmung ist jene, welche durch die Tugend des frommen Gehorsams hervorgerufen wird. Sie wird geleistet mit Bezug auf jene lehramtliche Thätigkeit der Kirche, welche nicht in das Gebiet der geoffenbarten Wahrheit oder zu dem Vorzug ihrer Unfehlbarkeit gehört, sondern zu der Ausübung ihres ordentlichen Amtes zu weiden, zu lehren und zu regieren die Herde Christi. Zu denken wie die Kirche denkt, eines Sinnes mit ihr zu sein, ihrer Stimme zu gehorchen, ist nicht bloß pflichtgemäß, wo der Gegenstand zur göttlichen Offenbarung gehört oder mit ihr verbunden ist. Diese Verpflichtung macht sich auch dann geltend, wenn der Gegenstand der Lehre der Kirche zum Bereiche ihrer Autorität gehört. Und dieser Bereich umfaßt, wie bemerkt, alles was notwendig ist, um die Herde zu weiden, zu lehren und zu regieren.

Unter diese ordentliche Autorität oder Magisterium fallen die Hirtenbriefe der Bischöfe, die Diözesan- und Provinzialdekrete und (wenngleich höher stehend wegen ihres höheren Ansehens und ihrer Bedeutung für die ganze Kirche) viele Akte des Papstes und alle Entscheidungen der römischen Kongregationen. Kraft der ordentlichen kirchlichen Autorität, nicht der Unfehlbarkeit, werden ihrer Mehrzahl nach solche Erlasse der Kirche gegeben, welche ermuntern, leiten und befehlen.

Da über Fragen der Disziplin zu einer Zeit Bestimmungen ergehen können, die zu einer anderen Zeit entweder abgeändert oder beseitigt werden, so können neue Theorien und Meinungen, sogar solche, die von Gelehrten ausgehen, zu einer Zeit durch die römischen Kongregationen zensuriert und zu einer späteren Zeit geduldet und sogar angenommen werden. Z. B. könnte das hl. Officium im Falle einer beanstandeten Stelle der hl. Schrift oder einer ähnlichen Frage erklären, daß die beigebrachten Beweisgründe die von gewissen Gelehrten für sie

Digitized by Google

geforderte Sicherheit nicht gewährleisten. Eine solche Entscheidung ist nicht unabänderlich und kann katholische Gelehrte nicht abhalten, ihre Untersuchungen fortzusetzen, um dem hl. Stuhle neue und überzeugendere Beweisgründe vorzulegen, welche sie gegen die Echtheit des Bibeltextes vielleicht entdecken. Und so ergibt sich die Möglichkeit, daß Tribunale des hl. Stuhles zu einer Zeit möglicherweise in demjenigen Sinne entscheiden, welchen Gelehrte aus älterer Zeit angeregt hatten, den sie aber durch befriedigende Beweisgründe damals als sicheren Schluß nicht festzustellen vermochten.

Unterdessen übt die Kirche ihre Autorität so aus, wie es ihr am besten dünkt, sodaß keines ihrer Kinder etwas ‚hinzufügen' oder etwas ‚hinwegnehmen darf von den Worten des Buches', dessen alleinige Hüterin sie ist. In einem solchen Falle sollten treue Katholiken ihre Entscheidung annehmen kraft frommen Gehorsams als die einzige, welche gegenwärtig zu befolgen ist. Während sie indes eine solche Leitung in einer die Religion betreffenden Frage dankbar annehmen, werden sie sorgfältig unterscheiden zwischen dieser Leitung und den Glaubensentscheidungen der Kirche" (a. a. O. S. 9—11).

Kein Wunder, daß Herr P. Hofmann die Bischöfe ihr eigentliches Gutachten nicht hat abgeben lassen; denn es wird darin ausdrücklich eine doppelte Art der Zustimmung zu den Entscheidungen des Lehramtes der Kirche unterschieden, die eine kraft des göttlichen Glaubens, die andere kraft des frommen[1]) Gehorsams, von denen es nur die

[1]) Wie aus dem folgenden hervorgeht, nennt das Hirtenschreiben diesen Gehorsam „fromm", insofern diese Zustimmung auf dem Grundsatz des Gehorsams gegen eine religiöse Autorität beruht, nicht aber lediglich das Ergebnis eines Privaturteils und ein bloßes Zusammentreffen mit der Kirche kraft eigener Meinung ist. Eine solche zufällige Uebereinstimmung sei ja vereinbar mit der Nichtzugehörigkeit zur

Digitized by Google

letztere für viele Akte des Papstes und alle Entscheidungen der römischen Kongregationen fordert. Nun erblickt aber Herr P. Hofmann den liberalen Katholizismus schon darin, daß man „kein Wort übrig hat für die Verpflichtung innerer Unterwerfung" gegen alle übrigen Enunziationen der kirchlichen Autorität. Die verblüffende Folge ist, daß das berühmte Hirtenschreiben der Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster selbst — dem liberalen Katholizismus im Sinne des Herrn P. Hofmann huldigt! Nun ist er allerdings nicht verpflichtet zur inneren Unterwerfung unter diese „Enunziation der kirchlichen Autorität" kraft göttlichen Glaubens; er kann nicht einmal zustimmen kraft frommen Gehorsams. Ist man aber in einer solchen Lage, so fordern alle Regeln einer anständig geführten Diskussion, daß man sich nicht auf Zeugen berufe, deren eigentliches Gutachten man verschweigen muß!

Da nun das Hirtenschreiben von einem ganz anderen ‚liberalen Katholizismus' spricht als Herr P. Hofmann, so kann es ihm auch gar nichts nützen, wenn er die Klage Leos XIII in seiner Antwort an die englischen Bischöfe über „das teils schon drückende, teils drohende Verderben, welches aus jenen falschen Ansichten hervorgeht, die man allgemein mit dem Namen des liberalen Katholizismus zu belegen pflegt," gegen mich in Erinnerung bringt; denn der Papst hat sicher diesen Ausdruck in demselben Sinne gefaßt wie das Hirtenschreiben, das ihm zur Kenntnis gebracht

Kirche und mit der gänzlichen Abwesenheit alles Glaubens. Ich mache darauf aufmerksam, damit der Ausdruck ‚frommer Gehorsam' nicht mißverstanden werde. Er bedeutet ‚religiöser Gehorsam', nicht ‚unvernünftiger Gehorsam'!

Digitized by Google

wurde. Wohl aber darf ich ihm entgegenhalten, daß er meine Ansichten über den Syllabus und die Unfehlbarkeitserklärung mit vollem Unrecht mit dem Namen ‚liberaler Katholizismus' belegt hat.

In der Person des Herrn P. Hofmann hat also Herr P. Rösler keinen siegreichen Kampfgenossen gefunden; denn in dem „einen Punkte", den er aufs Korn nahm, hat er keinen Meisterschuß gethan. Nun glaubte er aber noch ein übriges thun und auf Grund der Untersuchung einer Reihe von anderen Punkten meines Buches nachweisen zu müssen, daß es „auch unter diesem Gesichtspunkte die Prägung des liberalisierenden Katholizismus an sich trägt" (S. 318). Mein Kritiker ist bescheidener geworden; er spricht jetzt nicht mehr von „liberalem", sondern in abschwächender „Prägung" von dem „liberalisierenden Katholizismus"! Seine These lautet: „Die Anschauungen und Klagen des Liberalismus über das Mittelalter, speziell gegen die Scholastik und Inquisition, gegen den Index, gegen die rückständige Theologie, Syllabus, gegen Pius IX u. s. w. kehren, wenn auch in viel maßvollerer Weise, auch bei Ehrhard zurück" (S. 318).

Ich wundere mich sehr, daß Herr P. Hofmann bei dem Beweis für diese These (S. 310—318) die vorzüglichen Regeln der Disputation in den Schulen seines Ordens sich nicht gegenwärtig gehalten hat. Diese Regeln forderten vor allem die Vorführung der „Anschauungen und Anklagen des Liberalismus" über die erwähnten Punkte, sodann den Vergleich derselben mit den Ansichten meines Buches. So hatte er es wenigstens bezüglich des ersten Punktes gethan, was

Digitized by Google

er selbst in Erinnerung bringt. Da er aber meint, der Vergleich meiner Ideen „mit den Aussprüchen von Päpsten und Bischöfen habe ihn früher zur Behauptung gezwungen", mein Buch verdiene den Tadel des sogenannten liberalen Katholizismus, so befürchte ich sehr, daß er bei diesem neuen Vergleich demselben Fehler anheimgefallen wäre. Wie dem auch sei, durch seine These war er zur Durchführung dieses Vergleiches gezwungen.[1]) Das war aber kein bequemer Weg und führte kaum zu dem gewollten Ziele; Herr P. Hofmann zog daher auch den bequemeren Weg vor, den ich schon angegeben habe: er wiederholt die „Anschauungen und Klagen" der früheren Kritiker über die erwähnten Punkte und bietet auf diese Weise eine Musterkarte von Mißverständnissen, Entstellungen und Verdächtigungen, die auf manchen Leser seiner Abhandlung Eindruck machen kann (denn sie ist geschickt angelegt), die aber dem unbefangenen Leser dieser Verteidigungsschrift kaum noch etwas Neues bietet. Herr P. Hofmann „touchiert die Schatten" allerdings manchmal noch etwas mehr als seine Vorgänger;[1]) er gebietet auch über einige eigentümliche Redewendungen und Phrasen: er „staunt" hier und da, „schüttelt verwundert den Kopf", am stärksten wohl dort, wo er selbst am kräftigsten „insinuiert". Im

[1]) Ein einziges Mal (S. 312) heißt es: „Ganz ähnlich, wenn auch viel schärfer und nicht selten ganz exorbitant, lauteten ja die Anklagen des ausgesprochensten Liberalismus seit Mitte des 19. Jahrhunderts gegen den Katholizismus." Das ist aber kein Beweis für die These, sondern eine einfache Wiederholung derselben.

[1]) Das trifft besonders in seinen Ausführungen über Pius IX zu (S. 316 f.).

Digitized by Google

ganzen schaltet er aber „liberal-freigebig mit fremdem Recht und Eigentum“ (S. 319), mit dem Eigentum der Herren P. Rösler, Dr. Braun, Professor Schrörs und Professor Einig; sogar Professor M. Fuchs muß sein Scherflein beitragen. Herr P. Hofmann wird daher keine Mühe haben, die Antwort auf die einzelnen Klagen und Anklagen in den einzelnen Abschnitten dieser Schrift zu finden.

Wenn ich recht sehe, entfallen auf ihn als geistiges Eigentum nur zwei Punkte, nämlich daß ich Janssen „totgeschwiegen“ habe (S. 316) und daß Herr P. Hofmann „wettet“, Tausende von meinen Lesern würden über den Flammentod von Giordano Bruno „empört sein ob solch unbegründeter, himmelschreiender Grausamkeit und Intoleranz“ (S. 315). Der erste Vorwurf ist zu ertragen; denn wie viele Autoren habe ich nicht in meinem Buche „totgeschwiegen“! Die Wette kann ich nicht annehmen; denn ich wette grundsätzlich nicht! Ich werde aber in der nächsten Auflage ein Wort über Giordano Bruno hinzufügen und betonen, daß er nicht bloß von der Scholastik, sondern auch von der katholischen Kirche und dem christlichen Glauben abgefallen ist. Ich nehme aber keine Gewähr dafür, daß sich nicht auch dann noch Leser finden werden, die über die Grausamkeit des Scheiterhaufens des Unglücklichen klagen werden! Ganz falsch oder wenigstens ganz irreführend ist endlich die Behauptung, die Herr P. Hofmann gegen mich aufstellt, die moderne Philosophie könne als antichristliche moderne Philosophie keine neuen Wahrheitselemente aufweisen (S. 311). Warum denn nicht, dort wo der antichristliche Geist nicht zum Worte kommt? Wahrheitselemente finden

Digitized by Google

sich doch in jedem philosophischen System; sonst könnte es gar nicht aufgebaut werden!

Gleichsam den dritten Teil der Kritik des Herrn P. Hofmann bildet die Besprechung „noch einiger hervorstechender Punkte" meines Buches (S. 318—320); es sind nur drei: Kirchenstaat, Andachtsübungen und Heranziehung der Laien. Warum diese besonders hervorstechend sein sollen, ersehe ich aus den Ausführungen des Kritikers nicht. Er bringt auch hier nichts vor, was nicht bereits besprochen und richtiggestellt worden wäre, mit Ausnahme einiger Stellen aus dem wiederholt genannten Hirtenschreiben der englischen Bischöfe, die an sich recht gut und schön sind, insbesondere jene über die richtige Stellung zu den Uebungen der Frömmigkeit, denen ich aber in meinem Buche gar nicht widersprochen habe. Oder stehen etwa folgende „Theorien" in demselben: „Die Regierung der Kirche müsse in hohem Maße von den Laien als ein Recht geteilt werden, die gelehrtesten Vertreter der Laienschaft möchten als Lehrer und Meister in Israel erscheinen. Das Eigentum der Kirche soll durch geschäftskundige Laien verwaltet werden"? Oder ist die Ansicht darin vertreten: „Es sei gestattet, die Andachtsübungen der Kirche zu kritisieren"?

Schlimmer als diese Insinuationen ist es aber, wenn Herr P. Hofmann hier nochmals in den bedenklichen Fehler fällt, das Hirtenschreiben der englischen Bischöfe dort gegen mich auszuspielen, wo die von ihm *verschwiegenen* Stellen desselben geradezu für mich sprechen. Nach der schönen Stelle über die kirchlichen Frömmigkeitsübungen, worin übrigens von der „unermeßlichen Mannigfaltigkeit *nationaler* Er-

Digitized by Google

hebung des Gefühls" die Rede ist, ruft Herr P. Hofmann aus: „Wie sonderbar nimmt sich hiergegen die Klage E.'s aus: Warum die spezifischen Frömmigkeitsäußerungen der romanischen Völker den germanischen aufdrängen?" (S. 320). Wie heißt es aber in dem Hirtenschreiben weiter?: „Und ebensowenig darf der Ausdruck des Gefühls und des Temperamentes einer Nation deshalb verworfen werden, weil er mit denen einer anderen nicht in Uebereinstimmung ist.... Deshalb ist es vernünftig, die Kirche wegen ihrer weitherzigen und liebevollen Sorgfalt für ihre Kinder zu preisen, wenn sie außer den großen Thatsachen der Religion und der Sakramente ein so großes Feld frommer Uebungen eröffnet, das nach dem Geschmacke und der Anziehung[1]) ihrer Kinder, die allen Rassen und Völkern angehören, benützt werden soll" (a. a. O. S. 15). Mit andern Worten: „Warum die spezifischen Frömmigkeitsäußerungen etwa der romanischen Völker den germanischen aufdrängen?" Mit dem „berühmten Hirtenschreiben der Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster" hat Herr P. Hofmann entschieden kein Glück! Das ist wohl das mildeste Urteil über die Art und Weise, wie er dieses Aktenstück in seiner Kritik gegen mich handhabt!

Der großen Schwäche seiner Ausführungen ist er sich offenbar gar nicht bewußt worden, wenn er

[1]) So steht zu lesen in der deutschen Uebersetzung, die auch Herr P. Hofmann benützt. Der Urtext steht mir nicht zu Gebote. Gemeint ist wohl die Verschiedenheit der Anziehungskraft der einzelnen frommen Uebungen auf die einzelnen Völker.

Digitized by Google

nach einer solchen Kritik zur Schlußfrage schreitet, ob mein Buch mit Fug und Recht als eine Parteischrift des liberalen Katholizismus bezeichnet zu werden verdient: „Wenn wir die hauptsächlichsten Momente, welche bisher von uns herausgehoben wurden, nochmals vor die Seele stellen, so können wir nur mit einem ganz bestimmten Ja antworten und das Urteil P. Röslers zu dem unsrigen machen" (S. 320). Dieses Ja läßt Herr P. Hofmann fett drucken, als ob eine Bejahung um so berechtigter wäre, je fetter sie gedruckt ist! Ich antworte darauf mit einem ebenso bestimmten Nein! Dieses Nein braucht nicht fett gedruckt zu werden; denn es beruht auf einer gerechten und wirksamen Widerlegung der Kritik des Herrn P. Hofmann, und diese Widerlegung gibt ihm Kraft und Relief genug!

Bedauerlicherweise fällt mein Kritiker zuguterletzt (S. 320—322) auch noch in das sumpfige Gebiet der Verdächtigung: mein Buch „schwäche die rechtmäßige kirchliche Autorität", es werde von den Feinden „wie ein Waffenarsenal ausgebeutet werden", „wiederholt dränge sich bei dessen Lesung der Gedanke an Febronius auf", „es könne für einen mächtigen Kirchenstürmer dereinst ein zweischneidiges Schwert werden, das Orden und Seminarien, kirchliche Schulen und katholische Wohlfahrtseinrichtungen (!), sowie Kirchengüter und Gotteshäuser wegfegt, — so daß von der Kirche nur übrig bleibt der Fels und darüber ein Kirchlein, aber ohne Zier, mit vier Wänden, einem Notdach und einem Notaltar drin" (!). Gegen derartige Stilblüten zu protestieren, wäre lächerlich, noch lächerlicher als die Stilblüten selbst. Zum Glück verurteilt Herr

Digitized by Google

P. Hofmann seine Verdächtigungen selbst, indem er gesteht: „Ich weiß, daß E. es nicht so verstanden wissen will, daß er an der angeführten Stelle auch Einschränkungen macht" (S. 321). Wenn er aber hinzufügt, „die Prinzipien, die ich aufstelle, und die Logik in Köpfen, denen ein leidenschaftliches Herz Blut zuführt, könnten dies doch einmal zu stande bringen", so dürfte diese Befürchtung weniger auf die Logik im Kopf als die Leidenschaft im Herzen zurückzuführen sein.

In dem Satze: „Wer sich aus den früheren Darlegungen nicht überzeugen kann, daß E.'s neuestes Werk die Ideen des liberalen Katholizismus an vielen Stellen vertritt, möge wenigstens durch den Jubel und die Lobeshymnen der kirchen-, ja christentumsfeindlichen Presse nachdenklich werden" (S. 322), wird den Aeußerungen der Tagespresse eine Bedeutung zuerkannt, die für den Herrn P. Hofmann selbst „ein zweischneidiges Schwert" werden könnte. Die günstigen Aeußerungen der nichtkatholischen Presse über einen katholischen Autor können durch sehr viele und verschiedenartige Gründe veranlaßt sein; sie mit meinem Kritiker als Ersatz für andere Darlegungen zu betrachten, die nicht genügen konnten, um eine bestimmte Ueberzeugung beizubringen, erscheint mir absolut unzulässig. Ich erkenne ihm übrigens einen mildernden Umstand zu; eigentlich spricht nicht er selbst, sondern Herr P. Rösler spricht aus ihm. Und da Herr P. Rösler auch schuld daran ist, daß die „kirchen-, ja christentumsfeindliche" Presse mir „Lobeshymnen" gespendet hat, so möge er seine Aufforderung „nachdenklich" zu werden an die wahre Adresse richten.

Digitized by Google

„Auf das allerentschiedenste“ protestiere ich aber gegen den letzten Mißbrauch, den mein Kritiker mit dem Hirtenschreiben der englischen Bischöfe treibt, indem er folgende Stelle gegen mein Buch anführt: „Aus solchen Wurzeln (dem liberalen Katholizismus) entstehen, nehmen Gestalt an und bilden sich Spaltungen und Irrlehren. Die Verbreitung solcher Anschauungen durch Männer, welche sich in der Litteratur oder in der Wissenschaft eine Stellung errungen, ist schuld, daß die Gläubigen ihre heilige Furcht vor Irrlehren und falschen Grundsätzen zu verlieren beginnen. So wird der Glaube gefälscht, erschlafft die sittliche Tugend und ergreift im Laufe der Zeit der Liberalismus die ganze Seele, bis zuletzt viele Gläubige wie ihre Treiber noch zu leben scheinen, während sie in Wirklichkeit tot sind“ (S. 321). Damit hat Herr P. Hofmann seine eigene Kritik — totgeschlagen und begraben! Sie mag denn ruhen!

Digitized by Google

Schlußwort.

Der geneigte Leſer, der mich bis zu dieſem Schlußwort begleitet hat, wird begreifen, daß ich mit einem ſchmerzlichen Gefühle von meinen Kritikern Abſchied nehme. Ich darf ihn aber verſichern, daß es nicht ſowohl perſönliche als vielmehr ſachliche Gründe ſind, welche dieſes Gefühl in mir hervorrufen. Man mag über Einzelheiten meines Buches denken wie immer, man mag an deſſen Opportunität zweifeln oder ſie ſogar leugnen: die Kampfesweiſe, deren ſich die Gegner meines Buches bedient haben, iſt und bleibt geeignet, der Sache ſelbſt, die ſie gegen mich verteidigen zu müſſen wähnten, zum Schaden zu gereichen; denn ſie verletzte in größerem oder geringerem Maße jene Geſetze der wiſſenſchaftlichen und litterariſchen Diskuſſion, zu deren Beobachtung keine Polemik ſtrenger verpflichtet iſt als die katholiſche. Durch dieſe Verletzung haben ſie aber unſeren gemeinſamen Gegnern das Schauſpiel eines Bruderzwiſtes gegeben, der, milde ausgedrückt, der katholiſchen Gegenwart nicht zur Ehre gereicht.

Ich hätte dieſes Vorgehen begreifen können, wenn ich ſelbſt in den Ton gefallen wäre, den meine Kritiker anzuſchlagen beliebten; ich darf mich aber, ohne jede Gefahr des Widerſpruches, auf das Zeugnis aller meiner Leſer berufen, daß ich es nicht gethan habe.

Digitized by Google

Ich hätte es noch begreiflicher gefunden, wenn ich mich an der katholischen Kirche, ihrem Dogma, ihrer Verfassung, ihrem Kultus und ihren Institutionen vergriffen hätte. Derartige Angriffe haben allerdings meine Gegner in meinem Buche erblickt; daß sie sich aber durch Mißverständnisse und leider auch zum Teil durch Verdrehungen, Entstellungen und unberechtigte Konsequenzmachereien verleiten, ja sogar zu den schlimmsten Verdächtigungen hinreißen ließen, dafür glaube ich in dieser Verteidigungsschrift den vollen Beweis geliefert zu haben. Ich muß daher die Verantwortung für den Schaden, den die gemeinsame heilige Sache zu nehmen in die unmittelbare Gefahr kam, meinen Kritikern überlassen.

Nun wurde allerdings behauptet, ich hätte durch die Veröffentlichung meines Buches den Streit und die Uneinigkeit in das katholische Lager insbesondere Oesterreichs mutwillig hineingetragen; die Last der Verantwortung liege also auf meinen Schultern. Gegen diese Behauptung brauche ich mich nicht zu verwahren; ihre Unrichtigkeit ist offenbar und ihre Oberflächlichkeit könnte kaum übertroffen werden. Ich habe doch die Frage, deren Behandlung mein Buch gewidmet ist, nicht auf die Tagesordnung gebracht. Sie steht seit mehreren Jahren darauf und hat sich, wie alle großen Fragen, selbst auf die Tagesordnung gesetzt. Sie wird auch in Zukunft nicht davon verschwinden, auch nachdem mein Buch wieder vergessen und durch bessere Schriften ersetzt sein wird.

Ich muß mich sehr darüber wundern, daß keiner meiner Kritiker auch nur den Versuch gemacht hat, diese Frage, die ich auf der ersten Seite meines

Digitized by Google

Buches klar formuliert habe, in ihrer ganzen Tiefe und Bedeutung zu erfassen. Der einzige P. Rösler hat wenigstens seine Kritik von ihr beherrschen lassen; in der Auffassung der Frage selbst ist er aber in alle jene Fehler gefallen, die ich in meiner Antikritik herausgestellt habe. Dieser gemeinsame Mangel aller meiner katholischen Kritiker, gegen die ich Stellung nehmen mußte, ist ohne Zweifel zugleich ihre empfindlichste Schwäche! Ich muß sie um so mehr bedauern, als von einer Seite, die sich selbst als eine außenstehende bezeichnet, ein viel tieferes Verständnis für den Kern der Frage und der ganzen Bewegung, die sie hervorgerufen hat, an den Tag gelegt wurde.

In einem vielbemerkten Aufsatz über die bekannte Rede des Erzbischofs von Albi, Msgr Mignot, bei Anlaß der Wiederaufnahme der Vorlesungen des katholischen Institutes von Toulouse zu Beginn des verflossenen Winters, schreibt Professor Rudolf Eucken:[1])

„Die Bedeutung des hier mit hinreißendem Ausdruck und großer Gedankenfülle aufgestellten Programms kann niemand leugnen, der sich seine Hauptzüge deutlich vergegenwärtigt. Am meisten charakteristisch und folgenreich ist dabei die deutliche Abhebung der religiösen Grundwahrheit des Katholizismus von der wissenschaftlichen und philosophischen Darstellung dieser Wahrheit; denn solche Scheidung macht es möglich, innerhalb einer als ewig und unwandelbar ergriffenen Wahrheit eine fortschreitende Bewegung mit verschiedenen Stufen anzuerkennen; so kann die Neuzeit mit ihrer Eigentümlichkeit ein volles Recht erlangen, ohne daß das Mittelalter herabgesetzt wird; so kommt, wie überhaupt die menschliche Seite der Religion, so die Aktivität des großen Körpers der Gemeinde weit mehr zur Geltung;

[1]) Ein wissenschaftliches Programm des modernen Katholizismus, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1902, Nr. 43 S. 336 bis 339.

Digitized by Google

so wird die Arbeit der modernen Wissenschaft hochgeachtet und die Theologie einerseits mit den philologischen und historischen Wissenschaften, anderseits mit der Philosophie und den Naturwissenschaften in einen engen Zusammenhang gebracht. Dabei bleiben die katholischen Ueberzeugungen von der Kirche, der Unwandelbarkeit ihrer Lehre, der Unfehlbarkeit des obersten Lehramtes in voller Geltung; sie erscheinen als eine notwendige Ergänzung der geforderten freieren Bewegung, die ohne sie dem Relativismus und Subjektivismus verfallen scheint. Aber wenn der Katholizismus dieses Programmes unbestreitbar ist, es ist ein anderer Katholizismus, als wir ihn durchschnittlich vorzufinden pflegen; es ist nicht ein Katholizismus, der sich scheu von aller engeren Berührung mit modernem Geistesleben zurückzieht und alles als ketzerisch verschreit, was über das Mittelalter hinausstrebt; sondern es ist ein Katholizismus, der Kraft und Mut genug hat, den Wahrheitsgehalt jenes Lebens in sich aufzunehmen und sich seiner zu freuen, natürlich unter Vorbehalt des Rechtes, die vermeintlichen Fortschritte auf ihren bleibenden Wert und ihre Vereinbarkeit mit den ewigen Wahrheiten zu prüfen. Auf einen solchen Vorbehalt kann keine Religion verzichten, die sich nicht selbst preisgibt.

Wir, die wir von draußen her diese Entwicklnng betrachten, waren gewohnt, den Katholizismus an seine mittelalterliche Form gebunden und mit ihr abgeschlossen zu denken. Nun gewahren wir bei allen Kulturvölkern ein Streben hervorragender Geister und tiefer Seelen, den Katholizismus von solcher Gebundenheit an eine besondere Zeitlage abzulösen, ihn zur Neuzeit in eine freundlichere Beziehung zu setzen, ihm alle wertvolle Errungenschaft der geistigen Bewegung zu inaugurieren, ihm damit erst die geistige Katholizität zu erringen, die sein innerster Begriff fordert. Das sind Bewegungen von unermeßlicher Tragweite, denen gegenüber die laufenden Fragen der Tagespolitik fast zur Gleichgültigkeit herabsinken.

Ueber die näheren und weiteren Aussichten dieser Bewegung — denn ohne Zweifel handelt es sich um eine Bewegung, die nicht aus dem Tage geboren ist und nicht mit

Digitized by Google

dem Tage vergehen wird — haben wir hier kein Urteil abzugeben, ebensowenig, wie sich hier in eine Erörterung der Prinzipienfrage eintreten läßt. Wer die Sache vom engkonfessionell-protestantischen Standpunkte ansieht, mag sich indes eines Mißbehagens nicht erwehren können; denn, indem jene Bewegung im Katholizismus die Geister mehr zur Thätigkeit aufruft, ihm geistige Hilfsmittel zuführt, sein religiöses Leben vertieft, der ihn bedrohenden Mechanisierung entgegenwirkt, muß sie seine Macht auch nach außen hin stärken, ihn leistungsfähiger in dem Wettbewerbe um die Geister machen. Wer dagegen die Erlebnisse der Menschheit von einem umfassenderen Standpunkt aus betrachtet, der wird sich jener Bewegung nur freuen können und ihr eine warme Sympathie entgegenbringen; denn sie ist ein willkommenes Zeugnis eines mächtigen Verlangens nach mehr Ursprünglichkeit des religiösen und des gesamten geistigen Lebens, nach mehr Innerlichkeit und mehr Wahrhaftigkeit des menschlichen Daseins. Und mit solchem Verlangen hat sie die Notwendigkeit der weltgeschichtlichen Lage zu ihrem Bundesgenossen" (S. 338 f.).

Aehnliche Betrachtungen waren in verschiedenen nichtkatholischen Zeitschriften zu lesen, zum Teil aus katholischen Federn stammend.[1]) Ich glaubte aber das „Gutachten" des Herrn Professors R. Eucken im Wortlaute mitteilen zu müssen, weil es unter den gedruckten Aeußerungen, die mir bekannt wurden, den ersten Platz einnimmt.

Man vergleiche mit dieser Betrachtungsweise (von dem Inhalte sehe ich vollständig ab) diejenige der besprochenen katholischen Kritiker und man wird sich eines Gefühles der Beschämung kaum erwehren können! Ich will der Versuchung widerstehen, diesen Vergleich

[1]) Vergl. z. B. den Artikel: Geistige Strömungen im Katholizismus. Von einem Katholiken. Die Grenzboten 1902, Nr. 16 S. 127 ff.

Digitized by Google

näher durchzuführen und durch eine Zusammenfassung der vorgebrachten Kategorien von berechtigten Einwänden und Bedenken ihre Kleinlichkeit, Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit zur lebendigen Anschauung zu bringen.

Meine Kritiker haben aber, mit Ausnahme des Herrn Professors Schrörs, noch ein weiteres gethan. So viel an ihnen lag, haben sie den Eindruck, den der Kern meines Buches auf Außenstehende zu machen geeignet war, vernichtet, indem sie nicht bloß Einzelheiten angriffen, sondern meinen grundsätzlichen Standpunkt ablehnten, als nicht echt katholisch hinstellten und ihm die Makel des liberalen oder liberalisierenden Katholizismus im schlechten Sinne des Wortes aufprägten. Einer von ihnen ging sogar bis zum Vorwurfe des Protestantisierens! Was es aber für die heutige Lage des Katholizismus bedeutet, wenn man den ehrlichen Versuch einer Auseinandersetzung mit den Gegnern des Katholizismus in Bausch und Bogen verwirft, darüber sind sich meine Kritiker wohl selbst nicht klar geworden! Sie haben es allerdings in dem Bestreben gethan, eine vermeintliche Gefahr von dem Katholizismus selbst abzuwenden. Diese Gesinnung ehre ich; aber ich muß auf das Entschiedenste in Abrede stellen, daß eine solche Gefahr in Wirklichkeit bestand, und daß die Gründe, die sie vorbrachten, sie zu ihrem Vorgehen objektiv nicht berechtigten, glaube ich unwiderleglich nachgewiesen zu haben.

Darin liegt aber in erster Linie die Schädigung der Sache selbst, die ich meinen Kritikern zur Last legen muß. Wie oft fruchtbare Keime und fruchtverheißende Blüten auch im Garten der Kirche Gottes

Digitized by Google

durch einen verspäteten Frühlingsreif zerstört worden sind, das wissen wir alle. Wie oft aber auch durch blinden Eifer und einseitige Beurteilung, durch persönliche Motive minderen Wertes hochherzige Initiativen in ihr gerades Gegenteil umgeschlagen sind, das ist keinem Kirchenhistoriker unbekannt. Wenn dieses Unglück nicht auch jetzt eintritt, so sind meine Kritiker unschuldig daran; denn mehrere von ihnen haben, wie ich früher gezeigt habe, geradezu eine geschickte Anleitung dazu gegeben, wie mein Buch gegen seinen ausgesprochenen Zweck und gegen die Absicht des Verfassers von unseren Gegnern mißbraucht werden kann.

So hat sich denn einmal mehr gezeigt, wohin man kommt, wenn man sich und seine theologische Schule verwechselt mit der katholischen Kirche und ihrem autoritativen Lehramt, und wenn man die Zugehörigkeit zu einer bestimmten theologischen Richtung zum Schibboleth der Rechtgläubigkeit macht. In jener Verwechslung und in dieser Forderung erblicke ich die tiefste Wurzel, aus welcher die Anklage auf liberalen Katholizismus, in welchem die Angriffe gegen mich gipfelten, herausgewachsen ist. Ich verurteile den liberalen Katholizismus so, wie ihn die katholische Kirche verurteilt; ich verwahre mich aber dagegen, daß die theologische Richtung, der ich huldige, der von der Kirche verurteilte liberale Katholizismus sei. Das Recht dieser Verwahrung nachzuweisen, das war das eigentliche Motiv, welches mich bewog, diese Selbstapologie zu schreiben. Der erbrachte Nachweis berechtigt mich auch dazu, hinzuzufügen, daß durch diese Anklage die Sache selbst auf das empfindlichste geschädigt wurde, und diese Schädigung fällt ganz

Digitized by Google

und gar meinen Kritikern zur Last. Eine Sache aber geschädigt zu sehen, von deren Bedeutung für das Wohl und Wehe des Katholizismus in seiner heutigen Gesamtlage innerhalb der abendländischen Kultur man auf das intimste überzeugt ist, das berührt schmerzlicher als alle persönlichen Angriffe und Verdächtigungen.

Ich würde jedoch der Wahrheit das Zeugnis versagen, wenn ich nicht bekännte, daß die wochenlang andauernden Angriffe mich nicht auch persönlich auf das schmerzlichste berührt haben. Nicht einen Augenblick verließ mich jedoch die Ueberzeugung von der Güte und Gerechtigkeit der Sache selbst, für die ich eingetreten bin. Habe ich sie mit jener „Unzulänglichkeit" vertreten, die unter Menschen immer wieder zum „Ereignis" wird, so habe ich zugleich den Beweis geliefert, daß ich jeder sachlichen Kritik zugänglich und mich keiner besseren Erkenntnis zu verschließen gewillt bin.

Der Aufforderung aber, daß ich einer theologisch-wissenschaftlichen Richtung, die von Anfang an innerhalb der katholischen Theologie als gleichberechtigte Genossin anderer Richtungen angesehen wurde und durch alle Jahrhunderte hindurch sich frei entfaltet hat, entsagen solle, aus dem Grunde, weil sie in der Gegenwart nicht die herrschende ist und mit größeren, inneren und äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat als andere Richtungen, dieser Aufforderung habe ich aus innerer Ueberzeugung Widerstand geleistet.

Ich erkläre daher auch, um jedes Mißverständnis hüben und drüben auszuschließen, daß ich einer solchen Aufforderung auch in Zukunft den zähesten Widerstand entgegensetzen werde, solange die theologische Richtung, zu der ich mich bekenne, die gemäßigt-

Digitized by Google

fortschrittliche im besten Sinne des Wortes und im Gegensatze zur extrem-konservativen, sich jener freien Bewegung und jener Anerkennung ihres echt katholischen Charakters erfreuen wird, welche das autoritative Lehramt der Kirche ihr innerhalb ihrer berechtigten Grenzen niemals versagt hat. Den Versuch aber, diese Richtung in der Gegenwart durch die Bezeichnung ‚liberaler Katholizismus' als nicht echt katholisch, unkirchlich, ja sogar als unbewußt kirchenfeindlich zu brandmarken, weise ich mit aller Entschiedenheit zurück.

Nach dieser Präzisierung meines theologisch-wissenschaftlichen Standpunktes sei der persönlichen Polemik und Apologetik ein für allemal der Abschied gegeben. Mein letztes Wort an meine Kritiker sei ein Wort aufrichtiger Versöhnlichkeit, froher Hoffnung und christlicher Liebe!

Ich erkenne der theologischen Richtung meiner Gegner das volle Recht zu, ihre Wahrheitsmomente und inneren Kraftelemente mit aller geistigen Macht zur Geltung zu bringen; ich beanspruche aber das gleiche Recht für die meinige. In diesem Sinne bekenne ich mich zur Parole: schiedlich — friedlich. Ueber beiden Lagern der Theologen steht die heilige Kirche Gottes als die von Christus gesetzte und unbedingt verpflichtende Verkünderin der göttlichen Wahrheit und Verwalterin der göttlichen Gnade. Sind wir durch die dem menschlichen Geiste angeborene Schwäche gezwungen, getrennt zu marschieren: der Kampf für die heilige katholische Kirche, für den großen katholischen Kulturgedanken, für die höchsten Interessen der von Christus erlösten Menschheit, sei das gemeinsame,

Digitized by Google

einigende, über die wissenschaftlichen Gegensätze erhebende, diese Gegensätze versöhnende, heilige und selige Ideal!

Ich lebe der frohen Hoffnung, daß es der Kraft der theologischen Geistesarbeit und dem ethischen Streben nach christlicher Vollkommenheit gelingen wird, dieses Ideal im 20. Jahrhundert immer vollkommener zu verwirklichen durch die bereitwillige Anerkennung aller göttlichen Wahrheit, die das Lehramt der Kirche verkündigt, durch die kräftige Ueberwindung allen menschlichen Irrtums, der ihr entgegentritt, durch die wachsende Empfänglichkeit für alle himmlische Gnade, die den Geist erleuchtet, den Willen stärkt und das Herz beseligt.

Die christliche Liebe aber, die Liebe zu Gott und die Liebe zum Mitmenschen, sei das Band, das uns alle umschließt in dem einen Glauben der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, und zugleich das Unterpfand der einstigen Vereinigung im Jenseits aller derer, welche Zeit und Raum, nationale und kulturelle Gegensätze, Naturanlagen und geistige Arbeit, philosophische Meinungen und theologische Richtungen hienieden von einander trennen! In diesem Sinne gelte für die kirchliche Gegenwart das Wort, das uns eine große Vergangenheit überliefert hat, und dessen Befolgung allein eine frohe und freie kirchliche Zukunft verbürgt:

In necessariis unitas, in dubiis libertas,
in omnibus caritas!

Digitized by Google

Die wichtigsten Druckfehler, die bei der Raschheit der Drucklegung leider stehen blieben, sind folgende:

S.	45	Zeile	5	von unten	statt füllen lies fühlen
„	46	„	3	„ oben	statt bestätige lies bilde
„	46	„	5	„ „	ist nach: Wahrheit einzufügen: anerkenne
„	162	„	9	„ „	ist nach: Sätze einzufügen: bezeichnet werden
„	164	„	2	„ unten	statt confirmare lies tibi a
„	167	„	11	„ oben	statt Kultur lies Kultus
„	170	„	4	„ „	statt Teil lies Heil
„	206	„	8	„ unten	statt Aussprüchen lies Ansprüchen
„	209	„	9	„ „	statt uns lies nur
„	211	„	9	„ „	statt sie lies er
„	212	„	8	„ „	statt anerkannt lies unbewußt
„	220	„	9	„ „	statt *καθηκοφόροι* l. *καρδηκοφόροι*.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V—X
Brief Sr. Gnaden des hochwürdigsten Herrn Armeebischofes Dr. Col. Belopotoczky an den Verfasser	XI—XVI
Erster Abschnitt: Die Kritik des Herrn P. A. Rösler	1—101
Zweiter Abschnitt: Die „Bedenken" des Herrn Dompfarrers Dr. Braun	102—218
Dritter Abschnitt: Kleinere Kritiken	219—307
I. Die Rezension des Herrn Professors Schrörs	219—234
II. Die „katholischen Reformer" des Herrn Professors Einig	234—252
III. Die Rezension des Herrn P. Blötzer	252—266
IV. Die Rezension des Herrn Professors M. Fuchs	266—274
V. Die Angriffe des Herrn Professors M. Hiptmair	274—283
VI. Die Abhandlung des Herrn P. M. Hofmann	283—307
Schlußwort	308—317

Digitized by Google

Einige Preßstimmen über:

Dr. Albert Ehrhard, o. ö. Professor an der Universität Wien,
Der Katholizismus und das Zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit.
Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg. 4.—8. Auflage. 27 Bogen in 8°. M. 4.80, Kr. 5.80. In Halbfranzband gebunden M. 6.20, Kr. 7.45.

„. . . Welches Interesse das Buch erregte, beweist die Thatsache, daß die erste Auflage innerhalb zehn Tagen vollständig vergriffen war. Eine gewaltige Anregung wird das Werk für jeden Leser sein. Dabei bricht überall eine innige Liebe und glühende Begeisterung zur Kirche durch, so daß das Buch äußerst sympathisch ist. Das Werk Professor Ehrhards ist eine That. Alle modernen Fragen, welche die Welt bewegen, sind wenigstens gestreift, und für jede finden wir die Grundlinien gezogen, denen der Leser nachgehen kann in weiterem Forschen."
Kölnische Volkszeitung. 1901. Nr. 1141.

„. . . Ausgerüstet mit einer ganz imponierenden Gelehrsamkeit, beseelt von aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und zur Kirche tritt Ehrhard mit großer Ruhe an die Lösung der schweren Zeitfragen heran. Keine Spur findet sich von jener unfruchtbaren Kritisiersucht einzelner Reformtheologen der jüngsten Zeit. Ehrhard erkennt die Schäden und Klippen im modernen Kirchenleben offenherzig an, wie er anderseitig die Licht- und Schattenseiten des modernen Kulturlebens mit dem Blicke eines geistig hochstehenden Mannes würdigt und beurteilt. Die gewählte, durchweg feine und noble Ausdrucksweise gestaltet die Lesung zum geistigen Genuß . . Wir halten die Herausgabe dieses Buches im jetzigen Momente für eine wahrhaft verdienstliche, anerkennenswerte That."
Luzerner Vaterland. 1901. Nr. 296.

„. . . Das gehaltvolle Buch wird überall mit verdienter Aufmerksamkeit gelesen und durchweg auch mit großer Anerkennung besprochen." Litterar. Handweiser. 1901. Nr. 757.

„. . . Das Ehrhardsche Buch, dessen erste Auflage innerhalb zehn Tagen vollständig vergriffen war, erfaßt wohl das aktuellste, religiös-kulturelle Thema, die es gegenwärtig giebt: das Schicksal der katholischen Kirche in dem neuen Jahrhundert. . . ."
Schweiz. Kirchenztg. 1902. H. 1.

„. . . Wir glaubten uns um so mehr berechtigt, auf den Gedankengang Professor Ehrhards etwas näher einzugehen, als sein geradezu monumentales Werk ein neuer glänzender Beweis dafür ist, wie eifrig sich die katholische Kirche auch heute noch bemüht, zur Wissenschaft der Zeit in das denkbar freundlichste Verhältnis zu treten und auch dem veränderten Geiste der Zeit soweit als möglich gerecht zu werden."
Dresdener kathol. Kirchenztg. 1901.

Digitized by Google

Digitized by Google

BX 1396.2 .E37 1902 C.1
Liberaler Katholizismus? :
Stanford University Libraries
3 6105 039 888 594

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google